



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Identitätssuche bei Garçon manqué von Nina Bouraoui und L'enfant de sable von Taher Ben Jelloun – Eine textsemantische Untersuchung“

Verfasserin

Tamara Aschauer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 347 456

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Französisch, UF Geographie und Wirtschaftskunde

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Robert Tanzmeister

Danksagung

Mein aufrichtiger Dank gilt Herrn Professor Robert Tanzmeister, ohne dessen hilfreichen Tipps und dessen Unterstützung diese Arbeit nicht in dieser Form zustande gekommen wäre.

Zudem möchte ich mich bei meiner Familie und meinem Freund bedanken, die stets hinter mir gestanden sind und mich immer wieder motiviert haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Identität	4
2.1. Weitere wichtige Begriffe im Zusammenhang mit Identität	11
2.2. Die Identitätskrise	12
3. Methodik: Textsemantische Analyse nach dem Modell von Metzeltin und Jaksche	16
4. Garçon manqué von Nina Bouraoui	29
4.1. Die Autorin	29
4.2. Inhalt	30
4.3. Allgemeine Analyse und Interpretation des Werks Garçon manqué	32
4.4. Thematische Analyse und Interpretation des Werks Garçon manqué ...	43
4.4.1. Das Sprachproblem	43
4.4.2. Die sexuelle Identität.....	52
4.4.3. Die gefundene Identität.....	55
4.5. Bouraouis Schreibstil	56
5. L'enfant de sable von Tahar Ben Jelloun	58
5.1. Der Autor	58
5.2. Inhalt	58
5.3. Allgemeine Analyse und Interpretation des Werks L'enfant de sable ...	60
5.4. Thematische Analyse und Interpretation des Werks L'enfant de sable..	76
5.4.1. Die Akzeptanz der männlichen Identität	76
5.4.2. Gründe für die Akzeptanz der männlichen Identität	79
5.4.3. Die Zweifel an der Identität	84
5.4.4. Die Suche nach der wahren Identität.....	87
6. Abschließender Vergleich der Werke Garçon manqué und L'enfant de sable	94
7. Zusammenfassung.....	98
8. Conclusion	100

Literaturverzeichnis

1. Einleitung

Ursprünglich war meine Intention, mich mit der Darstellung der orientalischen Stadt in der maghrebinischen Literatur auseinanderzusetzen. Im Zuge der Literaturrecherche las ich unter anderem das Buch *Garçon manqué* von NINA BOURAOUI und war sofort gefesselt. Es fanden sich zwar kaum Stadtbeschreibungen, dafür interessierte mich das Thema des Werks, die Identitätssuche, so sehr, dass ich beschloss, mich im Zuge meiner Diplomarbeit lieber damit zu beschäftigen.

Nun suchte ich ein zweites Buch eines frankophonen Autors, das thematisch dazu passte, und wurde mit *L'enfant de sable* von TAHAR BEN JELLOUN fündig. In beiden Werken sind die Protagonistinnen weiblich, leben aber zunächst zeitweise als Junge. In BOURAOUIS Buch entscheidet sich die Hauptfigur freiwillig dafür, bei BEN JELLOUNS Roman ist die Entscheidung von den Eltern vorgegeben. Beide Figuren werden von Zweifeln an der eigenen sexuellen Identität geplagt und sie durchleben eine Krise. Inhaltlich passen beide Werke hervorragend zueinander. Das Thema der Identitätssuche lässt sich anhand der Bücher sehr gut analysieren.

Bevor jedoch eine Auseinandersetzung mit den Werken stattfindet, ist wichtig, die durchaus komplexen Identitätskonzepte zu betrachten, um die Vorgänge in den Hauptfiguren besser zu verstehen.

Dann ist es notwendig, eine allgemeine Analyse der Bücher vorzunehmen, um sie besser einordnen zu können. Hierfür habe ich mich für das textsemantische Modell von METZELTIN und JAKSCHE entschieden. Es gibt einen guten und umfassenden Überblick über die Thematik und die einzelnen Analyseschritte sind leicht nachvollziehbar. Aktuellere Forschungsliteratur werde ich ebenfalls berücksichtigen.

Bei der thematischen Untersuchung versuche ich herauszuarbeiten, wie die Suche nach der eigenen Identität abläuft und welche Parallelen oder Unterschiede es zwischen den beiden von mir gewählten Werken gibt.

2. Identität

Identitätsdefinitionen und –konzepte gibt es viele. Sich durch die gesamte Literatur zu diesem Thema zu arbeiten ist beinahe unmöglich, daher kann ich keinen vollständigen Überblick über Identitätsvorstellungen geben. Aus diesem Grund habe ich mich auf einige mir interessant erscheinende Konzepte gestützt.

Etymologisch betrachtet leitet sich das Wort Identität vom lateinischen Wort *idem* ab, was sich mit der/die/dasselbe übersetzen lässt. Für GRILL (1994, S. 480) bedeutet dies die „vollkommene Gleichheit oder Übereinstimmung (in Bezug auf Dinge oder Personen)“ (zitiert nach: <http://www.springerlink.com/content/m02ml74k3w357284/>).

Aus sozialpsychologischer Sicht ist die Identität und die Vorstellung vom Selbst die Basis unseres Lebens. „[L]a conscience que les phénomènes d’identification occupent une place décisive dans la société“ (SIOUFFI, 2007, S. 21). Das Wissen, wer wir sind beziehungsweise wer die anderen sind, hilft uns, in Interaktion zu treten und das Handeln der anderen einzuschätzen. Zudem kann es eine Entscheidungshilfe für das eigene Agieren sein (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 114). Somit steht zunächst einmal die Frage nach dem „Wer bin ich“ im Vordergrund. MUCCHIELLI definiert Identität sogleich über diese Frage:

„L’identité (d’un individu, d’un groupe ou d’une culture), c’est la réponse apporté à la question : qui est cet individu, ce groupe ou cette culture ? La réponse peut être apportée par le sujet lui-même (identité auto-énoncée) ou par un partenaire (identité énoncée par autrui).“ (MUCCHIELLI, 1999, S. 80). Diese Definition evoziert, dass es verschiedene Identitäten gibt, zumindest aber die persönliche und die soziale beziehungsweise kollektive Identität.

Es wird von kollektiver Identität gesprochen, wenn ein Individuum einer Gruppe oder einer Kultur angehört, die sich durch gemeinsame Merkmale charakterisieren lässt. Der Wunsch, seine Identität zu finden, existiert, seit es mehr als nur eine Person auf der Welt gibt. „La question identitaire se manifeste par la simple existence de l’autre“ (FRERIS, 2002, S. 189). Somit ist die Identität unweigerlich an die Alterität geknüpft. Menschen vergleichen eigene Meinungen und Einstellungen mit anderen. Sie können übereinstimmend sein oder auch nicht. In jedem Fall ist der Vergleich und

der Umgang mit dem Resultat ein wichtiger Aspekt des Identitätsprozesses (vgl. GARDNER-CHLOROS, 2007, S. 109). Identität wird zum „matter of differentiation“ (MARRANCI, 2007, S. 82). Der Unterschied zu Anderen markiert die Identität (vgl. MARRANCI, 2007, S. 82).

HOGG UND VAUGHAN sind der Ansicht, dass das Bild vom Selbst historisch gesehen relativ jung ist. (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 114). Ihrer Ansicht nach besteht es seit der Aufklärung. Davor waren soziale Beziehungen stabil und die Identitäten weitgehend vorbestimmt (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 114). Dennoch haben die Menschen schon weit früher begonnen, über die eigene Person und die anderen nachzudenken. Jeder und jede wird in eine Familie, in eine Gruppe hineingeboren. Durch die Beziehungen und die Interaktion innerhalb einer Gruppe entsteht soziale Identität (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 125). Sozialisationsprozesse in der Familie und später in der Schule haben großen Einfluss darauf, wohin sich ein Individuum zugehörig fühlt (vgl. ESCH, 2007, S. 54). Menschen definieren sich über Gruppenzugehörigkeit und Beziehungen zu anderen, womit sie identitätsstiftend sind (vgl. BAUER, 2008, S. 105). „Das Kollektiv – in unserem Fall die Familie – prägt das Selbst und macht es aus. Ohne das Kollektiv kann das interdependente Selbst nicht existieren.“ (BAUER, 2008, S. 139, vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 622) Die Gruppe zeichnet sich durch Gemeinsamkeiten aus, unterscheidet sich aber gleichzeitig auch von anderen Gruppen. „ C'est se différencier de l'Autre dans un contexte idéologique et culturel “ (FRERIS, 2002, S. 186). Der Wunsch der Abgrenzung zu anderen ist stets gegeben. Dabei versucht der Mensch, Gruppen anzugehören, die von anderen positiv bewertet werden (vgl. BAUER, 2008, S. 104).

Die meisten Menschen gehören gleichzeitig verschiedenen Gruppen an, somit ist die Identität durch eine Verflechtung verschiedener Teilidentitäten gekennzeichnet. Jeder und jede besitzt mehrere soziale Identitäten und zwar so viele, wie er oder sie unterschiedlichen Gruppen angehört, da jede Gruppe ein bestimmtes Verhalten und spezielle Etiketten verlangt (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 125). Normalerweise erzeugt dies keine Probleme, nur wenn die Gruppen gegensätzliche Ideen oder Ideologien vertreten, kann es schwierig werden. Dies ist aber selten der Fall. Wie BAUER erwähnt, soll aus der Sicht der Sozialpsychologie ein „roter Faden in unserem Leben“ (BAUER, 2008, S. 30) erhalten bleiben, der die verschiedenen Identitäten integrieren kann. HOGG und VAUGHAN formulieren dies treffend: “Although we may have a diversity of relatively discrete selves, there needs to be a degree of self-

conceptual integration and coherence to provide a continuing theme for our lives – an “autobiography” that weaves our various identities and selves together into a whole person.“ (HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 126).

Die Vorstellungen, wie die Teilidentitäten gemangt werden, sind unterschiedlich. Eine Extremposition geht davon aus, dass das Selbst vollständig situationsabhängig ist. Menschen besitzen keine Vorstellung von ihren Identitäten im Kopf, die sie bedienen könnten. Sie werden erst in den jeweiligen Kontexten konstruiert. Eine weniger extreme Sichtweise ist, dass Menschen Ideen vom Selbst besitzen und sich dessen bewusst sind. Je nach Situation werden diese Teilidentitäten modelliert (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 126). Das Gros der Identitätskonzepte geht in jedem Fall dahin, dass die Identität nicht stabil ist, sondern sich wandelt.

„It is by now a truism within discourse studies that identities are neither fixed nor categorical properties residing in people’s minds; instead they are emergent in the sequentiality of discourse, particularly in interactional sites, where they are dynamically (re)created.“ (ANDROUTSOPOULOS, GEORGAKOPOULOU, 2003, S.1).

Konstruiert wird sie, wie bereits mehrmals angesprochen, durch die Interaktion.

„Plutôt que regarder le locuteur comme porteur d’attributs sociaux fixés, on le prendra comme constituant son identité sociale dans la confrontation aux autres, et la négociant et la (re)construisant constamment. “ (GADET, 2007, S. 211).

Identität ist somit nicht als Attribut einer Person zu sehen, sondern als Prozess (vgl. GADET, 2007, S. 207). MARRANCI ist der Ansicht, dass wir den Prozess und somit auch die Identität durch Symbole ausdrücken, die unsere Gefühle kommunizieren, die sonst nicht kommunizierbar wären (vgl. MARRANCI, 2007, S. 82).

Eine in der Literatur sehr häufig auftauchende Form der kollektiven Identität ist die der kulturellen Identität. Diese genauer zu bestimmen ist sehr schwer, weil es keine allgemein gültige Definition von Kultur gibt. Ein Versuch, diesem Begriff näher zu kommen, könnte folgendermaßen aussehen: Kultur könnte als alle menschlichen Gewohnheiten, Meinungen, Aktivitäten und Praktiken innerhalb einer bestimmten Region oder Gesellschaft angesehen werden (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 615). Kultur ist ebenfalls „the expression of group norms at national, racial and ethnic level“ (HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 616).

Der Bereich der Kultur wird interdisziplinär erforscht, so beispielsweise auch in der Geographie, die durch Vergleich der Haltungen, Traditionen und Handlungen verschiedene Kulturerdteile ableitete, indem sie nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden suchte. Je nach Autor ist die Anzahl der gefundenen Kulturen sehr verschieden. Der kleinste gemeinsame Nenner ist sicherlich der des westlichen Individualismus und des östlichen Kollektivismus. Aus diesen beiden Anschauungen lassen sich das unabhängige und das abhängige Selbst ableiten (MARKUS, KITAYAMA, 1991). Ersteres besteht autonom, zweiteres definiert sich hauptsächlich über die Gruppe.

Gemeinsam ist jedoch allen Kulturen, dass sie immer nach einem für sie stimmigen Selbstbild suchen. (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 622ff).

Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass jede Kultur seine Mitglieder beeinflusst und die persönliche Identität mitbestimmt. Unweigerlich werden Werte, Haltungen, Moralvorstellungen, Interaktionsmuster, Kleidung uvm., die in der kulturellen Gruppe vorherrschend sind, auf die Individuen übertragen.

Da nun bereits über kollektive und kulturelle Identität gesprochen wurde, ist es an der Zeit, sich auch der individuellen Identität zu widmen. Die Basis jeder Gruppe bilden Individuen. Sie haben eigene Charakteristika, die sie von den anderen Mitgliedern unterscheiden. Das kann als individuelle Identität bezeichnet werden. Menschen sind sich nicht ständig der eigenen Identität bewusst oder denken nicht immer über sie nach. Oft achten sie erst auf ihr Selbst und möchten es eventuell gemäß ihrer Idealvorstellung verändern, wenn sie beobachtet werden oder sich mit anderen vergleichen. Diese Vergleiche können zu Glückszuständen, aber auch zu Unzufriedenheit und Frust führen (vgl. HOGG, VAUGHAN, 2005, S. 119f).

Im Bereich der persönlichen Identität ist das Konzept von METZELTIN besonders für das von mir analysierte Werk *Garçon manqué* von Bedeutung. METZELTIN unterscheidet verschiedene Untergruppen der individuellen Identität. Das Ideal wäre laut ihm, wenn der Mensch nur eine Identität, die Monoidentität hätte (1999, S. 15; vgl.: WINKELBAUER, 2002, S. 30).

Hat eine Person bereits eine Identität, nimmt aber eine weitere an und vereint die beiden zu einer dritten, die für sie selbst stimmig ist, so spricht METZELTIN von einer integrierenden Identität. Eine andere Form der individuellen Identität ist die

Mischidentität. Eine Person hat zwei oder mehrere Identitäten, schafft es aber weder, diese zu vereinen noch zwischen ihnen bei Situationen, die dies erfordern, hin und her zu wechseln. Das führt zu einem Konflikt und zur Unzufriedenheit. Dieser konfliktreiche Zustand kann sich in der integrierenden Identität, in der Pluriidentität oder in der globalen Identität auflösen.

Im Fall von *Garçon manqué* von NINA BOURAOUI ist es zunächst eine Mischidentität. Nina hat eine algerische und eine französische Seite, die in Konflikt treten. Am Ende des Buches wird aus der unsicheren Identität eine integrierende Identität. Das Mädchen schafft es, beide Seiten zu vereinen und eine dritte Identität zu schaffen, mit der sie leben kann und glücklich ist.

Für die Identität (sowohl für die individuelle als auch für die kollektive) spielt die Zeit eine wichtige Rolle. Menschen fragen sich nicht nur, wer sie heute sind, sondern auch, wer sie früher einmal waren und wer sie in Zukunft sein werden beziehungsweise sein wollen. „Identifier sa culture signifie accepter son passé et l'adopter pour l'avenir.“ (FRERIS, 2002, S. 185). Folglich kann zwischen der rekonstituierten und der projizierten Identität unterschieden werden. Manchmal trübt die Erinnerung die Realität und Personen schätzen die eigene Identität der Vergangenheit schöner ein, als sie war. Im Fall von BOURAOUI trifft dies nicht zu. Die Autorin beschreibt den Kampf beider Teilidentitäten im Buch gewaltig und heftig.

Die Existenz einer projizierten Identität zeigt, dass Identität auch ein Ziel sein kann, das Menschen anstreben. Für BOURAOUI ist dies eindeutig der Fall. Der Wille, eine für sich stimmige Identität zu finden, ist sehr stark.

Es ist jedoch klar, dass sie sich nicht im Inneren erzeugen lässt. Identität ist ein soziales Phänomen, das sich in der Interaktion mit anderen entwickelt. Die Interaktion kann non-verbal oder verbal sein, was häufiger vorkommt. Somit spielt die Sprache für die Identitätsbildung eine wesentliche Rolle. „Nul doute que les identités aient à voir avec les langues [...]“ (TABOURET-KELLER, 1997, zitiert nach: GADET, 2007, S. 206). Auch METZELTIN und THIR sind der Meinung, dass die Sprache für die Identitätsbildung relevant ist (vgl. METZELTIN, THIR, 2008, S. 90). Ein Teil der Gesellschaft spricht eine gemeinsame Sprache, was diesen Teil von anderen unterscheidet. „Those who speak the same language are joined to each other by a multitude of invisible bonds by nature herself [...] They understand each other [...].“ (FICHTE, 1808, zitiert nach: <http://www.indiana.edu/~b356/texts/Fichte.html>). Dessen

ist sich die Sprechergruppe zunächst aber noch nicht bewusst. Die gemeinsame Sprache als identitätsstiftendes Merkmal ist zunächst nur latent vorhanden. Erst wenn sich die Gruppe (meist eine Elite der Gruppe) bewusst wird, dass sie sich über die Sprache von anderen abgrenzt, wird die Sprache zur Normsprache und die Mitglieder definieren ihre Identität bewusst über die Sprache (vgl. HARTMANN BERSCHIN, 2004, S. 23). Heute kann häufig bei Jugendgruppen beobachtet werden, dass sie sich von anderen abgrenzen wollen, indem sie eine „eigene“ Sprache und somit eine eigene Identität entwickeln (vgl. GADET, 2007, S. 214f).

Auch die Politiker wissen über die Bedeutung der Sprache beim Identitätsprozess Bescheid und bedienen sich ihrer daher, um eine kollektive beziehungsweise nationale Identität zu erzeugen. „The idea that language more than anything else determines national identity had taken firm root in Europe [...]“ (JOSEPH, 2007, S. 45). Auch in Algerien versuchten die Politiker über die Sprache eine gemeinsame Identität zu schaffen.

„Dans notre pays se pose la question de l'utilisation de la langue nationale, l'arabe. Cette arabisation linguistique procède de l'affirmation au plan national et international, de l'identité culturelle algérienne. L'algérianisation de la langue, l'arabe en l'occurrence, est un acte naturel de recouvrement de l'authenticité culturelle.“ (BOUTEFNOUCHET, 1982, S.22).

Sprache und Identität sind somit verknüpft und es besteht eine Interaktion zwischen beiden.

„Elle [la langue, Anm.] est aussi un véhicule de transmission et de propagation des symboles qui remémorent les souvenirs de la mémoire collective, provoquent les fortes émotions de la communion au même système de valeurs et de croyances, évoquent le vif sentiment de l'identité collective.“ (LAPIERRE, 1988, S. 37).

Mit einer Sprache überträgt der Sprecher oder die Sprecherin auch Werte, die typisch für die Gruppe sind, die diese Sprache spricht. Vielleicht ist das der Grund, warum NINA BOURAOUI Arabisch nicht versteht, weil sie auf die europäische Art erzogen wurde. Somit wurden ihr europäische Werte mit dem Französischen vermittelt. Deshalb könnten die arabischen Werte für sie fremd sein.

Wenn das Mädchen versucht arabisch zu sprechen, nimmt sie eine andere Identität an, als wenn sie französisch spricht. Somit kann auch im sprachlichen Bereich von

mehreren Identitäten gesprochen werden, die ein Individuum besitzt. Wenngleich an dieser Stelle angeführt werden muss, dass nicht alle Autoren der Meinung sind, dass Identität ausschließlich an Sprache gebunden ist. „Menschen identifizieren sich keineswegs zwangsläufig und hauptsächlich über ihre (Mutter-) Sprache.“ (METZELTIN, THIR, 2008, S. 259). Dies mag sicherlich zutreffen, wenngleich ich persönlich sehr wohl der Meinung bin, dass uns die Sprache und die damit verbundene Kultur stark prägt und daher Einfluss auf die Identität hat.

Selbst bei Menschen, die nur eine Sprache sprechen, werden verschiedene Register gezogen, was wiederum auf mehrere Identitäten hinweist. „En fait, il vaut mieux parler d'identités multiples pour une seule et même personne. Nous sommes tous plurilingues, même à l'intérieur d'une langue.“ (BOUVEROT, 2007, S. 43). Somit ist auch die sprachliche Identität verhandelbar und wird teilweise an externe Faktoren angepasst (vgl. GADET, 2007, S. 212). So kann in der französischen Jugendsprache immer häufiger entdeckt werden, dass der Kontakt mit anderen Sprachen (v.a. mit arabischen Dialekten) zu einer Adaption gewisser Elemente dieser Sprache geführt hat. Diese werden auch von Jugendlichen angewandt, die keine beurs sind. BILLIEZ (1992, zitiert nach: GADET, 2007, S. 212) führt folgende Übernahmen in die französische Sprache an: „intonation saccadée, articulation constrictive sourde et forte du r, interjections arabes comme *zarma* (=c'est-à-dire, par exemple) ou *inchallah* (=so Gott will), ou calquées sur des expressions arabes comme *sur la tête de ma reum, sur le Coran, sur le Coran de la Mecque*.“

Nicht nur der Sprachenkontakt weist eine Orientierung nach außen auf, sondern auch der *espace vécu* (KREFELD, 2002). Dieser gelebte Raum ist mehrdimensional und wird vom Sprecher oder der Sprecherin konstruiert. Der Raum beinhaltet laut KREFELD folgende Merkmale: „spatialité de la langue, la spatialité du locuteur [...] et la spatialité de l'énonciation“ (zitiert nach : GADET, 2007, S. 213). Mit *spatialité de la langue* sind vor allem räumliche (regionale) Unterschiede der Sprache gemeint, aber auch die Veränderung der Sprache über die Zeit. Unter *spatialité du locuteur* ist die Herkunft der Person zu verstehen, ob sie autochthon ist oder nicht, ihre Reise und die Lebensgeschichte und unter *spatialité de l'énonciation* die Situation der Äußerung. Diese Räume können innerhalb einer Gruppe, sogar innerhalb einer Familie unterschiedlich erlebt werden, was zu verschiedenen persönlichen Identitäten führt. (vgl. GADET, 2007, S. 213)

Zusammenfassen will ich die Überlegungen zur Identität mit der Vorstellung von STIER (2003). Leider ist sein Werk (*Identitet: Människans gåtfulla porträtt*) nur auf Schwedisch erschienen, daher muss ich mich auf die Bearbeitung seines Konzepts in ATANASOSKA (2008, S. 27) stützen. STIER setzt die Identität mit einem Bild gleich, an dem die Person selbst aber auch andere ständig malen, korrigieren, ausradieren und übermalen, das jedoch nie ganz fertig ist. Diese Idee fasst den schwer zu definierbaren Begriff der Identität meiner Ansicht nach wohl am besten.

Abschließend möchte ich noch einmal herausstreichen, dass die Identität sehr wichtig ist, weil sie hilft „in bestimmten Situationen darüber zu entscheiden, wie man denken und handeln soll. Zu wissen wer und wie wir sind, und wer und wie andere Leute sind, hilft uns einzuschätzen, wie diese anderen in bestimmten Situationen handeln werden.“ (BAUER, 2008, S. 26). Folglich ist das Bestreben, seine Identität zu finden, verständlich und sogar sehr wichtig für das Leben in einer Gesellschaft.

2.1. Weitere wichtige Begriffe im Zusammenhang mit Identität

Hybridität:

Das Wort Hybridität leitet sich vom lateinischen Wort hybrida (oder hibrida) ab, was so viel wie Mischling bedeutet. Der Begriff taucht in der Biologie auf, wenn es zur Kreuzung zweier verschiedener Pflanzen oder Tiere kommt, aus denen eine dritte, hybride Pflanze oder ein hybrides Tier hervorgeht. Auf Menschen angewandt, hat der Begriff eher eine negative Konnotation erfahren. Im Grunde handelt es sich auch hier um ein „Individuum, deren/dessen Eltern sich in verschiedenen Merkmalen unterscheiden“ (BAUER, 2008, S. 42).

Die Vermischung kann es beispielsweise im sprachlichen, kulturellen oder politischen Bereich geben. Für meine Arbeit ist vor allem jene im sprachlichen und kulturellen Bereich von Bedeutung. Das Aufeinandertreffen und Vermischen zweier (oder mehrerer) Kulturen fand vor allem im Zuge des Kolonialismus statt. Heute tragen aber hauptsächlich die Migration und Globalisierung dazu bei, dass die Gesellschaft weltweit immer hybrider wird. Viele Menschen lassen sich in der jetzigen Zeit nicht mehr eindeutig einer Kultur zuordnen, sondern sind vielmehr als Angehörige mehrerer Kulturen zu bezeichnen. Für die persönliche Identität kann dies problematisch sein, wenn sich die betroffene Person keiner Kultur ganz, aber mehreren ein wenig zugehörig fühlt. (vgl. BAUER, 2008, S. 42f)

Alterität:

Den Begriff der Alterität habe ich bereits im Zusammenhang mit Identität verwendet. Auch dieses Wort leitet sich wieder vom Lateinischen ab. Alter (altera, alterum) heißt verschieden, entgegengesetzt und ist die Steigerung von alius (-a-um), was mit ein anderer, weiterer (von mehreren), verschieden, der andere zu übersetzen ist.

Dass es andere gibt, die verschieden von uns sind, ist Voraussetzung dafür, dass wir nach der Identität suchen und diese konstruieren. Wäre jeder gleich, oder würde nur eine Person existieren, gebe es vermutlich kein Verlangen, das zu finden, was einen ausmacht und definiert. BAUER unterstreicht, dass es wichtig ist, eine Unterscheidung zwischen Alterität und Otherness zu machen. Bei Alterität findet ein Dialog zwischen den verschiedenen Menschen und Kulturen statt, wohingegen Otherness zwar die Andersartigkeit auch anerkennt, aber auf Ausschließlichkeit beruht. Hier findet kein Dialog statt (vgl. BAUER, 2008, S. 49f).

2.2. Die Identitätskrise

Jeder Mensch kann eine Identitätskrise durchleben, doch für Menschen, die in kolonialisierten Ländern leben, ist das Problem wahrscheinlicher, weil meist zwei Kulturen und unterschiedliche Sprachen aufeinander treffen. Im sprachlichen Bereich kann es zu Konflikten kommen, wenn die beiden Sprachen „Symbol verschiedener gesellschaftlicher Zugehörigkeiten sind“ (HARTMANN BERSCHIN, 2004, S. 24) und der Unterschied zur „Identitätsabgrenzung mobilisiert wird“ (HARTMANN BERSCHIN, 2004, S. 24). Konflikte treten somit auf, „in dem Identitätsentwürfe, die mit den Sprachen verbunden sind, zueinander in Gegensatz stehen“ (HARTMANN BERSCHIN, 2004, S. 26). Bei Französisch und Arabisch ist dies der Fall, weil beide Symbol für unterschiedliche religiöse, politische und kulturelle Weltanschauungen sind.

Sprache ist generell für die Identität wichtig, aber gerade für ethnische Minderheiten, die oft unterdrückt werden, ist sie von besonderer Bedeutung. „Language is or can be a vital element in a person’s identity and may be particularly important to an ethnic minority.“ (MARLEY, 2007, S. 180). Sprache und Kultur sind untrennbar miteinander verbunden, wie der Slogan der Organisation CODOFIL (Conseil pour le développement du français en Louisiane) in Louisiane (wollten damit die Leute

ermuntern, wieder vermehrt, Französisch zu lernen) zeigt: „Tu sauves la langue, tu sauves la culture.“ (zitiert in: VALDMAN, 2007, S. 199).

Viele, so unter anderem auch MARLEY, der dazu eine Studie durchführte (2007, S. 183ff), fragen sich, ob sich eine Person ethnisch als Maghrebiner oder Maghrebinerin und sprachlich französisch fühlen kann. Die Befragten sind sich in diesen Belangen nicht einig. Manche meinen, dass dies möglich sei, weil es das Blut sei, das einen zu Maghrebinern und Maghrebinerinnen mache, andere sind der Ansicht, dass dies in keinem Fall möglich ist (vgl. MARLEY, 2007, S. 185ff).

Ich persönlich würde sehr wohl sagen, dass es möglich ist, sich ethnisch einer anderen Gruppe zugehörig zu fühlen, als sprachlich. Wirklich beurteilen kann ich das jedoch nicht, weil ich in Österreich geboren wurde und deutsch meine Muttersprache ist. Somit war ich nie mit diesem Problem konfrontiert.

Das Aufeinandertreffen der Sprachen und der Kulturen findet häufig nicht auf demselben Niveau statt. Die Unterwerfung eines Volkes oder einer Region ist oft mit Diskriminierung der vorherrschenden Kultur und deren Werte verbunden. Das führt oft dazu, dass sich die Angehörigen dieser Kultur selbst als minderwertig empfinden (vgl. BAUER, 2008, S. 82). Somit findet laut KREMnitz (1996, S. 6) ein traumatischer Bruch der kollektiven Identität statt. Verfremdung, Akkulturation oder Entkulturalisierung sind oft die Folge.

Verfremdung bedeutet, dass eine bestehende kollektive Identität bewusst durch ein anderes System verändert wird. Diese Veränderung erzeugt ein befremdliches Gefühl. Indem den Magrebinen die französische Sprache aufgezwungen wurde, wurden sie entwurzelt, weil mit einem Sprachenwechsel meist auch eine kulturelle Veränderung einhergeht. „Language shift generally and basically involves culture change as well indeed, initially, quite devastating and profound culture change“ (FISHMAN, 1991, S. 16).

Entkulturalisierung bedeutet, dass Bräuche, Werte und Traditionen verloren gehen. In Algerien war dies der Fall. Das Land „a été totalement déstructuré par la colonisation : populations déplacées, spoliées de leur territoire, cadres traditionnels détruits, langue et culture niées.“ (GRANDGUILLAUME, 1995, S. 9). Für die Bevölkerung kann dies schwerwiegende Folgen haben. Sie kann sich orientierungslos, mutlos und ausgelaugt fühlen.

Von Akkulturation wird gesprochen, wenn Elemente einer anderen Kultur in die eigene übernommen werden. Dies geschieht nicht immer freiwillig.

In Algerien sind die beiden kulturellen Welten, die aufeinander getroffen sind, so verschieden, „qu'il est devenu quasiment impossible d'appartenir à l'un et à l'autre de ces deux univers, mais seulement à l'un ou à l'autre de ceux-ci.“ (HADDAB, 1997, S. 36). Das Ergebnis ist oftmals eine Identitätskrise. Betroffene glauben, sich zwischen den beiden Welten entscheiden zu müssen, was nicht immer leicht ist.

Selbst heute, Jahre nach der Unabhängigkeit ehemaliger (französischer) Kolonien, kann es zu Krisen kommen. Bei einer Umfrage in einem lycée in Senegal im Schuljahr 2003/04, bei der 262 Schüler und Schülerinnen der *1er* und *terminal* befragt wurden, stellte sich heraus, dass Kinder, die in Senegal geboren wurden, immer noch das Problem verspüren, den französischen Normen in der Schule entsprechen zu wollen (oder zu müssen), andererseits aber ihre kulturelle Andersartigkeit nicht verleugnen wollen (vgl. ESCH, 2007, S. 60).

Wieder andere, vor allem Immigranten und Immigrantinnen glauben, wie BOURAOUI, dass sie nirgendwo richtig hingehören. So drückt das auch ein bei einer Studie Befragter aus: „Quand je me regarde dans le miroir, il est évident que je suis maghrébin mais j'ai connu que la France.“ (siehe: MARLEY, 2007, S. 185).

STIER ist der Ansicht, dass zwei verschiedene Sprach- oder/und Kulturräume unterschiedliche Ansprüche an Personen stellen, um dem jeweiligen Raum zugehörig zu sein. Beiden gerecht zu werden ist immens schwierig und es lassen sich immer wieder Kriterien finden, die man nicht erfüllt und weshalb man nicht als bilingual oder bikulturell angesehen werden kann. Es kann zur Identitätsverwirrung kommen und die betroffene Person hat das Gefühl zwischen zwei Stühlen zu sitzen (vgl. STIER, 2003, S. 127, zitiert in: ATANASOSKA, 2008, S. 35).

Eine Möglichkeit, das Problem zu lösen wäre, die Heterogenität des Landes und der eigenen Identität zu akzeptieren und sie als Chance und nicht als Unglück zu sehen.

(vgl. WINKELBAUER, 2002, S. 35ff)

So sieht dies auch die Mehrheit der bei einer Studie von MARLEY befragten maghrebinischen Immigranten. Zwei Drittel gaben an, dass sie sich zwar in erster Linie maghrebinisch, aber auch französisch oder sogar zu gleichen Teilen maghrebinisch und französisch fühlten (vgl. MARLEY, 2007, S. 185).

Wichtig ist ebenfalls, die politischen, kulturellen oder religiösen Krisen zu beseitigen, denn „solange Krisen bestehen, können stabile Identitäten nur schwer entstehen.“ (BAUER, 2008, S. 130).

3. Methodik : Textsemantische Analyse nach dem Modell von Metzeltin und Jaksche

Zunächst möchte ich eine kurze Bestimmung des Begriffs Textsemantik vornehmen. Er setzt sich aus den Wörtern Text und Semantik zusammen. „Ein „Text“ ist ein festgestelltes Schriftbild, in das nicht-sprachliche grafische und visuelle Elemente eingelagert sein können. Das heißt eine Sprach-Einheit mit drei Merkmalen: (a) eine festgestellte, verselbständigte, sichtbar gemachte und in sich geschlossene Sprach-Einheit, (b) eine für den Leserblick angeordnete Sprach-Einheit (die erst durch diese Bildhaftigkeit „Einheit“ wird), (c) eine individuell adressierbare und (deshalb) weiter prozessierbare Sprach-Einheit.“ (LINDNER, 2009, <http://microinformation.wordpress.com/2009/03/14/text-definition-mikrotexte-hypertexte-medientexte-buchkultur-mundliche-texte/>).

Semantik ist mit Sinn oder Bedeutung übersetzbar. Somit lässt sich Textsemantik mit *Bedeutung einer verschriftlichten Spracheinheit* gleichsetzen. „Analyse in einem textsemantischen Sinn ist die Auffindung und die Beschreibung der Textkohärenz.“ (FRANK, MEIDL, 2008, S. 159). Unter Textkohärenz verstehen die beiden Autorinnen den Inhalt und die Tiefenstruktur eines Textes (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 159). Bedeutung ist niemals eindeutig daher meint BEAUGRANDE, dass der Gegenstand der Semantik die Unbestimmtheit und Vagheit ist oder um es mit seinen Worten auszudrücken „nature of meaning to have no final boundaries“ (BEAUGRANDE, 1991, S. 31). Bei Textbedeutungen handelt es sich somit nicht um stabile Größen sondern um „Fließgewichten“ (vgl. MEHLER, 2001, S. 40).

Die Wissenschaft, die sich den Texten verschrieben hat, ist die Textwissenschaft. Ihr Untersuchungsobjekt sind mündliche und schriftliche Texte, die von Menschen aus unterschiedlichen Gründen produziert werden (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 11). Textwissenschaftler und Textwissenschaftlerinnen möchten der Struktur, dem Inhalt und der Bedeutung des semiotischen Produkts auf die Spur kommen. Die Textwissenschaft möchte „einerseits die Elemente, aus denen ein Text besteht/bestehen kann, identifizieren und die Kombinationsmöglichkeiten dieser Elemente deutlich machen, andererseits die Absichten des Senders, die Produktions- und Analysemöglichkeiten, und die Rezipierungsantriebe eruieren“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 11). Mittels eines Instrumentariums und einer Metasprache wird versucht, Texte möglichst objektiv zu analysieren und zu einer verständlichen

Synthese zu gelangen. Diese wiederum kann die Textinterpretation erleichtern (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 11f).

Laut METZELTIN und JAKSCHE stützen sich die bisherigen Modelle zur Bedeutungserfassung von Texten auf drei wesentliche Annahmen: Texte bestehen aus einer Reihe von Propositionen. Diese lassen sich zu Grundpropositionen zusammenfassen, welche allein aber noch nicht die Bedeutung des Textes wiedergeben. Diese lässt sich erst anhand der Makrostrukturen, die die propositionalen Grenzen überschreiten, erfassen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 17).

Im Folgenden stütze ich mich vor allem auf das Modell der Textsemantik von METZELTIN und JAKSCHE (1983). Neuere Forschungsliteratur habe ich ebenfalls berücksichtigt (FRANK, MEIDL, 2008, METZELTIN, GARDANI, 2008), wenngleich sie dem eben genannten Modell sehr ähnlich ist und nur wenig Neuerungen enthält.

Grundsätzlich ist es möglich, bei der Textwissenschaft aus drei Einstiegsvarianten zu wählen, nämlich der pragmatischen, der referentiellen und der strukturellen. Wird der pragmatische Zugang gewählt, so interessiert vor allem, welchen kommunikativen Zweck der Text erfüllt. Es folgt die Beschäftigung mit der Frage, warum er geschrieben wurde und für wen. Sender und Rezipient spielen hier eine wesentliche Rolle. Beim referentiellen Einstieg ist das Ziel herauszufinden, worauf sich der Text bezieht. Es wird beispielsweise untersucht, ob Intertextualität vorherrscht und ob er einer bestimmten literarischen Tradition folgt. Bei der strukturellen Perspektive rücken der Aufbau und die Zusammensetzung der einzelnen Elemente in den Mittelpunkt des Interesses. Da der Grad der Strukturiertheit die Bedeutungshaftigkeit eines Textes stark prägt, ist dieser Ansatz für die Textsemantik von großer Bedeutung (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 22). Das Modell von METZELTIN und JAKSCHE befasst sich somit auch hauptsächlich mit der strukturellen Sichtweise.

Strukturell gesehen ist ein Text aus elementaren Bausteinen aufgebaut, die miteinander kombiniert werden. Ein Text ist eine „Folge von Sätzen“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 23), welche wiederum aus Wörtern bestehen, die aus Morphemen (und diese aus Graphemen) zusammengesetzt sind. Die Elemente müssen kombiniert und die Kombinationen zueinander in Beziehung gesetzt werden, nur so kann der Text Bedeutung erlangen. Die Kombinationskonstrukte sind vielfältig und

unzählig, dennoch brauchen wir nicht für jeden Text eine Grammatik, um die Einheiten zu begreifen, was bedeutet, dass die „Konstruktionseinheiten vorhanden sind, die immer wieder vorkommen.“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 24) Dies sind Propositionen. Sie weisen meist eine binäre Prädikat-Argument Struktur auf, die im Normalfall von der Subjekt-Prädikat Beziehung ausgehen (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 223). Um von der Situation unabhängig zu sein, benötigt das Konstrukt neben der Angabe eines Objektbegriffes und Eigenschafts-, Zustands- oder Prozessbegriffes auch die Angabe von Ortsbestimmung, Zeitbestimmung, Wahrscheinlichkeitsgrad (wie wahrscheinlich sieht der Sender eine Eigenschaft, einen Zustand oder einen Prozess bei einem Objekt), Sender, Empfänger und die Information darüber, welche kommunikative Handlung der Sender verfolgt (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 223).

Finden sich mehrere dieser minimalen Konstrukte (was bei Texten üblich ist), so spielen auch die Konnexionsverhältnisse eine Rolle. Für diese werden die Beziehungen zwischen den Prädikaten der einzelnen Propositionen oder die Sendeakte betrachtet. Die Verbindung kann tautologisch, akkumulativ, disjunktiv, sukzessiv, kausal, komparativ oder kontrastiv sein. Bei der Tautologie wird die Proposition wiederholt, wobei es zu unterschiedlichen Ausformungen kommen kann, nur die Bedeutung muss dieselbe bleiben. So können beispielsweise Begriffe wiederholt werden, Synonyme mehrmals auftauchen oder ein Oberbegriff genannt werden, dessen Einzelbegriffe dann näher bestimmt werden (z.B.: Die ganze Klasse hat gerade Arabisch-Unterricht. Nina hat gerade Arabisch-Unterricht. Amine hat gerade Arabisch-Unterricht...). (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 225).

Beim Vergleich taucht derselbe Eigenschaftsbegriff in zweifacher Weise auf, wobei er zwei verschiedenen Gegenständen zugeschrieben wird (z.B. Sie läuft wie ein Wiesel. = Sie läuft flink. Ein Wiesel läuft flink.) (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 225).

Es kann auch mit Kontrasten (z.B.: Sie will ihren Urlaub im Süden verbringen und nicht im Norden.) oder Pseudokontrasten (z.B.: Die Nacht ist dunkel und nicht hell.) gearbeitet werden.

Bei der Akkumulation häufen sich Propositionen, die zur selben Zeit Gültigkeit haben und die vom selben Sender mitgeteilt werden. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Bildbeschreibung (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 225).

Disjunktive Verbindungen zeichnen sich dadurch aus, dass die Angaben zur Zeit, Menge, Eigenschaft, zum Ort, Zustand oder Prozess mehrerer Propositionen nicht zur selben Zeit oder am selben Ort erfüllt sein können (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 225).

Propositionen, die sukzessiv miteinander verknüpft sind, folgen einander chronologisch, und solche, die kausal verbunden sind, stellen Ursache-Wirkung, Ursache-Konsequenz oder Ursache-Folge dar (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 226).

Manchmal herrscht keines dieser Konnexionsverhältnisse vor und die Propositionen sind mit vorangegangenen nicht verbunden (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1933, S. 30).

Bei dem Modell von METZELTIN und JAKSCHE gilt es nun, zunächst die Propositionen eines Textes zu erfassen. Diese ergeben dann die Makrostruktur. Dabei wird zuerst der Kern der Proposition gesucht, der Objektbegriff, und dann das Prädikat, der Sendeakt, der Ort, die Zeit, usw. (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 224).

Die Propositionen lassen sich in zwei Gruppen teilen: Basispropositionen (tragen die Hauptinformationen) und amplifizierende Propositionen (enthalten Zusatzinformationen) (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 55). Die Funktion von amplifizierenden Propositionen kann sehr vielfältig sein. So können sie beispielsweise die Aufmerksamkeit lenken, das Verständnis erleichtern, Spannung erzeugen, Wertungen beinhalten, an bereits Gesagtes erinnern oder ästhetischen Genuss bereiten (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 50). Im Grunde gibt es drei Arten von amplifizierenden Propositionen. Die erste sind Tautologien. Wie bereits erwähnt, wiederholen sie bereits gegebene Informationen. Präsuppositionen oder Implikationen nennen logische Vorraussetzungen oder Folgen von Propositionen. Die dritte Gruppe sind Digressionen. Sie tragen nicht zur „Verdeutlichung des Themas“ (METZELTIN, JAKSCHE S. 50) bei und schmücken meist nur aus (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 50f).

Da es natürlich bei einem langen Text sehr zeitaufwändig und mühsam ist, alle Propositionen zu suchen, ist es auch möglich nur mit den Basispropositionen zu arbeiten (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 40). Diese werden anschließend herausgehoben, um zu überprüfen, ob der Text am ehesten eine Narration, Deskription, Argumentation oder ein Kontrakt ist. Es handelt sich um eine Narration, wenn der Zusammenhang der Propositionen „auf einer Abfolge von Prozessen [...]“

und/oder Zuständen an einem oder mehreren Objekten“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 40) basiert. Die Propositionen sind sukzessiv verbunden. Unwissenschaftlich ausgedrückt lässt sich sagen, dass etwas passiert und Ereignisse und Handlungen geschildert werden.

Bei Deskriptionen wird über „Eigenschaften eines oder mehrerer Objekte“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 41) informiert, wobei der Prozesscharakter nicht zum Tragen kommt.

Argumentationen zeichnen sich dadurch aus, dass „jemand sich selbst oder andere von einem Sachverhalt überzeugen will“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 41).

Kontrakte stellen hingegen eine „Abmachung zwischen zwei Parteien“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 41) dar, wobei es meist eine Leistung und Gegenleistung gibt.

Es kann natürlich Texte geben, bei denen die Propositionen keines Typs wirklich vorherrschen. Meist dominiert jedoch ein Typ und die Propositionen der anderen Typen stehen in Funktion des Haupttyps und spielen ihm zu (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 41).

Sind die Propositionen gefunden, so können jene, die sich auf dieselbe Figur oder den gleichen Gegenstand beziehen, geordnet werden wodurch ein mehr oder weniger ideales Ordnungsschemata entsteht, welches METZELTIN und JAKSCHE Textoid nennen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 53). Auch hier lassen sich wieder mehrere Gruppen von Textoiden unterscheiden. Bei METZELTIN und JAKSCHE sind dies deskriptives, narratives, kompensatorisches und argumentatives Textoid. FRANK und MEIDL sehen, genauso wie es später auch METZELTIN und GARDANI tun, den kompensatorischen Typ als Untergruppe des narrativen Textoids. Dafür führen sie das reflexive Textoid ein (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 164ff). Meistens ist nur ein Typ in einem Text zentral, die anderen sind dann von diesem abhängig (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 70).

Deskriptive Textoide beinhalten Propositionen, die akkumulativ verbunden sind. Nach FRANK und MEIDL können Beschreibungen und Definitionen unterschieden werden. Erstere geben die „momentane[n] Eigenschaften eines Objekts“ (FRANK, MEIDL, 2008, S. 167) wieder. Sie sind zur selben Zeit gültig. Eine Definition ist eine Begriffsbestimmung, die die Nennung des Begriffs, die Zuordnung zu einem Oberbegriff und eine Aufzählung der Merkmale des Begriffs enthält (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 168).

Narrative Textoiden können als Sukzession, Transformation oder Kompensation auftauchen. Handelt es sich um ein sukzessives Textoid, so sind die Propositionen sukzessiv miteinander verbunden. Die Chronologie spielt eine wesentliche Rolle. Das sukzessive Textoid ist typisch für Biographien, Tagebücher, Reisebeschreibungen, Chroniken und Ähnliches (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 168).

Transformative Textoiden weisen ein Grundschema auf, das in der Theorie aus acht Propositionen aufgebaut ist. Es geht darum, dass eine Person in einen unangenehmen Zustand gerät und sie diesen ändern möchte, es also zu einer Transformation kommt. Die Person erlebt einen Übergang von einem Zustand in einen anderen aufgrund von einer Handlung oder einem Prozess (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 165).

Zunächst befindet sich eine Person in einer angenehmen oder neutralen Situation S_0 (Proposition 1). Irgendein Ereignis stört diese Situation S_0 (Proposition 2), wodurch sich die Person in einer unangenehmen Situation S_1 befindet (Proposition 3). Die Person will dies ändern und zu einer angenehmen Situation S_2 gelangen (Proposition 4). Die Proposition 5 stellt die Handlung der Person dar, um S_2 zu erreichen. Dabei gibt es eine andere Person, die hilft, S_2 zu erreichen (Proposition 6) und einen Gegenspieler, der dies verhindern will (Proposition 7). Schlussendlich erreicht die Person die angestrebte angenehme Situation S_2 (Proposition 8) (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 165).

Im Text müssen jedoch nicht alle dieser Propositionen zu finden sein. Manche können fehlen. Die angestrebte Situation muss auch nicht immer erreicht werden. Manchmal gibt es Zwischenschritte, oder die Person scheitert zur Gänze bei ihrem Unterfangen und bleibt in der unangenehmen Situation S_1 (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 230).

In der Idealform besteht das kompensatorische Textoid (ursprünglich) aus sechs Propositionen, die, wie das Kontrakt, eine „Abhängigkeitsbeziehung zwischen Figuren“ (FRANK, MEIDL, 2008, S. 166) ausdrücken. Zunächst verspricht die Person X der Person Y eine Leistung (Proposition 1), wofür sie aber eine Gegenleistung verlangt (Proposition 2). Person Y nimmt das Angebot an (Proposition 3) und verpflichtet sich zur Erbringung der Gegenleistung (Proposition 4). Nun verrichtet Person X die Leistung (Proposition 5) und dann die Person Y die Gegenleistung (Proposition 6). Damit ist der Vertrag erfüllt (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 166). METZELTIN und GARDANI erweitern die Kompensation um sechs weitere

Propositionen. Es kommt unter anderem noch der Vorschlag hinzu, den Dienst zu leisten, die Bestätigung es zu tun, die Formulierung eines Schadenersatzanspruches, falls eine Partei sich nicht an die Abmachung hält und das Auftreten eines Bürgen (vgl. METZELTIN, GARDANI, 2008, S. 230f).

Wie schon bei der Transformation kommt auch hier nicht in jedem Text, wo ein kompensatorisches Textoid auftritt, die Idealform vor. Oft kann die Gegenleistung nicht explizit gewünscht sein, ein Partner den Vertrag nicht erfüllen oder den anderen zwingen, eine Gegenleistung zu erbringen. Typisch ist diese Form des narrativen Textoids für Kaufverträge oder Bündnisse. (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 56)

Reflexive Textoide können als Deduktion oder Induktion auftauchen. Reflexion ist „eine Bezeichnung für das philosophische Denken“ (FRANK, MEIDL, 2008, S. 168). Die Reflexion kann zur Argumentation dienen (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 168).

Bei der Deduktion wird eine allgemeine Behauptung mit einer speziellen verglichen. Ein oft zitiertes Beispiel stammt aus der Philosophie. Allgemein wird behauptet, dass alle Menschen sterblich sind. Im speziellen Fall wird davon ausgegangen, dass Sokrates ein Mensch ist, woraus sich die Schlussfolgerung ableiten lässt, dass Sokrates sterblich ist (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 168).

Bei der Induktion wird genau der umgekehrte Weg gegangen. Es kommt zur Schlussfolgerung von einem speziellen Fall auf die Gesamtheit der Fälle (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 169).

Auch bei der Fabel wird mit Beweisführung gearbeitet. Es wird eine Hypothese aufgestellt, diese wird mit einem positiven und einem negativen Beispiel versehen, worauf die Moral folgt.

Neben der Fabel tauchen argumentative Textoide unter anderem häufig bei Predigten, politischen Reden, Werbungen, gerichtlichen Urteilsformungen oder wissenschaftlichen Abhandlungen auf (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 57f).

Das argumentative Textoid basiert auf der Beweisführung. Der Leser und die Leserin soll von etwas überzeugt werden. Zudem ist die Aufforderung enthalten, in bestimmter Weise zu denken oder zu handeln (vgl. FRANK, MEIDL, 2008, S. 170).

Die Textoiden können helfen, die Funktion der Figuren zu begreifen, semantische Felder zu finden, das Thema zu eruieren oder den roten Faden zu finden (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 64).

Figuren sind alle Personen, Gruppen oder personifizierte Wesen, „die in der Subjekts-, Adressats-, Sender- oder Empfangsposition einer Proposition erscheinen“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 64). Somit sind alle Wesen, die handeln, denken oder das gedankliche Ziel anderer sind, Figuren. Sie werden im Text charakterisiert und erfahren ihre eigentliche Bedeutung erst im Zusammenspiel mit anderen Figuren (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 65). Auch im *Sachwörterbuch der Literatur* von GERO WILPERTS findet sich eine ähnliche Definition: „allgemein jede in der Dichtung, besonders Epik und Drama, auftretende fiktive Person, auch Charakter genannt, doch ist die Bezeichnung literarische Figur vorzuziehen zur Unterscheidung von natürlicher Personen und den oft nur umrißartig ausgeführten Charakteren.“ (WILPERTS, 2001, S. 268).

Semantische Felder werden auch als Iosemien oder Isotopien bezeichnet. Sie sind Felder von Synonymen und helfen, den Text verständlicher zu machen, weil sie semantische Kohärenz schaffen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 66f). Wäre beispielsweise vom Meer die Rede und es tauchen Wörter wie Hafen, Wasser, Boote, Fische, usw. auf, so ist das stimmig und logisch. Finden sich aber Begriffe wie Mine, Tagbau, Schaufel, Erz im Zusammenhang mit Meer, so ist dies nicht mehr logisch und es müsste erst der Versuch unternommen werden, einen Konnex herzustellen.

Es ist auch möglich, Gegensätze zu Feldern auszubauen. Somit wurden Polaritäten geschaffen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 67). Polaritäten kommen besonders häufig bei transformativen Textoiden vor, um die angenehme von der unangenehmen Situation oder die Hauptfigur und die helfende Person vom Gegenspieler, der die Hauptfigur behindern will, deutlich abzugrenzen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 68).

Neben den Figuren und den Iosemien lässt sich bei der Textanalyse auch der Textmodus bestimmen. Dieser kann realistisch oder phantastisch sein. Der phantastische Modus hat oft den Zweck der kunstvollen Textgestaltung, Kritik zu

verstecken, die sich der Autor oder die Autorin sonst nicht trauen würde, anzubringen oder die Wahrheit erträglich zu machen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 71). Selten herrscht wirklich nur ein Textmodus vor. Auch ein realistischer Text, wie z.B. ein historisches Werk, „ist immer subjektiv selegierend“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 71).

METZELTIN und JAKSCHE dürften dies sogar gutheißen, denn sie sagen: „Die ausgeglichene Kombination beider Textmodi scheint eines der Postulate für die künstlerische Vollkommenheit eines Textes zu sein“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 71). In der Literatur findet sich manchmal statt realistisch und phantastisch auch die Unterscheidung in natürliche und künstliche Erzählform. Diese Begriffe wurden von VAN DIJK und ECO geprägt (vgl. VOLLI, 2002, S. 191 und S. 199) und können synonym zu realistisch und phantastisch verwendet werden.

Ein weiterer wesentlicher Punkt bei der Textanalyse nach METZELTIN und JAKSCHE liegt darin, sich mit der „verdeutlichten Strukturierung“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 72) des Werks auseinander zu setzen. Damit ein Text verständlich ist, arbeitet der Autor oder die Autorin mit Redundanz, Kohäsion und oberflächlicher Strukturierung. Zu letzterer zählen Absätze, Paragraphen, Kapitel, Teile, Strophen, Szenen und Ähnliches. Die Grenzen zwischen den Segmenten sind oft semantisch, durch Ort- oder Zeitwechsel oder durch gewisse Konjunktionen gekennzeichnet (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 73f). Das Erkennen einer Gliederung ist für den Menschen, der gerne die Welt ordnet und Zusammenhänge sucht, wichtig. Er ist zufrieden und findet an dem Werk eher Gefallen, als wenn er keine Ordnung erkennen kann (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 90).

Redundanz ist eine Wiederholung bereits gegebener Informationen. Der Zweck ist meist, möglicherweise bereits in Vergessenheit geratene Sachverhalte wieder ins Gedächtnis zu rufen oder Neues durch Kompliziertes mit bereits Bekanntem zu vergleichen oder zu verbinden um es so leichter begreiflich zu machen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 72).

Kohäsion kann als Kohärenz, Konsistenz oder Zentripetalisierung auftauchen. Kohärenz bedeutet, dass ein „Element ein anderes, schon zitiertes Element wieder aufnimmt“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 74). Meist wird hierfür die Wiederholung angewandt. Es besteht die Möglichkeit z.B. bestimmte Wörter, Begriffe, Propositionen, Phoneme oder Rhythmen zu wiederholen. Geschieht dies zu oft, so

kann dies das Verständnis auch behindern, wenn dann der Form anstelle des Inhalts zu große Beachtung geschenkt wird (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 74f).

Konsistenz bedeutet, dass Elemente verwendet werden, die andere entweder vor sich oder nach sich (anaphorisch oder kataphorisch) brauchen. Dies können beispielsweise Fürwörter, Ankündigungen, Voraussagen, Rückblicke, Chronologien, Zyklen (z.B.: Kindheit-Jugend-Erwachsenenalter-Alter) sein oder Begriffe, die normalerweise zusammen auftauchen (z.B. in der griechischen Mythologie: Hades und Unterwelt, Caron und Styx,...).

Wird dies nicht getan, so wird von Inkonsistenz gesprochen. Manchmal wird bewusst damit gearbeitet, um chaotische oder komplizierte Sachverhalte zu verdeutlichen.

(vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 75f)

Die Zentripetalisierung steht der Zentrifugierung gegenüber. Es wird von Zentripetalisierung gesprochen, „wenn ein oder mehrere Elemente in Funktion eines anderen stehen, das als koordinierter Kern funktioniert“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 76). Es läuft somit alles einem Zentrum zu. Als Mittel werden monopolare (anstelle von bipolaren) Isolemien und detaillierte Beschreibung einer (anstelle von mehreren) Figuren eingesetzt, ein Höhepunkt eingebaut, die Einheit von Ort, Zeit, Handlung möglichst eingehalten und der Kern betont. (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 76)

Da der Rezipient oder die Rezipientin eines längeren Textes nicht die ganze Zeit gleich aufmerksam ist, empfehlen METZELTIN und JAKSCHE, sich auch der Markierung eines Textes zu widmen. Der Autor oder die Autorin kann verschiedene Mittel einsetzen, um die Aufmerksamkeit der Leserschaft zu lenken. Es wird von Markierung gesprochen. Hilfreich sind Wiederholungen, Intertextualität, relative Ausdehnung (statt Raffung), Amplifizierung, Vergleiche, Hyperbeln (Übertreibungen), Kontraste, Wahl gewisser Positionen (Anfang oder Ende eines Kapitels, Textes,..), Wechsel des Erzählstils (plötzlich auftauchende Monologe oder Dialoge), Verfremdung (unnatürliche Satzstruktur, Bruch in der Linearität der Geschichte,...) und der Spannungsaufbau (durch Vorankündigung).

Das Gegenteil der Markierung wäre die Verschweigung, indem der Autor oder die Autorin unpersönliche Ausdrücke verwendet, Ellipsen einbaut, usw. um die Aufmerksamkeit nicht auf eine gewisse Stelle zu lenken.

(vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 77ff)

Ein weiterer Analysepunkt wäre der der Stimmung, die ein Text hervorruft. Texte können laut METZELTIN und JAKSCHE eine ausgeglichen-statische oder unausgeglichen-dynamische Stimmung erzeugen. Erstere wird hervorgerufen durch parallelistische Wiederholungen (wie Schlaflieder), die Beschreibung angenehmer Vorstellungen und einen gut proportionierten Aufbau, sowohl in semantischer als auch in formaler Hinsicht (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 82). Unausgeglichene Stimmungen drängen in eine bestimmte Stimmung, wie dies z.B. lyrische (nachdenkliche, melancholische Stimmung), epische (großartig, heldenhaft), komische (fröhliche, witzige Stimmung) oder tragische (mitleiderregende, traurige Stimmung) Texte tun (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 82f).

Natürlich darf bei einer Textanalyse nicht vergessen werden, das Thema des Textes zu erfassen, wobei hier unter Thema der „Informationskern eines Textes“ (FRANK, MEIDL, 2008, S. 165) verstanden wird. Die ersten Hypothesen werden meist schon bei der ersten Lektüre aufgestellt, doch diese müssen dann durch Heraussuchen der Propositionen, von denen der Aufbau des gesamten Textes abhängt, überprüft werden. Hinweise darauf finden sich unter anderem manchmal im Titel, in der Einleitung oder im Schlusswort des Autors oder der Autorin oder im am besten entwickelten Textoid. Meist gibt es nur ein zentrales Thema. (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 133f)

Ist auch das Thema gefunden, so sind die zentralen Analysepunkte nach dem Modell von METZELTIN und JAKSCHE erledigt und es kann die Interpretation folgen, wobei bereits einige der oben genannten Punkte stark vom Rezipienten und von der Rezipientin bestimmt werden und daher die Interpretation bereits vorher einfließt. Hier ist wichtig anzumerken, dass es nicht nur eine richtige Interpretation gibt und alle anderen falsch sind. „Sogar Bedeutungswidersprüche beschädigen das Werk nicht.“ (STEINMETZ, 2004, S. 479). Ein Text bietet fast immer mehrere Auslegungsmöglichkeiten und der Interpret und die Interpretin legt laut STEINMETZ fest, wie weit dieser Auslegungsspielraum geht. Der Autor ist der Ansicht,

„dass es der Interpret und nicht etwa der Text ist, der darüber entscheidet, wie weit der Auslegungsspielraum jeweils reicht, reichen soll oder reichen darf. Welchen Sinn, welche Bedeutung man mit literarischen Texten verbindet, ist darum eine Entscheidung, die der Interpret fällt.“ (STEINMETZ, 2004, S. 475).

Bei der Interpretation geht der Interpret oder die Interpretin stets von einem Kontext aus, der durch die Lebenswelt und die Erfahrungen des Lesers/der Leserin geprägt ist. Je unterschiedlicher die Kontexte, desto verschiedener können auch die Interpretationen ausfallen.

„Kontextgebundenheit des „Verstehens“ literarischer Texte macht deutlich, dass die Auslegungsvielfalt, welche die Rezeptions- und Interpretationsgeschichte literarischer Werke kennzeichnet, nicht aus ungezügelter Deutungslust oder unangemessenem Umgang mit den Texten hervorgeht. Die Auslegungsvielfalt ist vielmehr Ausdruck der Beschaffenheit literarischer Texte.“ (STEINMETZ, 2004, S. 481).

Dennoch bleibt -mit den Worten Ecos- stets der Text im Hintergrund und somit ist nicht jede Interpretation gültig (vgl. VOLLI, 2002, S. 200). Dies ist selbstverständlich nur eine Meinung in der Literaturwissenschaft, doch es ist jene, der ich am meisten abgewinnen kann. Interpretationsspielraum ist gut und wichtig, doch irgendwo sollte es Grenzen geben, die wiederum jeder selbst festlegen kann. Um mögliche unerwünschte Interpretationen zu minimieren hilft oft der Autor, indem er Redundanzen einbaut oder Hintergrundinformationen liefert, um auf das Wesentliche hinzuweisen (vgl. VOLLI, 2002, S. 164).

Für die Interpretation können weiters einige Sachverhalte mit einbezogen werden, die oft große Verständnishilfen darstellen: Biographie des Autors, soziale und historische Umstände zur Entstehungszeit und zur Zeit, in der das Werk spielt, andere Rezeptionen, usw.

Das Mengenverhältnis von Fiktion und geschichtlicher Information kann natürlich auch behandelt werden. Der Leser oder die Leserin kann sich fragen, welches von beiden im Vordergrund steht und den zeitlichen Abstand zwischen der behandelten Zeit und des Lebens des Autors berücksichtigen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 194).

Ebenfalls interessant ist meist, warum das Werk geschrieben wurde. Dafür gibt es mehrere mögliche Gründe. Es können Sachverhalte erkannt und Aspekte der Welt erfasst werden. Durch das Niederschreiben wird die Wirklichkeit verarbeitet. Manchmal wird die eigene Identität gesucht (wie Nina BOURAOUI in *Garçon manqué*), die schließlich durch das Tun und darüber Sprechen vielleicht sogar gefunden wird.

Ein anderer Zweck der Textproduktion kann die Wirklichkeitsbewältigung z.B. nach traumatischen Erlebnissen sein. Indem Dinge beim Namen genannt werden, werden sie erträglicher. Mauron beschreibt dies folgendermaßen:

„Pour qu’il y ait trauma, le moi doit avoir été submergé par une vague massive et soudaine d’excitations nerveuses... : bombardement, accident de voiture, agression érotique, perte d’un parent... le moi se sent menacé d’être emporté... Le souvenir de la scène traumatique persiste pendant un certain temps. Si elle se répète en fantaisie, c’est que la personnalité y gagne de décharger l’excitation refoulée et de maîtriser l’expérience d’abord passivement subie“. (MAURON,1980, S. 213)

Ein weiterer Grund, warum Leute Texte schreiben, ist, anderen mitzuteilen, was sie selbst erkannt haben. Typisch ist das für wissenschaftliche Abhandlungen.

Nicht vergessen werden darf, dass Werke auch oft produziert werden, um Menschen von etwas zu überzeugen, eine bestimmte Handlung oder Haltung hervorzurufen oder sie von einer unerwünschten abzubringen. Der wohl bekannteste Vertreter dieses Typs ist die Rede.

Der letzte Grund, den METZELTIN und JAKSCHE nennen, ist zugleich vielleicht auch der wichtigste: um die Menschen zu unterhalten oder sie von etwas Unangenehmem (Probleme, Alltag,...) abzulenken. (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 162ff)

4. *Garçon manqué* von Nina Bouraoui

4.1. Die Autorin

NINA BOURAOUI wurde am 31. Juli 1967 in Rennes geboren. Ihr Vater stammt aus Algerien und ihre Mutter aus Frankreich. Kurz nach ihrer Geburt zogen die Eltern mit ihr und mit ihrer Schwester nach Algier. Dort lebten sie bis 1981. Danach besuchte BOURAOUI ein lycée français in Zürich. Mit 24 schrieb die junge Frau ihren ersten Roman „La Voyeuse interdite“, wofür sie sogleich mit dem Buchpreis Inter ausgezeichnet wurde. BOURAOUI setzte ihre schriftstellerische Karriere fort und so erschienen bis heute zahlreiche Romane wie: „Poing mort“ (1992), „Le Bal des murènes“ (1996), „L'âge blessé“ (1998), „Le jour du séisme“ (1999), „Garçon manqué“ (2000), „La vie heureuse“ (2002), „Poupée Bella“ (2004), „Mes mauvaises pensées“ (2005), „Avant les hommes“ (2007), „Appelez-moi par mon prénom“ (2008), „Nos baisers sont des adieux“ (2010) und „Sauvage“ (2011).

Ihre Bücher handeln oft von Algerien, Identität, Liebe, Homosexualität und der Jugendzeit. Wenn sie über Identität schreibt, so merken die Leserinnen, dass sie trotz ihrer Jugend in Algerien europäisch denkt, denn die meisten Afrikaner

„beschäftigen sich nicht mit der Suche nach einem privaten Selbst sondern nach einem öffentlichen Selbst, einer Rolle, die sie in der Öffentlichkeit spielen. Das heißt, anders als ihre europäischen KollegInnen beschäftigen sie sich nicht mit der Entdeckung des Ichs oder einer Reise in ihr Inneres, einer Art Selbstfindung.“ (BAUER, 2008, S. 84)

Afrikanische SchriftstellerInnen und PhilosophInnen befassen sich mehr mit der afrikanischen Identität als Ganzes, also mit kollektiver und kultureller Identität, anstelle der persönlichen Identität, wie BOURAOUI es tut. Auch Appiah meint hierzu „The African asks always not „who am I?“ but “Who are we?”, and “my” problem is not mine alone, but “ours” (APPIAH, 1992, S. 76).

BOURAOUI hatte stets das Problem einer unsicheren Identität. Sie sagt über sich selbst in *Garçon manqué*, dass sie vier Probleme hätte, nämlich nicht zu wissen, ob sie Französin, Algerierin, Mädchen oder Junge sei (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 163). Dieses Thema behandelt die Autorin besonders ausführlich im von mir analysierten Buch. Dieses Werk ist durchaus als autobiographischen Roman zu bezeichnen.

Die Autorin lebte in Zürich, Abu Dhabi und Paris, ist jedoch niemals nach Algerien zurückgekehrt. Trotzdem kann sie das Land nicht vergessen, schon allein deshalb nicht, weil sie sonst Verrat an ihrem Vater üben würde. Sie sagte einmal: „Je suis occidentale avec des traversées orientales. Je me sens très française, mais je n'ai pas le droit de trahir mon père.“ (BOURAOU, <http://www.limag.refer.org/Volumes/BouraouiPortraitLibe.htm>). Ihr Identitätsproblem gleicht dem vieler Kinder aus gemischten Ehen und Immigranten und Immigrantinnen. Es gibt mehrere Teilidentitäten, die in Konkurrenz zueinander stehen. „[T]here are any number of competing identities, such as „Franco-Maghrebi“ and „Franco-Arab“. The wish to maintain one's "ancestral" identity does not necessarily imply a rejection of French identity.“ (MARLEY, 2007, S. 180). Bei einer Umfrage (MARLEY, 2007, S. 183ff) drückte ein Proband diese Tatsache trefflich aus:

„Je suis français, et je suis né en France et la France est mon pays. Cependant le Maroc est le pays des mes racines, et je suis obligé d'irriguer mes racines en plongeant chaque année dans la mer méditerranée qui embrasse la ville de mon pays.“ (siehe : MARLEY, 2007)

In einem Interview charakterisierte BOURAOU das Land ihres Vaters mit den Worten: „un pays déjà violent où la télévision n'avait qu'une chaîne, où les magasins de jouets n'existaient pas et les marchands de bonbons non plus!“ (BOURAOU, 2002, http://www.lexpress.fr/culture/livre/nina-bouraoui-35-ans-romanciere_806716.html).

Für sie ist Algerien ein Land der Männer, was sie auch in *Garçon manqué* zum Ausdruck bringt. Vielleicht ist das mit ein Grund dafür, warum sie gerne ein Mann gewesen wäre. (vgl. <http://www.limag.refer.org/Volumes/BouraouiPortraitLibe.htm>)

4.2. Inhalt

Garçon manqué ist ein autobiographisches Werk, welches 2000 publiziert wurde. Die Geschichte spielt in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts in Algerien. Zu dieser Zeit war der Krieg in den Köpfen der Menschen noch immer sehr präsent. Dies ist mehrere Male im Buch erwähnt, doch damit möchte ich mich in dieser Arbeit nicht beschäftigen. Wie jede Autobiographie stellt auch diese nur eine Wahrheit neben vielen dar. Wie viel davon tatsächlich erlebt und was erfunden ist, wird sich wohl nie sagen lassen, denn schon als Kind dachte sich BOURAOU gerne Geschichten aus, was im Buch beschrieben wird. „Et les histoires de Nina. Des

histoires d'épouvante. Inventées. Totalement.“ (BOURAOU, 2000, S. 148). Auch an einer anderen Stelle im Werk findet sich eine Passage, anhand der bezweifelt werden darf, dass tatsächlich alles der Realität entspricht: „Tout ce que j'écris, tout ce que je répète, comme une enfant mal élevée. Ou comme une enfant qui ment.“ (BOURAOU, 2000, S. 172). Als das Buch erscheint, ist BOURAOU bereits 33 Jahre alt. Es darf daher auch bezweifelt werden, dass sie sich dann noch an alle Details aus ihrer Kindheit erinnert, doch das meiste wird sich wohl so zugetragen haben, wie die Autorin es beschreibt. Zumindest darf es der Leser und die Leserin annehmen, wenn er oder sie sich auf den autobiographischen Pakt (nach PHILIPPE LEJEUNE) einlässt.

Zu Beginn des Werks ist BOURAOU noch ein kleines Mädchen, das langsam erwachsen wird. Sie erzählt von der Schwierigkeit, einen algerischen Vater und eine französische Mutter zu haben und in Algerien zu leben. Gemischte Paare waren in Algerien selten. 1940 gab es beispielsweise nur 51 in Algier (vgl. CHARNAY, 1965, S. 265). Dazu kommt, dass die Familie in einem wohlhabenderen Viertel wohnt, was für sie die Situation erschwert, weil die „normalen“ algerischen Kinder nicht dort wohnen und sie sich dadurch anders fühlt.

Das größte Problem des Mädchens ist es jedoch, die eigene Identität zu finden. Sie ist weder eine richtige Französin noch eine wahre Algerierin. Zu dem kulturellen Identitätsproblem kommt noch die unsichere sexuelle Identität hinzu. Nina möchte ein Bursche sein, weil sie glaubt, dass es als Mann leichter ist, in Algerien zu leben.

Das Werk ist in vier Kapitel unterteilt, die die Namen Alger, Rennes, Tivoli und Amine tragen. Im ersten Kapitel entdeckt BOURAOU ihre algerische Identität und ihre Liebe für das nordafrikanische Land. Das Mädchen lernt jedoch auch, dass es nicht als richtige Algerierin akzeptiert wird. Zudem entwickelt BOURAOU in Algier ihre Angst vor Männern.

Im zweiten Kapitel spricht die Autorin über die Ferien in Rennes, bei ihren Großeltern. Dort muss sie lernen, dass sie auch nicht ganz Französin ist.

Als sie schließlich im dritten Kapitel mit ihrer Familie Urlaub in Rom macht, akzeptiert sie schlussendlich ihren Status als Halb-Algerierin und Halb-Französin und findet so ihre Identität und kann glücklich sein.

Das letzte Kapitel widmet die junge Frau ihrem Jugendfreund Amine, der es nicht geschafft hat, seine doppelte Identität zu vereinen. Er hat sich für eine Seite

entschieden, wodurch Nina einen Freund verliert, den sie jedoch stets in ihren Gedanken tragen will.

4.3. Allgemeine Analyse und Interpretation des Werks *Garçon manqué*

Wie bereits erwähnt, besteht das 183 Seiten umfassende Buch aus vier Kapiteln, die ungleich lang sind. Die ersten beiden nehmen mit 84 beziehungsweise 92 Seiten fast das gesamte Buch ein. Das dritte Kapitel, indem BOURAOUI über ihre gefundene Identität berichtet, umfasst nur 4 Seiten. Auch der letzte Abschnitt ist mit drei Seiten sehr kurz ausgefallen. Da die ersten zwei Kapitel die eigentliche Identitätssuche der Autorin darstellen, könnte man meinen, dass für sie der Weg das Ziel ist. Die Suche, die einem Weg gleicht, ist sehr ausgiebig geschildert, das Ziel, die gefundene und akzeptierte eigene Identität, wird nur mehr kurz erwähnt und findet eher wenig Beachtung. Aus diesem Grund taucht die Vermutung auf, dass das Verbalisieren ihrer Situation eine Art Hilfe bei ihrer Suche war, oder sie anderen Menschen Mut machen möchte, sich ebenfalls auf die Suche nach sich selbst zu machen.

Abgesehen von der groben Gliederung in vier Kapitel gibt es weitere Unterteilungen. Die beiden ersten Kapitel sind in „Unterkapitel“ unterteilt. Sie tragen zwar keine eigenen Namen, beginnen aber auf einer neuen Seite, was zumindest eine optische Trennung darstellt. Zudem sind Alger und Rennes noch in Paragraphen unterteilt, die durch ein Sternchen voneinander getrennt sind. Außerdem gibt es einfache Absätze. Der Unterschied zwischen den Unterkapiteln und den Paragraphen ist für mich nicht eindeutig eruierbar. Bei beiden geht der optische Wechsel mit einem Wechsel des Orts, der Zeit, der beschriebenen Figur oder mit einem Gedankensprung einher. Ganz strikt ist dies aber auch nicht durchgezogen. Auf der Seite 32/33 spricht die Autorin beispielsweise, dass sie ihre Identität sucht und weder Französin noch Algerierin ist. Der Paragraph endet mit der Frage, welche Seite von sich sie wohl leugnen (eigentlich verbrennen, brûler) soll. Die ersten beiden Sätze (aus grammatikalischer Sicht eigentlich keine Sätze, nur aus formaler Sicht wegen dem Punkt) des nächsten Paragraphen nehmen den Gedanken von vorhin wieder auf: De mère française. De père algérien. Erst im Laufe des Paragraphen vollzieht sich ein gedanklicher Ortswechsel, weil sie vom Unterricht in ihrer Schule spricht.

Die Autorin hätte erst an der Stelle des Ortswechsels einen neuen Paragraphen beginnen können, doch das ist nicht geschehen. Solche Situationen sind aber eher die Ausnahme. Meist stimmen optische mit semantischen Wechseln überein.

Die letzten beiden Kapitel sind zu kurz, um Unterkapitel oder Paragraphen zu haben. Es gibt nur Absätze, wobei jeder Absatz einen eigenen Gedanken trägt.

Sonstige strukturstiftende Merkmale sind Redundanzen und Kohäsion. Sachverhalte, die der Rezipient oder die Rezipientin bereits kennt, werden immer wieder wiederholt. So kommt beispielsweise oft vor, dass ihr Vater Algerier ist, ihre Mutter Französin (de père algérien, de mère française), dass Französisch die einzige Sprache ist, die sie wirklich versteht, dass sie ihre Identität sucht, dass sie undefinierbar ist („Nous n’existons pas. [...] Ici, nous ne sommes rien.“ (BOURAOU, 2000, S. 8).

Redundanzen werden auch durch die Anführung von Syllogismen erzeugt. So meint BOURAOU beispielsweise, dass sie anders ist, was sie am Beispiel des Unterrichts zeigt, indem sie sowohl vom Arabisch-Lehrer von den Schülern und Schülerinnen, deren Muttersprache arabisch ist, als auch vom Französisch-Lehrer von den richtigen französischen Kindern weggesetzt wird.

Kohärenz wird ebenfalls oft von BOURAOU angewandt. Wiederholungen gleicher Wörter und Satzstrukturen, insbesondere Parallelismen, tauchen häufig auf.

Gleich auf den ersten Seiten des Werks finden sich einige Beispiele: courir+Parallelismus: „Je cours sur la plage du Chenoua. Je cours avec Amine, mon ami. [...]. Je cours avec la mer qui monte et descend sous les ruines romaines. Je cours dans la lumière d’hiver encore chaude.“ (BOURAOU, 2000, S. 7).

Tomber: „Je tombe sur le sable. [...] Je tombe avec Amine.“ (BOURAOU, 2000, S. 7).

Entendre+Parallelismus: „J’entends la mer qui arrive. J’entends les cargos quitter l’Afrique.“ (BOURAOU, 2000, S. 7).

Elle am Satzanfang: „Elle a froid [la mère d’Amine, Anm.]. Elle ne descend pas. Elle reste à l’abri des vagues [...] Elle attend la fin de la course.“ (BOURAOU, 2000, S. 7).

sans: „Je deviens un corps sans type, sans langue, sans nationalité. Cette vie est sauvage. Elle est sans voix et sans visage.“ (BOURAOU, 2000, S. 9).

rue: „La rue est interdite. Rue d’Isly, rue Didouche-Mourad, rue Dienot, le Telemny. La rue est derrière la vitre de la voiture. [...]. La rue est un rêve.“ (BOURAOU, 2000, S. 8/9).

Die Autorin verwendet auch das Mittel der Konsistenz, um die Struktur des Werks zu verdeutlichen. So arbeitet sie mit Ankündigungen (z.B. erwähnt BOURAOUI schon ein Ereignis, das schuld ist, dass sie nicht mehr allein in den Park darf, bevor sie es genauer beschreibt. Oder sie sagt voraus, dass sie weder in Frankreich noch in Algerien glücklich werden wird, was auch zutrifft) oder mit dem Einbinden der Geschichte in einen geschlossenen Zyklus wie Kindheit-Jugend-Erwachsenenalter (zumindest das junge Erwachsenenalter kommt im Buch noch vor), Tag-Nacht oder (Frühling-kaum angesprochen)-Sommer-Herbst-Winter.

Im Grunde ist schon das Thema des Werks (die Suche nach Identität) auf Konsistenz aufgebaut, weil mit Suchen erfahrungsgemäß meist das Finden verbunden wird, was am Ende ja stattfindet.

Es gibt im Werk auch einige Merkmale der Zentripetalisierung. So wird eigentlich nur eine Figur, Nina, sehr detailliert beschrieben. Es kommen sehr wenige Figuren vor. Es gibt ein zentrales Textoid, das sehr stark ausgedehnt wird, nämlich das der Identitätssuche verbunden mit der Lebensgeschichte. Zudem ist die Einheit der Handlung (das Suchen der Identität) gegeben.

Die zahlreichen Wiederholungen könnten auch Zeichen der bewussten Lenkung der Aufmerksamkeit des Lesers und der Leserin durch die Autorin sein. Neben der Wiederholung wendet BOURAOUI weitere Mittel, die üblich für die Markierung sind, an wie Intertextualität (Liedtitel), Kontrast (Vergleich des Arabischen mit dem Französischen; Vergleich des Wetters und des Strands in der Bretagne mit dem in Algerien; Kontrast zwischen ihrem Körper und der Sprache) oder den Wechsel im Erzählstil (an manchen Stellen spricht Nina plötzlich ihren Freund Amine direkt an). METZELTIN und JAKSCHE nennen die Verfremdung auch als Mittel der Markierung. BOURAOUI arbeitet viel mit Verfremdung, vor allem im Bereich des Syntax, doch ich glaube nicht, dass sie dies verwendet, um die Aufmerksamkeit zu lenken, sondern dass es vielmehr ihren Stil ausmacht. So wird die normale Satzordnung sehr häufig umgekehrt, indem sie Verben weglässt oder anstelle der Beistriche bei Aufzählungen Punkte macht.

Ob die sonst als Mittel der Markierung bekannten Phänomene bei BOURAOUI nicht ebenfalls einfach Ausdruck ihres besonderen Schreibstils sind oder tatsächlich die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf das Thema lenken sollen, ist fraglich.

Das gerade angesprochene Thema dieses Werks ist leicht auszumachen. Es ist die Suche einer jungen Frau nach ihrer Identität. Allein der Umfang der ersten beiden Kapitel, die diese Suche darstellen, ist so groß, dass kaum ein Zweifel besteht, dass dies das eigentliche Thema des Werks ist. Zusätzlich gibt es immer wieder den Hinweis der Autorin, dass sie ihre Identität sucht. Die Propositionen, von denen die gesamte Struktur des Buches abhängt, sind jene, die sich um die Suche und die ungewisse Identität drehen. Zusätzlich sind die Wörter und Propositionen rund um die Identität durch mehrmalige Wiederholung markiert.

Die zentrale Basisproposition der Identitätssuche lässt sich in weitere Propositionen unterteilen. Eine stellt die Suche nach der sexuellen Identität dar und eine andere die nach der national-sprachlichen Identität. Auch diese beiden lassen sich nochmals auffächern. Im ersten Fall gibt es die Propositionen, wo sich die Autorin als Junge präsentiert, und jene, wo sie sich als Mädchen darstellt. Im zweiten Fall sind zentrale Propositionen zu ihrer arabisch-algerischen und ihrer französischen Seite zu finden. Eine weitere Hauptproposition stellt die Darstellung von BOURAOUIs Jugendfreund Amine dar. Er spielt für die Identitätssuche Ninas eine wesentliche Rolle.

Ebenfalls eine Hauptproposition stellt die gefundene Identität dar. Die Propositionen, die sich zu dieser Hauptproposition summieren lassen, sind zwar zahlenmäßig nicht so groß wie die der anderen Hauptpropositionen, dennoch stellt die gefundene Identität das Ziel der Suche dar und ist somit wichtig.

Die Hauptpropositionen zum Thema sexuelle und national-sprachliche Identitätssuche sind eine Mischung aus Narration und Argumentation. Die Prädikate sind zwar meist Zustands- oder Prozessbegriffe, die sukzessiv miteinander verbunden sind, somit sind sie der Narration zuzuordnen, doch gleichzeitig scheint es, als wollte sich BOURAOUI selbst überzeugen, eine nicht eindeutige Identität zu haben und somit auf der Suche zu sein. So gesehen könnten die Prozesse auch bloß Exempel sein, die ihre Argumentation stützen. Meine Ausgangshypothese war, dass es sich um eine Narration handelt, doch bei genauerer Betrachtung ist es wohl eher eine Argumentation, wobei die Narration in ihrem Dienst steht.

Die tragenden Propositionen über Amine sind ebenfalls der Argumentation zuzuordnen. Es sind zwar deskriptive Momente enthalten, doch diese dienen im Grunde nur der Argumentation. Nina versucht ihm zu zeigen, wie er sich in Zukunft für eine Seite seiner Identität entscheiden wird. Wahrscheinlich steht der Wunsch dahinter, ihn dadurch von diesem Handeln abzubringen.

Die Basispropositionen zur gefundenen Identität sind eindeutig deskriptiv. Die Autorin beschreibt Rom, das Wetter und ihre Gefühlslage. Der Leser und die Leserin hat dadurch das Gefühl, als würde die Situation stillstehen und als würde die Autorin im Glück des Augenblicks verharren. Das lang ersehnte Ziel der gefundenen Identität ist erreicht, somit kann sich BOURAOUI ausruhen.

Wenn ich nun zur Analyse der Textoiden übergehe, so ist erkennbar, dass Nina sicher Mittelpunkt von zumindest drei Textoiden ist. Rund um Amine gruppiert sich möglicherweise ein deskriptives Textoid, wenngleich er selbst nicht handelt. Die Freundschaft von Nina und Amine kann als transformatives Textoid beschrieben werden. Ninas Eltern sind mit der Heirat ein kompensatorisches Textoid eingegangen, welches schon vor der eigentlichen Geschichte stattfindet. Es bildet die Vorgeschichte.

Das Leben Ninas ist als Ganzes betrachtet ein sukzessives Textoid, wie es bei Werken mit autobiographischem Charakter üblich ist. Die Autorin erzählt ihr Leben von der Kindheit über die Jugend bis ins junge Erwachsenenalter. Die Leserschaft erfährt auch etwas von der Familiengeschichte vor ihrer Zeit. So werden die Leser und Leserinnen informiert, dass Nina in Rennes geboren ist, aber schon nach wenigen Monaten mit ihren Eltern und ihrer Schwester nach Algier übersiedelt ist. Dort verbringt sie die meiste Zeit mit Amine, ihrem Freund aus Kindheits- und Jugendtagen. Es folgen Erlebnisse aus der Schulzeit. Immer wieder werden Ereignisse geschildert, wo sie oder ihre Familie aufgrund der französisch-algerischen Mischung angefeindet wird. Langsam tritt sie ins Jugendalter ein und es kommt beinahe zu einem sexuellen Übergriff. Zudem ist diese Zeit von der unsicheren sexuellen Identität geprägt. Schließlich endet dieses Textoid, als Nina um die zwanzig Jahre alt ist und ihre Identitätssuche abgeschlossen ist.

Ninas Identitätskrise bildet ein transformatives Textoid. Zunächst ist sie noch ein Kind und weiß nicht, dass sie „anders“ als die algerischen Kinder ist, weil sie französisch-algerischer Abstammung ist. Diese Ausgangssituation (=Proposition 1) fehlt im Buch, kann aber vom Rezipienten und von der Rezipientin ergänzt werden. Mit zunehmendem Alter bemerkt sie, dass sie nicht wie die rein algerischen Kinder ist, was ihre vermutlich glückliche Situation stört (=Proposition 2) und Nina wird unglücklich (=Proposition 3). „Moi je sais. [...] Je sais notre différence. Une différence de sang. Je sais le vertige Amine.“ (BOURAOUI, 2000, S. 10). Sie möchte sich eine

eindeutige Identität zulegen (=Proposition 4). Hier spaltet sich das Textoid in zwei Textoide auf. Im ersten will sie ein Junge werden, weil sie denkt, dass sie sich als Mann in Algerien leichter unter den Massen verstecken kann. Daher zieht sie sich wie ein Bursche an, lernt wie ein Mann zu gehen, Fußball zu spielen, usw. (=Proposition 5). „Je prends un autre prénom, Ahmed. Je jette mes robes. Je coupe mes cheveux.“ (BOURAOUI, 2000, S. 15). Dabei hilft ihr ihr Vater, der sie wie einen Jungen behandelt und ihr Fußball-Spielen und Kämpfen beibringt (=Proposition 6). „Il [Anm. der Vater] m'élève comme un garçon.“ (BOURAOUI, 2000, S. 24). Ihre französische Großmutter hindert sie im Grunde daran, weil sie das Mädchen lieber im Kleid sieht und möchte, dass sich Nina wie ein richtiges weibliches Wesen verhält (=Proposition 7). „Nina, c'est gentil, ce chemisier. Mon ensemble de fille.“ (BOURAOUI, 2000, S. 108). Auch Amines Mutter könnte sie zumindest indirekt an ihrem Vorhaben hindern, weil sie nicht will, dass sich Nina, wenn sie weiterhin ein jungenhaftes Verhalten an den Tag legt, mit ihrem Sohn trifft, damit die anderen nicht denken, ihr Sohn sei homosexuell. Wirklich im Wege steht Nina aber ihr Körper, der zusehends weiblicher wird. Somit erreicht sie letztendlich zwar nicht das Ziel, ein Junge zu werden, aber ihr ursprünglicher Wunsch, eine Identität – zumindest im sexuellem Bereich- zu finden, ist erfüllt (=Proposition 8). „Des mains et des gestes de femme. Une voix plus grave et contrôlée. Je suis devenue heureuse à Rome. Mon corps portait autre chose. Une évidence. Une nouvelle personnalité.“ (BOURAOUI, 2000, S. 185).

Das zweite Textoid, welches von derselben Ausgangslage ausgeht, vollzieht sich im national-sprachlichen Bereich. Auch hier möchte Nina wieder eine eindeutige Identität, um glücklich zu sein (=Proposition 4). Einmal ist ihr Ziel, ihre algerische Seite zu betonen, ein anderes Mal, ihre französische Seite hervorzuheben. So versucht sie, Arabisch zu lernen, wird aber durch ihre Muttersprache behindert (=Proposition 5). „C'est une voix étrangère à la langue qu'elle émet. Je dis sans comprendre. C'est une langue espérée qui ne vient pas“ (BOURAOUI, 2000, S. 11). Indirekt ist ihre Mutter der Grund für das Scheitern, weil sie Französin ist. (Proposition 7). Wirklich Hilfe erfährt sie in diesem Bereich von niemandem. Im Französischen erfährt sie mehr Unterstützung, vor allem durch ihre französischen Großeltern, bei denen sie die Ferien verbringt (=Proposition 6). Nina versucht, ihren algerischen Akzent zu verstecken, was ihr sehr gut gelingt. Schlussendlich bekennt sie sich zu ihrer Muttersprache, verleugnet ihre algerischen Wurzeln jedoch nicht.

Somit bleibt zumindest ihre nationale Identität nicht eindeutig, trotzdem kann sie glücklich sein, weil ihr dieser Aspekt der Identität plötzlich nicht mehr wichtig ist (=Proposition 8). „Ne plus avoir peur. De rien. Parmi ces hommes. Parmi ces femmes. Je n'étais plus française. Je n'étais plus algérienne. Je n'étais même plus la fille de ma mère. J'étais moi. Avec mon corps.“ (BOURAOU, 2000, S. 184).

Die gefundene Identität ist ebenfalls ein eigenständiges Textoid mit Nina im Mittelpunkt. Die Situation wird beschrieben, womit es sich um ein deskriptives Textoid handelt.

Wie bereits erwähnt, könnten die Propositionen rund um Amine als deskriptives Textoid gesehen werden, wobei er selbst nicht die Intention hat zu handeln. „Les yeux d'Amine sont tristes.“ (BOURAOU, 2000, S. 8).

Wichtiger ist jedoch das transformative Textoid, das die Freundschaft zwischen Nina und Amine charakterisiert. Zunächst sind die beiden gut befreundet und glücklich (=Proposition 1). Nina wandelt sich immer mehr zu einem Jungen (=Proposition 2). „Je deviens leur fils.“ (BOURAOU, 2000, S. 16). Das stört die Beziehung der beiden, weil Amines Mutter Angst hat, dass ihr Sohn als homosexuell gelten könnte (=Proposition 3). „Je [die Mutter von Amine, Anm.] ne veux pas que mon fils devienne homosexuel.“ (BOURAOU, 2000, S. 61). Die Mutter möchte, dass ihr Sohn nicht als homosexuell gilt (=Proposition 4), was sie dadurch zu erreichen versucht, den Umgang zwischen Amine und Nina zu verbieten (=Proposition 5). „A force de traîner avec cette fille. Cette fausse fille.“ (BOURAOU, 2000, S. 61). Indirekte Unterstützung erhält sich dabei von den französischen Großeltern Ninas, die das Kind über die Ferien zu sich nehmen und somit die räumliche Trennung hervorrufen (=Proposition 6). Der Vater könnte möglicherweise als unbewusster Widersacher aufgefasst werden, der Nina dabei unterstützt, ein Bursche zu sein (=Proposition 7). „Il m'élève comme un garçon.“ (BOURAOU, 2000, S. 24). Schlussendlich ist es der Mutter gelungen, ihren Sohn davor zu bewahren homosexuell zu werden und die Freundschaft der Kinder bricht auseinander (=Proposition 8). Der ausschlaggebende Grund dafür war sicher, dass sich Ninas Persönlichkeit und ihr Körper während der Ferien in Frankreich und in Rom verändert haben und auch Amine ist nicht mehr derselbe. Die beiden passen daher nicht mehr so gut zueinander. „Mon corps avait changé dans cet été étrange et romain. Il avait l'expérience du désir. Et tu l'as senti, Amine.“ (BOURAOU, 2000, S. 187).

Ninas Eltern gehen ein kompensatorisches Textoid ein, wie die Leserschaft in einem Rückblick erfährt. Die beiden heiraten, was eine freiwillige Leistung und Gegenleistung darstellt. Der Vater verpflichtet sich gegenüber Ninas Mutter und deren Eltern, dass er für die Frau (und die zukünftigen Kinder) sorgen wird, und sucht für die Familie eine Unterkunft in Algerien. Im Gegenzug verpflichtet sich Ninas Mutter ihre Heimat zu verlassen und bei ihm in Algier zu leben, wobei dies ein gemeinsamer Beschluss war. Für die Geschichte ist dies nur insofern relevant, weil ohne dieses Textoid Ninas Leben anders verlaufen wäre und sie vielleicht sonst andere Eltern gehabt hätte und woanders aufgewachsen wäre.

Dominierend sind in diesem Werk, wie sich eindeutig erkennen lässt, die narrativen Textoiden.

Eng mit den Textoiden sind die Figuren verknüpft. Hauptfigur ist sicherlich Nina BOURAOUI. Sie ist während des ganzen Werks präsent und stellt die Ich-Erzählerin da. Sie berichtet ihre Lebensgeschichte. Ihre Eltern stellen besonders in ihrem Fall eine bedeutende Rolle für das Mädchen dar. Ninas Mutter und die französischen Großeltern stehen für ihre französische Seite und für Frankreich. Wenngleich Nina in Algerien aufwächst, wird sie aufgrund ihrer Mutter nie Algerierin sein können. Ninas Mutter Maryvonne ist eine starke Frau. Sie hat sich in einen Algerier verliebt, der in Frankreich studiert hat. Zu dieser Liebe steht sie, wenngleich es nicht immer leicht war. Anfeindungen seitens von Studienkollegen und Fremden standen an der Tagesordnung. Schwieriger zu ertragen dürfte jedoch die anfängliche Abneigung ihrer Eltern gewesen sein. Diese waren natürlich nicht glücklich, dass sie nach Algerien geht und den „Feind“ liebt.

Dasselbe gilt für Rachid, Ninas Vater. Auch er bewies Mut. Es war sicher nicht leicht, bei Maryvannes Eltern um die Hand ihrer Tochter zu bitten. Es kann keinesfalls behauptet werden, dass das Leben in Algerien viel leichter war. Besonders gegen Ende des Buches scheint die Lage für die Familie kaum mehr tragbar zu sein. Tote Ratten vor der Tür, aufgeschlitzte Reifen und Anrufe in der Nacht machten ein Weiterleben in Algier fast unmöglich. Rachid steht jedoch zu seiner Liebe und möchte die Familie beschützen. Wenn er auf Reisen ist, übernimmt der Chauffeur der Familie diese Aufgabe. Für Nina ist ihr Vater besonders wichtig, weil er Algerier ist und somit ihren anfänglichen Wunsch, richtige Algerierin zu sein, verkörpert. Von

ihm hat sie ihr nicht-europäisches Aussehen. Rachid unterstützt seine Tochter in ihrem Bestreben, jungenhaft zu sein. Warum er dies tut, ist an keiner Stelle erwähnt. Möglicherweise einfach nur, weil er sie liebt und möchte, dass sie glücklich ist, und er merkt, dass sie sich als Junge wohler fühlt. Es ist aber auch denkbar, dass er lieber einen Sohn haben wollte, was in einer arabischen Gesellschaft zu mehr Ansehen führt, und Nina daher so erzieht. Burschen haben es in dieser Gesellschaft leichter als Mädchen.

Ebenfalls zur Familie gehört Ninas ältere Schwester Jami. Sie ist für die Geschichte und für die Entwicklung Ninas nicht zentral. Wichtig ist ihre Anwesenheit in Frankreich, weil sich Nina dank ihrer Schwester nicht allein fühlt. Bedeutend greift sie nur einmal ein, als Nina im Park von einem Mann angesprochen und berührt wird. Hier rettet Jami ihre Schwester. Ansonsten bleibt sie eher im Hintergrund. Die Leserschaft erfährt nicht, ob sich Jami mit ihrer Situation, die die selbe wie Ninas ist, abgefunden hat oder nicht, doch es lässt sich vermuten, dass dem so ist, weil Nina einmal erwähnt, dass sie glücklich mit ihren Freundinnen spielt.

Viel wichtiger für Nina ist ihr Freund Amine. Er teilt ihr Schicksal und leidet auch darunter. Wenn die beiden beisammen sind, muss sich Nina nicht verstellen. Er kennt sie, so wie sie ist. Als Leserin habe ich das Gefühl, als wäre Amine wie ein Spiegel für Nina. Sie sieht ihre Andersartigkeit jedes Mal, wenn sie ihn anblickt. Das stellt diese tiefe Verbundenheit der beiden dar.

Amine beschützt Nina und nimmt ihr ein wenig von ihrer Einsamkeit. Daher hat sie besonders große Angst davor, ihn zu verlieren. Möglicherweise ist das der Grund, warum sie ihn im Buch mehrmals anspricht und meint, dass er seine algerischen Wurzeln leugnen wird. Dies würde für sie bedeuten, dass er sich auch von ihr abwendet, weil sie niemals ihre algerische Seite abstreiten würde.

Schlussendlich gehen die beiden getrennte Wege, was ein wenig traurig ist.

An seine Stelle könnte Marion, das Mädchen, das Nina im Urlaub in Frankreich kennenlernt, treten. Sie verliebt sich in Marion, doch wie es mit den beiden weitergeht, erfährt die Leserschaft nicht.

Eine Nebenfigur stellt der Mann dar, der Nina sexuell belästigt. Er bestärkt das Mädchen in seinem Wunsch ein Junge zu sein und nährt seine Angst vor Männern. Zudem schränkt er unbewusst ihre Freiheit ein, weil Nina seit diesem Erlebnis nicht mehr alleine in den Park darf.

Amines Mutter ist wie Ninas Mama Französin. Auch sie hat einen Algerier geheiratet, der wie Bachir Geschäftsmann und viel auf Reisen unterwegs ist. Sie möchte ihren Sohn Amine mit allen Mitteln davor bewahren, homosexuell zu werden. Daher verbietet sie auch den Umgang mit Nina, sobald diese immer mehr einem Jungen gleicht. Ansonsten trägt sie in der Geschichte keine wesentliche Rolle.

Als weitere Figuren sind nur mehr die Eltern Maryvones wichtig. Sie nehmen Nina und Jami in den Ferien bei sich auf. Sie lieben die beiden Kinder. Durch die Großeltern erwacht Ninas französische Seite jedes Jahr aufs Neue. Auch wenn sich das Mädchen in Frankreich ein wenig fremd fühlt, dürfte es zumindest während der Ferien dort glücklich sein, weil Nina die Liebe und Geborgenheit spürt, nach der sie sich sehnt.

Isosemien gibt es im Werk einige. Neben der Sprache und dem Körper spielt das Feld des Meeres eine bedeutende Rolle für BOURAOUI. Es stellt die Freiheit und gleichzeitig die Trennung dar. Es ist wild und trotzdem fühlt sie sich dort wohl. Dass sich Nina anders fühlt, wird durch das semantische Feld der Trennung ausgedrückt. Die traumatischen Erlebnisse spiegeln sich in der Isosemie Krieg wider.

mer: plage, vagues, écume, la mer qui monte et descend, sable, cargos, vent, dunes, el bahr (=la mer), se noier, falaises, nager, baigneur, eau, plonger, maillot, sirène des cargos, digue, rochers, rafale de sel, récif, roseau, plonger des rochers, la baie d'Alger, se baigner, plongeoir, piscine, profond ;

séparation : être exclu, disparaître, prison, prendre le corps entier, nouer, être perdu, rester à l'extérieur, abandonné, rejeter, séparer, absence, empêcher, fermer, minorité, les autres, exil, absent, dehors, solitude, se perdre, de l'autre côté, négligé, isoler, ne pas reconnaître, inadmissible ;

langue : parler, langue, accent, arabe, français, prononcer, voix, lettres de l'alphabet, comprendre, cours d'arabe classique, grammaire, sons, sens, silence, mots, phrase, langue maternelle ;

corps : visage, yeux, main, cheveux blonds, yeux bleus, peau blanche, hanche, corps brun, corps blanc, corps mort, poitrine, bouche, ventre, gorge, lèvres, nuque, cheville, jambe, tête, torse, taille, épaule, bras, muscle, doigt, joue, cuisse, front ;

guerre : danger, monstre, violence, violent, peur, mort, gagner, camp, battre, exil, opposer, combat, contre, fore, ruine, attentat, protéger, victoire, lutter, invasion, défendre, effrayant, rempart, écraser, souffre, frappe, puissant, vengeance, haine, tuer, blessure, militaire, fusil, cartouchière, tour de garde ;

feu et lumière: soleil, chaud, chaleur, incendie, brûler, brûlure, lumière, sombre, ombre ;

Was den Textmodus anbelangt, so dürfte eine Mischung zwischen realistischem und phantastischem Modus vorliegen. Wie bereits erwähnt ist bei einem Werk mit autobiographischen Zügen nicht alles für bare Münze zu nehmen, aber das meiste dürfte sich tatsächlich so zugetragen haben. Die Eckdaten der Biographie NINA BOURAOUIS stimmen mit der Beschreibung ihrer Lebensgeschichte überein. Ob jedes Beispiel, das sie im Buch nennt, wahr ist, lässt sich wohl nur herausfinden, wenn die Autorin befragt wird. Die geschichtlichen Schilderungen entsprechen der Realität. Die rassistischen Anfeindungen in Frankreich gegenüber Nicht-Franzosen gab es (und gibt es) in jedem Fall. Dass in Algier wenig gemischte Ehen zu finden waren, entspricht ebenfalls den Tatsachen. Die Attentate in Algier, die BOURAOUI beschreibt, standen leider ebenfalls an der Tagesordnung. Somit dürfte der Großteil des Werks im realistischen Textmodus geschrieben sein.

Die Stimmung, die das Werk erzeugt, ist schwierig zu definieren und wird wahrscheinlich von Person zu Person anders empfunden. Eine ausgeglichene Stimmung wird nicht produziert, dafür gibt es zu viel Bewegung. Das Hin und Her zwischen Französin, Algerierin, Junge und Mädchen stört die ausgeglichene Stimmung. Komisch und episch ist die Geschichte sicherlich nicht. Tragisch auch nicht, weil sie ja gut ausgeht. Trotzdem leidet der Leser und die Leserin mit Nina mit und zeigt Mitgefühl. Als lyrisches Werk kann der Text auch nicht bezeichnet werden, wenngleich er schon nachdenklich stimmt. Ich kann nicht beurteilen, ob es anderen auch so geht, aber ich habe über die Schwierigkeit nachgedacht, zwischen zwei Welten aufzuwachsen und nicht zu wissen, wo man hingehört. Zudem habe ich überlegt, warum Menschen zu anderen nur so grausam sein können. Sowohl die Attentate als auch die rassistischen Übergriffe sind schockierend. Die Lage in Algerien hat sich in dieser Hinsicht zwar deutlich verbessert, doch Rassismus und Gewalt gibt es, so wie in praktisch jedem Land, nach wie vor.

METZELTIN und JAKSCHE schlagen bei ihrem Modell zur Textsemantik vor, sich Gedanken darüber zu machen, warum der Text geschrieben wurde. In diesem Fall dürften mehrere Faktoren zusammenspielen. Einerseits könnte das Verbalisieren der Situation geholfen haben, die eigene Identität zu finden. Durch das Schreiben hat BOURAOUI den nötigen Abstand gewonnen, den sie gebraucht hat, um die Dinge klarer zu sehen. Schon in der Geschichte konnte bemerkt werden, dass die örtliche Distanz eine Hilfe war, somit wird auch diese Art der Distanz, die BOURAOUI durch das Schreiben gewonnen hat, hilfreich gewesen sein. Andererseits könnte die Autorin mit dem Schreiben die traumatischen Erlebnisse der beinahe Vergewaltigung und der Attentate, die sie mit angesehen hat, verarbeiten.

4.4. Thematische Analyse und Interpretation des Werks *Garçon manqué*

4.4.1. Das Sprachproblem

Gleich zu Beginn des Buches erahnen die Leser und Leserinnen, dass die Autorin die arabische Sprache zwar magisch oder faszinierend findet, doch selbst nicht fließend sprechen kann. Als sie mit ihrem Freund Amine am Strand herumtollt, nähert sich ihnen eine Gruppe algerischer Männer. Das Mädchen erkennt, dass sie arabisch sprechen, doch es versteht bloß ein Wort: *el bahr* – das Meer. Der Leser und die Leserin weiß noch nicht, ob aufgrund der Entfernung oder wegen des Rauschens des Meeres nur dieses eine Wort herausgehört wird oder weil das Kind mit der Sprache noch Schwierigkeiten hat. BOURAOUI schreibt: „Je retiens un seul mot, *el bahr, el bahr, el bahr*, une magie répétée.“ (BOURAOUI, 2000, S. 8).

Die Magie, die sie anspricht, deutet für mich auf den Wunsch hin, die Sprache zu verstehen. Magie ist etwas Geheimnisvolles, dessen Rätsel viele Menschen lösen möchten.

Ein zweites Mal sind die limitierten Sprachkenntnisse bemerkbar, als BOURAOUI vom Auto aus eine Gruppe spielender Buben beobachtet, die immer wieder „*yahya l’Algérie*“ (BOURAOUI, 2000, S. 18) (=Vive l’Algérie) rufen. Diesen öfters wiederholten Satz versteht sie, jedoch nicht jedes einzelne Wort der Kommunikation, wie sie selbst zugibt. Vor dem Spiegel wiederholt sie den Satz, vielleicht um zumindest heimlich Teil der Menge zu werden (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 18).

Ein anderes Mal spricht sie von ihrer algerischen Großmutter, Rabiâ Bouraoui. Sie träumt für diese Frau eine Araberin zu sein, obwohl sie hinzufügt, deren Sprache nicht zu verstehen (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 30).

Wie der Leser und die Leserin bereits weiß, versteht Nina Arabisch nicht ganz. Dies verdeutlicht eine kurz darauf getätigte Aussage: „Je deviens un corps sans type, sans langue, sans nationalité.“ (BOURAOUI, 2000, S. 9) Außerhalb der Stadt, in der Natur, kann sie zu diesem freien Menschen werden. Sowohl die Sprache als auch die Nationalität dürften sie also beschäftigen und daran hindern frei oder vielleicht sogar glücklich zu sein. Würde BOURAOUI Arabisch verstehen und wäre dies die einzige Sprache, die sie spricht, würde sie vermutlich gar nicht den Wunsch verspüren, ein Körper ohne Sprache zu sein, weil sie einen Teil von ihr ausmacht.

Auch eine weitere Szene deutet daraufhin, dass sie Arabisch nicht ganz verinnerlicht hat. Mit ihrem Freund Amine hört sie oft Sendungen im RTA (radio-télévision algérienne). Dann ahmt sie die Gespräche nach. „Je sais les dialogues, les visages, la musique. J'apprends vite. J'imité. Je travaille ma mémoire“ (BOURAOUI, 2000, S. 9f). Natürlich könnte dies auch das bloße Spiel von Kindern sein, die gerne Leute imitieren, doch die kurz darauffolgende Beobachtung der Autorin lässt dies bezweifeln. Sie erzählt, dass ihr Freund Amine einige Wörter in Arabisch spricht, diese jedoch mit einem „accent trop droit“ (BOURAOUI, 2000, S. 10) artikuliert. Auch in Frankreich würde er von den Arabern nicht als einer von ihnen akzeptiert werden, weil er nicht akzentfrei spricht (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 38). Wenn sie dies über ihren Freund sagt, so spricht sie ihn direkt mit du an. „Tu parles avec un accent. Tu parles avec les mains. Tu as besoin de toucher tes amis. Mais tu ne parles pas arabe.“ (BOURAOUI, 2000, S. 38). BOURAOUI selbst erkennt, dass sowohl ihr Freund, der so wie sie das Kind eines algerisch-französischen Paares ist, als auch sie selbst im Bereich der Sprache Defizite haben und anders als die „normalen“ Kinder ihrer Heimatstadt sind. Dies ist auch der Grund, warum sie Amine nicht auf Arabisch antwortet. Durch Wiederholen der gleichen Satzstruktur wirkt ihre Aussage wie ein Mantra, das sie sich selbst einreden will: „Moi je sais. Je sais la limite. Je sais la force puis l'échec. Je sais notre différence. Une différence de sang. Je sais le vertige Amine.“ (BOURAOUI, 2000, S. 10). Die Sprache trennt sie von den algerischen Kindern, was sie gerne ändern würde, doch sie kann nicht. Nina kennt zwar das

Alphabet und die Grammatik, doch sie versteht die Sprache nicht, obwohl sie es gerne würde. „C'est une voix affamée. C'est une voix étrangère à la langue qu'elle émet. Je dis sans comprendre. C'est une langue espérée qui ne vient pas. [...] Mais je reste à l'extérieur du sens, abandonnée.“ (BOURAOUI, 2000, S. 11). Für BOURAOUI ist das Arabische „une douleur“ (BOURAOUI, 2000, S. 11), weil sie weiß, dass sie es nie richtig verstehen wird, obwohl sie es schon seit 15 Jahren lernt, wie sie an dieser Stelle im Buch erwähnt.

Entweder aus Notwendigkeit oder aus dem Wunsch heraus, kommunizieren zu können, erfindet sie ihr eigenes Arabisch und spricht es auf ihre Weise (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 11). Selbst wenn sie ihre Muttersprache Französisch spricht, mischt sie arabische Wörter hinzu. „Je parle avec des mots d'arabe intégré à ma langue maternelle. Des incursions. Je ferme mes phrases par *hachma*.“ (BOURAOUI, 2000, S. 19). Die Autorin merkt an, dass „hachma“ Schande bedeutet, was für mich befremdlich wirkt. Mehrere Sätze mit Schande zu beenden würde mir weder im Deutschen noch im Französischen einfallen. Vielleicht ist dies jedoch im arabischen Sprachraum üblich. Dieses Integrieren von arabischen Sprachelementen ins Französische spiegelt den Einfluss dieser Sprache auf das Mädchen wider. Trotzdem wird Nina eine der „arabisants“, wie sie von den arabisch sprechenden Kinder genannt werden, bleiben und das weiß das Mädchen. Sie selbst gibt zu, dass ihre Tage französisch sind, weil sie eine französische Schule besucht und französisch spricht (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 21). Wenn sie mit ihrer Schwester Urlaub bei den französischen Großeltern macht, loben sie diese, dass sie sehr gut die Sprache beherrscht. „Les filles du gendre algérien, qui parle très bien français. Menu et raffiné“ (BOURAOUI, 2000, S. 93).

Während des Urlaubs versucht Nina sogar ihren Akzent zu verbergen (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 93) und hat nach den Ferien bereits den französischen Akzent übernommen, den sie jedoch schnell wieder verliert (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 97), was ihr recht zu sein scheint, da sie ihn als „défaut de langue“ (BOURAOUI, 2000, S. 97) bezeichnet. Auch wenn sie mit der Tatsache nicht ganz glücklich ist, wird Französisch die einzige Sprache bleiben, die sie versteht. „C'est la seule [la langue française, Anm.] qu'on pourra comprendre“ (BOURAOUI, 2000, S. 94), „Je parle en français. Uniquement. Je rêve en français. Uniquement. J'écrirai en français. Uniquement.“ (BOURAOUI, 2000, S. 167), obgleich sie diese nur kurz darauf als „langue étrangère“ (BOURAOUI, 2000, S. 97) bezeichnet, was für mich unerklärlich

ist. Davor spricht die Autorin jedoch von den Ferien in Frankreich, der Messe, dem Glockengeläut und den Gebeten, somit meint sie definitiv die französische und nicht arabische Sprache, die fremd ist. Wahrscheinlich bezieht sich das *étrangère* daher wohl eher auf die Sprache der Kirche, die für sie ungewohnt ist, als auf das klassische Französisch.

Die Ferien lassen sie mehr ihre französische Seite entdecken. Die algerische rückt ein wenig in den Hintergrund. „Moi je suis en vacances de ma vie algérienne“ (BOURAOUI, 2000, S. 102). „Ici [en France, Anm.] je me laisse aller. Vers mon côté français. [...] Vers cet accent pointu. Vers cette langue française. Ma langue maternelle.“ (BOURAOUI, 2000, S. 167). Selbst ihr Freund Amine verschwindet langsam. Für ihn ist in Frankreich kein Platz. „Amine et Nina. [...] Cette phrase faisait partie du vocabulaire de tous. Et puis, soudain, Nina. Seulement Nina. Amine disparu des voix qui m'appellent. Amine disparu de la langue française.“ (BOURAOUI, 2000, S. 165). So erstickt die Nacht die letzten algerischen Stimmen (vgl. BOURAOUI, 2000, 118), wie die Autorin anmerkt. Übrig bleibt somit nur Französisch. BOURAOUI meint sogar, im Haus ihrer Großeltern in Rennes, eins mit ihrer Mutter, einer Französin, zu werden. „Ma voix sur sa voix“ (BOURAOUI, 2000, S. 112). Dabei stöbert sie in den Notizen und Heften ihrer Mutter. Vielleicht hilft ihr dies, einen weiteren Puzzleteil ihrer Identität zu finden. Gegen Ende des Werkes spricht BOURAOUI von sich sogar als Französin „C'est donc cela, les vacances d'une jeune Française.“ (BOURAOUI, 2000, S. 169). Dass sie jedoch noch immer eine algerische Seite besitzt, wird sie aber nicht vergessen und dafür schämt sie sich auch nicht, wie sie im Buch erwähnt, ganz im Gegenteil, sie ist sogar stolz. „Je n'ai pas honte d'être aussi algérienne. Jamais, d'ailleurs. J'en serai fière. J'en userai. Par provocation.“ (BOURAOUI, 2000, S. 170).

Ganz perfekt dürfte Nina die romanische Sprache aber doch nicht beherrschen, weil sie in der Schule von den Französischlehrern und –lehrerinnen in den rechten Teil der Klasse gesetzt wird, um eine Trennung zu den richtigen Franzosen und Französinen herzustellen und vom Arabischprofessor auf die linke Seite um sie von den wahren Algeriern und Algerierinnen zu trennen. „Certains professeurs nous placent à droite de leur classe. Opposés aux vrais Français. Aux enfants de coopérants. Le professeur d'arabe nous place à gauche de sa classe. Opposés aux vrais Algériens. La langue arabe ne prend pas sur moi. C'est un glissement.“ (BOURAOUI, 2000, S. 33f). Wiederum ist die Sprache das Merkmal, das die Trennung hervorruft. Die Autorin selbst gibt zu, dass ihr Akzent zwar schwach, aber dennoch

erkennbar ist. „Surtout sur les „t“ “ (BOURAOU, 2000, S. 121). Dabei gibt sie nicht an, ob im Französischen oder im Arabischen der Akzent vernehmbar ist, doch wahrscheinlicher wäre er im Französischen, da er in der arabischen Sprache vermutlich nicht nur erkennbar, sondern ziemlich deutlich wäre.

Einmal vergleicht sie das Arabische auch mit dem Kabylishen, das für sie genauso eine unverständliche Sprache ist. Mit ihrem Freund Amine hört sie oft das kabylishche Lied *Ava Inouva* von IDIR, wobei sie, wie schon zuvor bei einer arabischen Sendung, versucht, die Wörter zu wiederholen und nachzuahmen, ohne zu verstehen. „On répète les mots kabyles sans comprendre [...] On ne sait pas cette langue kabyle. On l'imite. Comme la langue arabe“ (BOURAOU, 2000, S. 55f). Die Autorin gibt wie bereits beim Arabischen zu bedenken, dass sie und Amine zwar mit Mühe kabylish lernen könnten und es vielleicht sogar akzentfrei sprechen könnten und richtig intonieren würden, doch dass ihnen der Sinn der Worte verschlossen bleiben würde (vgl. BOURAOU, 2000, S. 56). Dabei stellt sie einen interessanten Vergleich mit dem menschlichen Körper her. Die Sprache, die sie erlernen könnten, wäre das Skelett, der Sinn, der ihnen verborgen bleibt, das Fleisch.

Dennoch gefällt BOURAOU die Sprache genauso wie das Arabische. Beim Arabischen wohl eher, weil sie ihrer Ansicht nach der Schlüssel zu einer algerisch-arabischen Identität ist, beim Kabylishen, weil die Sprachmelodie dem Gesang nahe kommt. „C'est une langue [le kabyle, Anm.] qui chante déjà sans musique.“ (BOURAOU, 2000, S. 55).

Die Geschichte zwischen dem kabylishen Volk und den Franzosen ist bei weitem nicht so konfliktträchtig wie zwischen dem algerischen und französischen. Vielleicht ist das der Grund, warum sie glaubt, dass ihr Freund Amine später einmal vorgeben könnte, Kabyle zu sein. Es wäre eine eindeutige Identität und er müsste sich nicht zwischen seiner algerischen und französischen Seite entscheiden. Zudem dürfte BOURAOU glauben, dass es leichter wäre in Frankreich ein Kabyle zu sein als Algerier (vgl. BOURAOU, 2000, S. 56ff). Wenn sie dies alles über ihren Freund sagt, spricht sie ihn direkt mit *du* an. An keiner Stelle findet sich eine Andeutung darauf, dass sie sich vielleicht selbst mit dem *Du* anspricht, dennoch kommt es mir so vor. Beim Lesen habe ich ständig das Gefühl, als hätte das Mädchen Angst, selbst irgendwann einmal eine kabylishche Identität vortäuschen zu wollen, um dem inneren arabisch-französischen Kampf ein Ende zu setzen. Da dies aber, wie gerade erwähnt, im Buch in keinsten Weise eindeutig auszumachen ist, wird sie wohl wirklich

Amine ansprechen. Von ihm glaubt sie auch, dass er, sobald er sich für diese kabyllische Identität entschieden hat, seine arabischen Wurzeln leugnen wird. Folgende Worte legt sie ihm in den Mund „J’ai perdu mon accent. Je ne parle plus avec les mains. Je deviens français“ (BOURAOUI, 2000, S. 59). Ich kann mir vorstellen, dass dies ihre Angst widerspiegelt, auch ihren einzigen richtigen Freund zu verlieren, der dasselbe Identitätsproblem hat wie sie selbst. Wahrscheinlich fürchtet sie, allein gelassen zu werden.

In BOURAOUIS Fall wird das Sprachproblem zu einer Identitätskrise, weil sie die Sprache daran hindert, wirklich eine Algerierin zu sein. „Elle [la langue, anm.] me sépare des autres. Elle rompt l’origine. [...] Je reste une étrangère.“ (BOURAOUI, 2000, S. 12). Gerne wäre BOURAOUI jedoch eine richtige Algerierin. Daher sucht sie nach Dingen, die sie wiederum mit den anderen verbindet. Eng an die Sprache ist die Stimme geknüpft. Diese rückt sie näher an die maghrebinischen Kinder heran, weil das Mädchen die Stimme Bachirs, seines algerischen Großvaters hat, der algerischer Abstammung ist, genauso wie ihr Vater Rachid. Durch seine Stimme und seine arabische Sprache fühlt sich Nina wie eine Algerierin.

Trotzdem reichen ihre Stimme und ihre algerischen Großeltern nicht aus, das Sprachproblem zu kompensieren. Daher zieht sich BOURAOUI zurück und lebt in ihrer eigenen Welt. Zumindest nehmen es ihre Verwandten so wahr. „Elle est dans un autre monde, verrouillée. Nous n’y pouvons rien. Nina, verrouillée de l’intérieur. C’est moi qu’il faut sauver. Me faire parler de force. Parle, Ahmed! Parle, Brio! Seul le langage sauve.“ (BOURAOUI, 2000, S. 63). Sie selbst hat stets das Gefühl, allein zu sein „Cette excitation aussi d’être seule avec son corps, avec sa voix.“ (BOURAOUI, 2000, S. 99). Wenn sie bei den französischen Großeltern ist, bleibt Nina meist still und ihre Schwester Jami spricht und antwortet für sie beide (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 101). Wie BOURAOUI bemerkt, ist die Stimme ihrer Schwester anders, wenn sie französisch spricht, nämlich „sérieuse et contrôlée“ (BOURAOUI, 2000, S. 101). Somit ist auch BOURAOUI bewusst, dass an eine Sprache stets eine Kultur oder zumindest eine gewisse Haltung geknüpft ist. Beide Adjektive lassen erkennen, dass Nina mit der romanischen Sprache Ernsthaftigkeit, Etikette und vielleicht auch Korrektheit verbindet. Was das Französische betrifft, fügt Nina noch hinzu, dass viele Schimpfwörter, die Ihresgleichen bezeichnen, direkt in die Sprache integriert sind (BOURAOUI, 2000, S. 122), wie beispielsweise „raton“, „pédé“ oder „négro“. Dies steht

ein wenig im Gegensatz zum Kontrollierten, hat aber wohl nichts mit einer speziellen Sprache zu tun, sondern eher mit den Menschen im Allgemeinen. Über das Arabische sagt sie, dass es mehr ein Gesang und Gefühl ist: „La langue arabe est un son, un chant, une voix. Que je retiens. Que je sens. Mais que je ne sais pas. La langue arabe est une émotion.“ (BOURAOUI, 2000, S. 167). Somit steht es im Grunde im Gegensatz zum Kontrollierten des Französischen. Zudem erwähnt sie, was ihre französischen Großeltern vom Arabischen gehalten haben: „cette langue brutale“ (BOURAOUI, 2000, S. 134). Brutal vielleicht deshalb, weil Algerien ihnen ihre Tochter weggenommen hat. Auch wenn diese freiwillig einen Algerier geheiratet hat und mit ihm mitgegangen ist, so war es dennoch für Ninas Großeltern schmerzhaft.

Das Schweigen des Mädchens, das sie häufig im Buch anspricht, ist für mich ein Zeichen des Protests. „Mon silence contre les voix et les rires de la rue.“ (BOURAOUI, 2000, S. 117). Sie ist nicht glücklich, ein in Algerien lebendes Mädchen französisch-algerischer Abstammung zu sein. Vielleicht ist es ein Kennzeichen für Ninas unsichere sprachliche Identität. Im Grunde beherrscht sie nur Französisch gut, würde aber auch gerne Arabisch von Grund auf verstehen, daher schweigt sie lieber.

Das Schweigen ist aber auch ein Zeichen der Ohnmacht und des Schmerzes. In Frankreich wird sie oft mit Fremdenfeindlichkeit gegen sich und ihren Vater konfrontiert. Wenn sie die Beschimpfungen hört, so möchte sie gerne etwas sagen, schafft es aber nicht. „Ses mots et mon silence. Cette incapacité à répondre [...] Blessée jusqu’au silence“ (BOURAOUI, 2000, S. 130). Wut staut sich in dem Mädchen auf, doch sie ist „terrassé par la douleur“ (BOURAOUI, 2000, S. 131), wie sie selbst sagt, und kann nicht reagieren. Aber sie wird später eine bessere Lösung finden, wie sie im Buch vermerkt: Sie wird alles niederschreiben. Es ergeht ihr in Frankreich so, wie vielen Immigranten. Obwohl Französisch ihre Muttersprache ist, wird sie nicht als Französin akzeptiert.

„[A] Frenchman of Maghrebian or other African origin may find it harder, however well he masters the language of the Republic. In addition to certain physical features which may make them visibly “different” from their compatriots, the different cultural and religious background also serves to mark them out. Thus a French national called Mohammed or Fatima will be perceived as “other” even if French is his or her mother tongue.“ (MARLEY, 2007, S. 182)

Wie immer wieder erkennbar ist, dreht sich bei der Autorin sehr viel um die Sprache. Diese ist laut FISHMAN schließlich ein wichtiges Merkmal der Ethnizität. Er bezeichnet Sprache als „a very powerful symbol (in this discussion, a symbol of ethnicity)” (FISHMAN, 1989, S. 32). Die Sprache verbinden viele Menschen oft direkt mit einem Land oder ein Land mit einer Sprache, die Autorin macht dies jedoch nicht. „L’Algérie n’est pas dans ma langue. Elle est dans mon corps. L’Algérie n’est pas dans mes mots. Elle est à l’intérieur de moi.“ (BOURAOUI, 2000, S. 167). Dieses Erkenntnis wird ihr jedoch erst gegen Ende des Buches bewusst. Bis dahin leidet sie noch stark unter dem Anderssein aufgrund der Sprache. Beim Vergleich obigen Zitates mit folgendem „Le corps est plus fort que la voix. Le corps est plus agressif que les mots“ (BOURAOUI, 2000, S. 78f), ließe sich der Schluss ziehen, dass sich ihre algerische Seite durchsetzen wird, weil ihr Körper aufgrund der dunklen Hautfarbe und den dunklen Haaren mehr dem einer Algeriern gleicht und der Körper laut ihr ja stärker ist als die Stimme und die Sprache. Zumindest dürfte sich BOURAOUI das einreden, weil sie ja gerne eine vollständige algerische Identität hätte. Wie der Leser und die Leserin jedoch im Laufe des Buches noch erfährt, schafft es die Autorin schließlich doch, Sprache, Abstammung, Körper und ihr Wesen zu einer für sie stimmigen Identität zu verbinden.

Das Schreiben dürfte ihr helfen, ihre Situation leichter zu ertragen. „J’invente un autre monde. Sans voix. Sans jugement. Je danse pendant des heures. C’est une transe suivie du silence. J’apprends à écrire.“ (BOURAOUI, 2000, S. 26). Wenn sie meint, eine stimmenfreie und urteilsfreie Welt zu erschaffen, so klingt dies nach einem Wunsch. Es wäre für sie definitiv eine glückliche Welt. Da sie im selben Atemzug auch das Schreiben erwähnt, lässt dies den Schluss zu, dass sie dies ebenfalls zufrieden macht oder ihr zumindest hilft, einer glücklicheren Welt näher zu kommen. BOURAOUI glaubt, dass auch Amine in Zukunft gerne seine Erfahrungen und Gefühle niederschreiben würde, doch es nicht schaffen wird, weil er sich verstecken wird (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 77). Hier würde ich herauslesen, dass das Schreiben für die Autorin tatsächlich positiv ist, sonst würde sie wohl kaum denken, dass ihr Freund dies auch gerne tun würde. Folgendes Zitat unterstreicht diese Ansicht: „Écrire. Me sauver du monde“ (BOURAOUI, 2000, S. 87).

Schreiben kann oft als Therapie gesehen werden, doch in ihrer Situation, hätte ich eher gedacht, dass es die Autorin bedrückt, weil sie in Französisch schreibt, weil sie

diese Sprache nun einmal am besten beherrscht, aber doch lieber arabisch sprechen möchte. So kann sie sich zwar ihre Probleme von der Seele schreiben, doch ihr Grundproblem, nicht ganz Algerierin zu sein, weil ihre Muttersprache sie davon abhält, bleibt dennoch bestehen. Daher hätte ich eher an Musik oder den von ihr angesprochenen Tanz gedacht, die sie glücklich machen, weil beides ohne Worte auskommt.

Langsam entwickelt sich die junge Frau weiter und auch ihre Identitätssuche schreitet voran. In dieser Phase dürfte das Schreiben in Französisch für sie tatsächlich stimmig sein und helfen. Wie BOURAOUI erwähnt, ist gerade das Weder-ganz-Algeriern-noch-ganz-Französin-Sein mit ein Grund, weshalb sie schreibt. Bei ihrer Identitätssuche tauchen immer wieder Phasen auf, wo sie über sich selbst sagt, unklassifizierbar und anders zu sein. Dies hört sie auch von anderen. „Tu n’es pas une Arabe comme les autres. [...] Tu n’es pas française.“ (BOURAOUI, 2000, S. 33). Unter anderem deshalb schreibt sie. „J’écirai aussi pour ça. J’écirai en français en portant un nom arabe. Ce sera une désertion. Mais quel camp devrais-je choisir ? Quelle partie de moi brûler ?“ (BOURAOUI, 2000, S. 33). In dieser Phase scheint schon durchzusickern, dass sie akzeptiert, beide Teile, sowohl einen französischen als auch einen arabischen, in sich zu tragen. Dies möchte sie mit ihrem Schreiben in Französisch unter arabischem Namen zum Ausdruck bringen. Trotzdem glaubt sie, eine Seite wählen zu müssen und die andere zu verbannen. Dass sie von *brûler* spricht, könnte auch auf selbstzerstörerische Tendenzen hinweisen. Dies wäre durchaus plausibel, weil sie sich auch einmal in einem Schwimmbecken ertränken wollte.

Das Schreiben hilft BOURAOUI auch, mit dem Hass, der ihr und ihrer Familie in Frankreich entgegengebracht wird, umzugehen. Die Beschimpfungen und Beleidigungen, die sie ertragen muss, lassen sie, wie bereits weiter oben erwähnt, vor Schmerz erstarren. Sie würde gerne antworten und schimpfen, kann aber nicht und so hat sie eine viel bessere Idee: „J’écris. Et quelqu’un se reconnaîtra. Se trouvera minable. Restera sans voix. Se noiera dans le silence. Terrassé par la douleur.“ (BOURAOUI, 2000, S. 132).

Schreiben hilft ihr also somit in zweifacher Weise: einerseits bei ihrer Identitätsfindung und andererseits, ihre Ohnmacht gegenüber dem Hass, der ihr entgegen schlug, zu durchbrechen.

4.4.2. Die sexuelle Identität

Nina wird als Mädchen geboren, möchte aber zunächst lieber ein Junge sein. Vielleicht will sie ihrem Vater ähneln, der Algerier ist, oder sie denkt, als Mann im „pays des hommes“ (BOURAOU, 2000, S. 15), wie sie es bezeichnet, verschwinden zu können. Sonst fällt sie immer auf, weil sie anders ist als die meisten Kinder, doch als Bursche, glaubt sie, wäre das besser. Ich glaube, dass sie den Blick der anderen nicht mehr ertragen kann und will. Nina ist der Meinung, dass sie deshalb angefeindet wird, weil sie die Tochter eines gemischten Paares ist. Dabei bedenkt sie nicht, dass sie auch als Junge mit denselben Anfeindungen zu rechnen hätte, wie das Beispiel ihres Freundes Amine es bestens zeigt. Trotzdem versucht sie, sich wie ein Junge zu verhalten: „ J'intègre le pays des hommes. Je suis effrontée. Je soutiens leur regard. Je vole leurs manières. “ (BOURAOU, 2000, S. 15). Weiters ändert sie ihren Vornamen und nennt sich selbst Ahmed. Ihre Haare schneidet sie und will keine Kleider mehr tragen. Nina versucht auch wie ein Mann zu gehen.

Ganz einleuchtend ist nicht, warum die Autorin lieber männlich wäre, wenn sie die Männer im Buch als gewalttätig beschreibt. *Violent* lässt sich wohl kaum als positives Adjektiv bezeichnen, doch vielleicht ist es das für Nina. Ich würde dieses Adjektiv sofort mit körperlicher Stärke in Verbindung bringen und vermutlich wünscht sich das Mädchen, sie zu haben um den Anfeindungen trotzen zu können. Was auch immer ihre wahren Gründe für die freiwillige Verwandlung sind, sie fühlt sich als Junge wohler und hat keine Angst mehr: „... avec mon corps sans peur. [...] J'apprends à me montrer ainsi, changée. [...] Je deviens leur fils. “ (BOURAOU, 2000, S. 16). „Je veux être un homme. Et je sais pourquoi. C'est ma seule certitude. C'est ma vérité. Être un homme en Algérie c'est devenir invisible. [...] Être un homme en Algérie c'est perdre la peur.“ (BOURAOU, 2000, S. 37f).

Ganz sicher über ihre sexuelle Identität dürfte sich die Autorin aber nicht sein, weil sie stellenweise auch wieder von sich als Mädchen spricht, obwohl sie doch gerne ein Bursche wäre. „Ici je suis la seule fille qui joue au football.“ (BOURAOU, 2000, S. 16). Dies zeigt ihre Unsicherheit, da sie weder ein richtiges Mädchen sein will noch ein richtiger Junge werden kann. Nina weiß, dass sie ihre Lüge bedauern wird, weil es ihr eben nie gelingen wird, ein Mann zu sein. „Toute ma vie consistera à restituer ce mensonge. A le remettre. A l'effacer. A me faire pardonner. A être une femme. A le devenir enfin.“ (BOURAOU, 2000, S. 16). Innerlich trägt sie einen Kampf mit sich

selbst aus. „Mes vêtements. Mon allure. Ma course. Mon endurance, une folie. Ma voix. Mes cheveux trempés. Mes jambes en sang. Ma fuite. Mon identité chassée.“ (BOURAOUI, 2000, S. 17). Der Wunsch, ein Mann zu sein, korreliert mit dem Willen, eine algerische Identität zu haben. Sie verrät ihren weiblichen Körper, doch der Wille, zu den Algeriern zu gehören, ist stärker. „Ma force n'est pas dans mon corps fragile. Elle est dans la volonté d'être une autre, intégrée au pays des hommes. Je joue contre moi.“ (BOURAOUI, 2000, S. 17). Als Mann ist es leichter algerisch zu sein, weil Algerien ein Land der Männer ist, wie die Autorin selbst sagt. Zudem erfährt sie mehr Akzeptanz, wie sie selbst bemerkt, wenn sie sich als Junge ausgibt. „C'est le regard des hommes de Zeralda qui donne ce courage.“ „L'Algérie est dans mon désir fou d'être aimée.“ (BOURAOUI, 2000, S. 17 und 167). Die Blicke der Männer sind bewundernd und diese Bestätigung braucht Nina.

Ihr Vater unterstützt sie, indem er sie als Junge erzieht. Er lehrt sie Fußball zu spielen, zu kraulen und sich zu verteidigen. Zudem nennt er sie bei einem männlichen Vornamen: Brio. Schließlich wissen selbst einige Männer nicht mehr, ob das Kind von ihm ein Sohn oder eine Tochter ist. „Le fils ou la fille de Rachid?“ (BOURAOUI, 2000, S. 24).

Das ändert sich aber, als sie in die Pubertät kommt und ihr Körper immer femininer wird. Natürlich bemerken das auch die Männer. Selbst Nina wusste, dass es irgendwann so weit sein wird. „Mon corps me trahira un jour. Il sera formé. Il sera féminin. Il sera contre moi. Il fera résistance.“ (BOURAOUI, 2000, S. 60).

Eines Tages wird sie von einem Mann sexuell belästigt. Nur dank der Hilfe ihrer Schwester konnte sie entkommen (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 43). Seit diesem Vorkommnis darf BOURAOUI nicht mehr allein auf die Straße. „La rue est mon ennemie. La rue est un vrai corps. C'est le lieu des hommes. Mon exclusion.“ (BOURAOUI, 2000, S. 41). Obwohl sie von dem Mann nicht vergewaltigt wurde und eigentlich nichts Schlimmes passiert ist, außer dass er ihr über die Wange und die Haare gestreichelt hat, meint BOURAOUI, dass ihre Kindheit mit jenem Tag geendet hat. „Il finit l'enfance.“ (BOURAOUI, 2000, S. 45). Zudem hat sie seit dem Ereignis Angst vor Männern. Möglicherweise ist das der Grund, warum sie später homosexuell wird. Die Autorin musste an diesem Tag auch akzeptieren, dass der Wille allein, ein Mann zu sein, nicht ausreicht um es wirklich zu werden. Doch die sexuelle Belästigung bestärkt sie noch mehr in ihrem Wunsch, männlich zu sein. „Je deviendrai un homme pour venger mon corps fragile.“ „Changer. Se transformer. Je

deviens Brio. Mon père.“ (BOURAOUI, 2000, S. 46 und 50). Die erwünschte Verwandlung zeigt, dass Nina ihren Körper nicht akzeptieren will, weil er weiblich und somit schwach ist. „[...] la pauvreté, la solitude de mon corps féminin, imparfait [...]“ „Brio pour toute l'Algérie. Brio contre toute la France. Brio contre mon corps qui me fait de la peine.“ (BOURAOUI, 2000, S. 47 und 50). Um den Mann zu vergessen, versteckt sie wieder öfter ihren weiblichen Körper. Sie trägt Jeans, die ihr ihr Vater von Geschäftsreisen mitbringt, die Schuhe ihres Vaters und bindet sich die Haare streng nach hinten (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 49). Zudem trainiert sie und ist bereits sehr muskulös. „Non, je ne laisserai pas mes cheveux longs. Non, je ne marcherai pas comme une fille. Non, je ne suis pas française. Je deviens algérien.“ (BOURAOUI, 2000, S. 51). Weil Nina schon sehr einem Jungen ähnelt, möchte die Mutter von Amine auch nicht mehr, dass sie zu Besuch kommt. Sie möchte die beiden trennen. „Je [die Mutter von Amine, Anm.] ne veux pas que mon fils devienne homosexuel.“ (BOURAOUI, 2000, S. 61). Diese Angst ist berechtigt, weil Nina Amine liebt. „Je t'aime comme un homme. Je t'aime come si tu étais une fille.“ (BOURAOUI, 2000, S. 63). In diesem Falle wären jedoch die Rollen vertauscht : Amine würde den weiblichen Part und Nina den männlichen in der Beziehung übernehmen.

Obwohl die Autorin sich gerne als Mann fühlt, kommen ihr immer wieder Zweifel, ob das richtig ist. Sie weiß, dass sie sich dadurch selbst verrät. „Je romps mon identité. Je change ma vie.[...] Se nier. Voir un autre visage dans le miroir. [...] C'est une faute. Je me punis.“ (BOURAOUI, 2000, S. 52).

Sie weiß auch, dass vor allem ihre französischen Großeltern unglücklich sind, wenn sie sich als Junge präsentiert. Ihre Großmutter bezeichnet sie als „garçon manqué“ und „une fille ratée“ (BOURAOUI, 2000, S. 107). Um sie nicht zu erzürnen trägt sie brav ein Kleidchen, wenn sie zu ihnen zu Besuch kommt. Trotzdem glaubt sie, dass der Arzt, zu dem sie jedes Jahr in den Ferien in Frankreich muss, entdecken wird, dass sie eigentlich ein Bub ist. „Demain on trouvera Ahmed et peut-être Brio.“ (BOURAOUI, 2000, S. 117). Im Laufe der Ferien in Frankreich versteckt sie jedoch Ahmed immer mehr und spricht sogar von ihrem weiblichen Körper (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 26).

Zuerst hat der Leser und die Leserin das Gefühl, sie tut dies ihren Großeltern zuliebe, doch mit der Zeit würde ich sagen, ist für sie kein Zwang mehr dabei, sondern sie präsentiert sich gerne als Mädchen. „Dans cet été français je cache

profondément Ahmed. [...] L'important c'est cette volonté de cacher. De dissimuler. De se transformer.“ (BOURAOUI, 2000, S. 179f).

Sobald sie sich nun über ihr Geschlecht im Klaren ist, entwickelt sich auch langsam ihre sexuelle Neigung. BOURAOUI beginnt, von Marion, einem Mädchen, das ihre Freundin wird und das sie jedes Jahr in den Ferien in Frankreich trifft, zu erzählen. Dabei kann bemerkt werden, dass sie für Marion mehr empfindet als nur Freundschaft. „Je m'habitue à la vie française. [...] À la découverte de Marion. À son visage. À ses yeux bleus. À sa voix. À ses promesses.“ (BOURAOUI, 2000, S. 169). Nina geht sogar noch weiter : „Je rêve de Marion. De plus en plus. Je l'envie.“ (BOURAOUI, 2000, S. 161). Diese Worte sind schon ziemlich eindeutig.

4.4.3. Die gefundene Identität

Die Autorin gibt einmal im Buch zu bedenken, dass sie nicht weiß, ob sie sich je in Frankreich oder in Algerien wirklich zu Hause fühlen kann und mit sich selbst im Reinen sein wird. „Je ne sais pas si je suis chez moi, ici, en France. Je ne le saurai jamais d'ailleurs. Ni à Rennes, ni à Saint-Malo, ni à Paris. Je ne sais pas si je suis chez moi en Algérie.“ (BOURAOUI, 2000, S. 156f). Ich glaube, dass sie an diesen Orten stets daran erinnert wird, weder vollständig Algerierin noch Französin zu sein und somit der Mehrheit des Landes nicht gleicht. Um wirklich zu sich zu finden, braucht sie den Abstand zu beiden Ländern, den sie im Urlaub in Rom hat. Dort fühlt sie sich vermutlich zum ersten Mal wirklich wohl.

Schon kurz vor ihrem Urlaub hat es den Anschein, als wäre sie bei der Suche nach sich selbst fast am Ziel. Sie schreibt, dass sie sich anders als die anderen, aber dabei gut fühlt (vgl. BOURAOUI, 2000, S. 173f). Somit dürfte sie bereits an dieser Stelle ihre Situation akzeptiert haben. Sie hat sich eine Identität zurecht gelegt, mit der sie glücklich sein kann, wenngleich diese nicht ident mit jener des Passes ist, die sie jedoch ablehnt. „Je refuse de montrer la photographie de mon passeport. Ma véritable identité.“ (BOURAOUI, 2000, S. 174). Sie meint, weder französisch noch algerisch zu sein. Sie ist einfach sie selbst und das macht sie glücklich und frei. Dabei ist die Nationalität sekundär. „Ne plus avoir peur. De rien. Parmi ces hommes. Parmi ces femmes. Je n'étais plus française. Je n'étais plus algérienne. Je n'étais même plus la fille de ma mère. J'étais moi. Avec mon corps.“ (BOURAOUI, 2000, S. 184). Sie akzeptiert nun auch ihren weiblichen Körper und ist mit sich selbst

zufrieden. „Un joli visage. Des yeux qui devenaient verts au soleil. Des mains et des gestes de femme. Une voix plus grave et contrôlée. Je suis devenue heureuse à Rome. Mon corps portait autre chose. Une évidence. Une nouvelle personnalité.“ (BOURAOUI, 2000, S. 185). Sie fühlt sich nun nicht mehr vom Leben ausgeschlossen. Die Autorin brauchte anscheinend tatsächlich die Distanz zu Frankreich und Algerien um den inneren Frieden zu finden. Nun kann sie ruhig und zufrieden sein, egal ob in Rom oder woanders. Dies hat sie schon mitten im Werk angekündigt und somit dem Leser und der Leserin einen Blick in die Zukunft erlaubt. „Longtemps après je me sentirai enfin chez moi. Loin d’Alger. Loin de Rennes. Sous les arbres immenses du New Hampshire.“ (BOURAOUI, 2000, S. 51). Der Urlaub in Rom hat sie schlussendlich verändert. „Mon corps avait changé dans cet été étrange et romain. Il avait l’expérience du désir“ (BOURAOUI, 2000, S. 187), was auch Amine bemerkt, als sie ihn im darauf folgenden Herbst besucht. Beide merken, dass sie ein ganz anderer Mensch geworden ist, was vermutlich der Grund ist, warum die beiden von diesem Zeitpunkt an unterschiedliche Wege gehen. Nina wird ihn jedoch stets im Herzen tragen.

4.5. Bouraouis Schreibstil

Der Stil des Buches ist, wie die anderen Bücher BOURAOUIS auch, von kurzen Sätzen und Wiederholungen geprägt. Die Wiederholung einiger Wörter oder ganzer Satzstrukturen kann das Gefühl eines Marschrhythmus erzeugen (vgl. METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 150). In diesem Fall könnte es den Weg BOURAOUIS auf der Suche nach ihrer Identität darstellen, den sie unaufhaltsam geht.

Aufgrund des abgehackten Stils erscheint das Buch aber auch brutal und gewaltig. Die immer wiederkehrenden Wiederholungen erinnern mich persönlich an Pistolenkugeln. Dadurch wird ein bestimmter Rhythmus erzeugt. Die Autorin selbst bemerkt ihren unrunderen Stil und würde gerne harmonischer schreiben, doch sie kann nicht: „Ce ton-là me vient aussi de mes lacunes grammaticales. Je parle une langue de la sensation, une langue du corps. Mais j’aimerais bien que cela soit un corps un peu plus harmonieux, avec des gestes moins saccadés. Mon style n’est pas pensé. Il me ressemble.“ (BOURAOUI, 2004, http://www.lexpress.fr/culture/livre/ecrire-c-est-retrouver-ses-fantomes_819681.html).

Das Hin-und Hergerissen-Sein zwischen ihrer algerischen und ihrer französischen Seite könnte sich ebenfalls in der Sprache widerspiegeln. Die Gegensatzpaare, die oft auftauchen wie z.B. *notre tristesse, nos rires* (BOURAOUI, 2000, S. 5) könnten das andeuten.

WILKERSON-BARKER charakterisiert ihren Stil als „*incisive and tightly woven prose, rich in word-play and symbolic imagery similar to Rimbaud or Breton*“ (WILKERSON-BARKER, 2001, S. 123).

Da die Sätze oft unvollständig und grammatikalisch inkorrekt sind, könnte auch folgende Bemerkung von METZELTIN und JAKSCHE auf BOURAOUI zutreffen: „Die Zerstörung der traditionellen syntaktischen Strukturen, kann eine Absage an die herrschenden gesellschaftlichen Normen widerspiegeln.“ (METZELTIN, JAKSCHE, 1983, S. 150). Dass die Autorin provozieren will, spricht sie im Buch an (z.B. an der Stelle, an der sie erwähnt, dass sie in Französisch schreibt, aber unter einem arabischen Namen oder dass sie sich als Junge zeigen will, obwohl sie ein Mädchen ist). Somit könnte der spezielle Stil auch bewusst von ihr gewählt worden sein.

5. *L'enfant de sable* von Tahar Ben Jelloun

5.1. Der Autor

TAHAR BEN JELLOUN wurde am 1. Dezember 1944 in Fes geboren. Zunächst besuchte er eine Koranschule und dann eine zweisprachige französisch-marokkanische école primaire. Im Alter von elf Jahren zog er mit seinen Eltern nach Tanger um, wo er ein Gymnasium besuchte. Nach der Matura studierte er Philosophie in Rabat. Sein politisches Engagement zeigte sich bereits während seines Studiums, als er bei einer Studentenrevolte teilnahm und deshalb zwei Jahre in einem Straflager verbringen musste. Nach Beendigung seines Studiums unterrichtete BEN JELLOUN Philosophie an einigen Gymnasien und veröffentlichte nebenbei erste Gedichte.

1971 zog es den Autor nach Frankreich, weil der Philosophie-Unterricht in Marokko arabisiert wurde und er in diesem Bereich nicht ausgebildet ist. Seit dieser Zeit ist er als Autor tätig. Sein erstes Werk *Harrouda* erschien 1973. Seitdem veröffentlichte der Schriftsteller zahlreiche Reportagen in der Tageszeitung „Le Monde“, Romane, Gedichte und Aufsätze.

Ben Jelloun gilt als Literaturkenner (v.a. des arabischen Raumes) und als einer der wichtigsten französischsprachigen Autoren des Maghreb. Mit dem 1985 veröffentlichten Werk *L'enfant de sable* schaffte er den Durchbruch. 1987 wurde sein Roman *La Nuit sacrée* mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet. Viele seiner Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und er erhielt einige Preise. Für sein aktuellstes Werk *L'étincelle* (deutscher Titel: *Arabischer Frühling*) bekam er den Erich-Maria-Remarque Friedenspreis der Stadt Osnabrück.

(vgl. <http://www.taharbenjelloun.org/index.php?id=3>)

5.2. Inhalt

L'enfant de sable könnte als Geschichte innerhalb einer Geschichte bezeichnet werden. Die Rahmenhandlung spielt in Marrakech in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einige Leute treffen sich mehrmals auf einem belebten Platz und hören der Geschichte eines Märchenerzählers zu. Eines Tages ist dieser verschwunden und andere versuchen die angefangene Geschichte weiter zu erzählen, so auch eine Frau, die, ihrer Lebensgeschichte nach, mit der Hauptfigur ident sein könnte.

Die Geschichte, die erzählt wird, ist die eines jungen Mannes, der eigentlich eine Frau ist. Die Familie hat aus sieben Geburten bereits sieben Mädchen, was einer Katastrophe nahe kommt. Nach islamischem Recht würden die Mädchen gemeinsam nur ein Drittel des Erbes erhalten, der Rest würde an die Brüder des Vaters gehen. In seiner Verzweiflung schmiedet der Vater einen Plan. Das achte Kind ist ein Junge, egal welches Geschlecht das Kind in Wahrheit hat. So wird das geborene Kind, obwohl es wieder ein Mädchen ist, als Bub ausgegeben, Ahmed genannt und als Junge erzogen. Als Ahmed alt genug ist, dass er bemerkt, dass er einen Frauenkörper hat, spielt er seine Rolle als Mann weiter und akzeptiert den für ihn eingeschlagenen Weg, wenngleich ihm immer wieder Zweifel an seiner Identität kommen. Er möchte unbedingt heiraten, wie es (fast) alle arabischen Männer tun. Dafür erwählt er seine an Epilepsie leidende Cousine Fatima. Intuitiv weiß sie, wer Ahmed ist, und sie hütet das Geheimnis bis zu ihrem frühen Tod. Nach dem Ableben des Familienoberhaupts, Ahmeds Vater, und dem von Fatima fragt sich der junge Mann immer öfter, wer er eigentlich sei und beginnt seine wahre Identität zu suchen. Langsam entdeckt er seinen weiblichen Körper.

Was weiter geschieht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, weil der Geschichtenerzähler verschwindet. Doch ein anderer Mann behauptet, das Tagebuch von Ahmed ebenfalls gelesen zu haben und lüftet das Geheimnis.

Um seine alte Identität hinter sich zu lassen, geht Ahmed von zu Hause fort und kommt zu einem Zirkus, wo er als Frau mit Bart auftritt. Dort entdeckt er sich immer mehr und wird glücklich.

An dieser Stelle versuchen nun wieder andere Zuhörer und Zuhörerinnen, das weitere Leben von Ahmed den anderen näherzubringen. Sie spinnen die Lebensgeschichte weiter und so kommen die abstrusesten Versionen zustande. Ahmed sei im Zirkus schließlich als Bestie in einem Käfig gehalten worden und dort umgekommen. Ein anderer weiß zu berichten, dass er niemals sein Zimmer verlassen hat und sein Leben nur geträumt hat. Eines Tages entschläft er dann sanft, als er den Sternenhimmel anblickt. Eine Frau erzählt wiederrum, dass sie früher gerne als Mann verkleidet war und alle täuschte, so auch sich selbst. Seit einiger Zeit lebe sie als Fatouma und will ihr verlorenes Tagebuch wiederfinden, dabei ist sie zu den Erzählern gestoßen. Der Leser und die Leserin glaubt, damit das Ende von Ahmed, nun Fatouma, zu kennen. Ganz sicher ist dies aber nicht, weil der ursprüngliche Erzähler wieder auftaucht. Er scheint von seiner Geschichte besessen

zu sein und die Charaktere suchen ihn nachts heim. Daher beschließt er, das Tagebuch vom Mond ausbleichen zu lassen und nicht weiter zu erzählen, um von der Geschichte loszukommen.

Was wirklich geschehen ist, bleibt somit der Phantasie der Leserschaft überlassen.

5.3. Allgemeine Analyse und Interpretation des Werks *L'enfant de sable*

Der Roman umfasst 209 Seiten, die sich auf 19 Kapitel aufteilen. Die Länge der Kapitel variiert von drei bis zwanzig Seiten. Der optische Wechsel von einem Kapitel zum nächsten ist ident mit einem semantischen Wechsel. Meist folgt ein zeitlicher Sprung in der Erzählung, was durch den Beginn eines neuen Kapitels ausgedrückt wird. Manchmal ist es aber auch ein Wechsel des Erzählers oder des Ortes, der den Übergang zum nächsten Kapitel hervorruft.

Jedes Kapitel trägt einen eigenen Namen. Sieben sind nach Toren benannt, die, wie der Erzähler berichtet, durchschritten werden müssen und deren Schlüssel die Zuhörer und Zuhörerinnen finden müssen, um das Geheimnis der Geschichte lösen zu können. Meiner Meinung nach hätten diese Kapitel auch andere Namen tragen können, die den Inhalt des jeweiligen Abschnitts besser wiedergegeben hätten. So würde ich das zweite Kapitel (das erste Kapitel kann mit „Homme“ so belassen werden) „Geburt“ - „naissance“ nennen, das dritte „Kindheit“ – „enfance“, das vierte „Jugend“ – „jeunesse“, das fünfte „Akzeptanz der männlichen Identität“ – „acceptation de l'identité masculine“, das sechste „Tod des Vaters“ – „mort du père“ und das siebente „Fatima“. Die übrigen Kapitel sind bereits mit Titeln versehen, die ihren Inhalt relativ gut zusammenfassen. Nur das letzte, das abermals nach einem Tor benannt ist, könnte anders betitelt werden, um mehr über den Inhalt zu erfahren. In diesem Fall ist es gar nicht so leicht, ihn mit einem Wort auszudrücken. Vielleicht könnte „Befreiung“ – „libération“ passen, weil sich der Erzähler von der Besessenheit der Geschichte befreit, indem er das Tagebuch Ahmeds (falls es ein solches überhaupt gegeben hat) vom Mondlicht ausbleichen lässt.

Neben der Grobgliederung in Kapitel gibt es weitere Unterteilungen wie Paragraphen und Absätze. Diese werden besonders gerne benützt, um einen Wechsel zwischen der Rahmenhandlung und der sich darin befindlichen Geschichte durchzuführen. Sobald sich der Erzähler an seine Zuhörerschaft wendet, wird dies durch einen neuen Paragraphen angezeigt. Dasselbe gilt, wenn er sich wieder der erzählten

Geschichte widmet. Die Tagebucheintragungen Ahmeds und die im Tagebuch enthaltenen Briefe sind ebenfalls durch optische Trennungen (Leerzeile) deutlich erkennbar. Die Tagebuchnotizen sind zusätzlich durch Einrückung gekennzeichnet. Neue Gedanken werden durch Absätze angezeigt.

Wie schon bei *Garçon manqué* finden sich auch bei *L'enfant de sable* weitere strukturstiftende Merkmale wie Redundanzen und Kohäsion. Es kommt oft zur Wiederholung bereits bekannter Sachverhalte. Die ungleiche Behandlung von weiblichen und männlichen Nachfahren dürfte BEN JELLOUN wichtig sein, da diese oft auftaucht. Ebenfalls mehrmals wiederholt wird die Erkenntnis, dass Ahmed eine männliche Stimme trägt und einen weiblichen Körper hat. Dass er begreift, dass er jahrelang wider seinen von der Natur gegebenen Körper gelebt hat, wird dem Leser und der Leserin auch öfters mitgeteilt.

Bei *Garçon manqué* wurde als kohärenzstiftendes Mittel die Wiederholung gleicher Wörter oder Satzteile sehr oft eingesetzt. Dies geschieht, wenn auch nicht ganz so häufig, ebenfalls bei *L'enfant de sable*.

So tauchen beispielsweise „honte“, „peau“, „voix“ und „corps“ immer wieder auf. Auch in „La vie-quelle vie“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 7), „je me retrouverai seul avec le livre, et vous, seuls avec l'impatience“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 13) und „qu'il sera nu, absolument nu [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 11) findet sich eine Wiederholung desselben Wortes.

Wie schon bei *Garçon manqué* lassen sich gleich auf den ersten Seiten zahlreiche weitere Beispiele für Kohärenz ausfindig machen:

Bruit +Parallelismus: „Le bruit le perturbait. [...] Le bruit. [...] Le bruit des plaintes et lamentations des mendiants. Le bruit strident de l'appel à la prière [...] Le bruit de toutes les voix et clameurs montant de la ville [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 8)

Celui am Satzanfang: „Celui des voix aiguës ou blafardes. Celui des rires vulgaires, des chants lancinants des radios. Celui des seaux d'eau versés dans la cour. Celui des enfants torturant un chat aveugle [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 8)

Il am Satzanfang: „Il devait bien avoir des raisons, mais lui seul pouvait les dire. Il avait décidé que son univers était à lui et qu'il était bien supérieur à celui de sa mère et de ses sœurs.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 9)

J'ai lu+Parallelismus : „J'ai lu la première phrase et je n'ai rien compris. J'ai lu le deuxième paragraphe et je n'ai rien compris. J'ai lu toute la première page et je fus illuminé.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 12)

Ce livre am Satzanfang : „Ce livre, mes amis, ne peut circuler ni se donner. [...] Ce livre, je l'ai lu, je l'ai déchiffré [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 12)

Ben Jelloun arbeitet ebenfalls mit dem Mittel der Konsistenz, das METZELTIN und JAKSCHE zu den kohäsionsstiftenden Mitteln zählen, um die Struktur des Werks zu unterstreichen. Dafür verwendet er beispielsweise Zyklen. Die Leser- und Zuhörerschaft erfährt die Lebensgeschichte Ahmeds, beginnend bei der Geburt, über Kindheit, Jugend, junges Erwachsenenleben bis hin zum Alter von zirka vierzig Jahren (wenn Ahmed mit Fatouma ident ist, ansonsten endet die erzählte Geschichte, als Ahmed 25 ist).

Die Erzählung ist auch in einen geschlossenen Tag-Nacht-Zyklus eingebettet. Morgendämmerung, Morgen, Tag und Nacht finden immer wieder Erwähnung im Buch.

Vorausdeutungen sind ebenfalls ein Mittel, dessen sich der Autor bedient. Das erste Kapitel würde chronologisch gesehen erst viel später kommen. Ahmed ist bereits älter und weiß, dass er wider seinen Körper gelebt hat. Somit wissen die Leser und Leserinnen gleich von Beginn an, dass der junge Mann in eine Phase kommen wird, in der er an seiner männlichen Identität zweifelt.

Die Ankündigung des Erzählers, dass sich die Zuhörer auf eine Reise durch sieben Tore begeben, stiftet ebenfalls eine Struktur. Sobald das siebente Tor erreicht ist, ist anzunehmen, dass die Geschichte beendet ist.

Weiters berichtet der Erzähler zu Beginn des Kapitels *La porte du samedi* (S. 41), dass Ahmed nun ein Jugendlicher ist und der Körper die Orientierung verliert. Dies wird im Laufe des Kapitels genauer ausgeführt.

Vorankündigungen helfen ebenfalls, Konsistenz aufzubauen. Es wird bereits erwähnt, dass der Vater eine Idee hat. Was diese Idee ist, erfahren die Leser und Leserinnen aber erst später. Dies baut zusätzlich Spannung auf, wenngleich bereits geahnt werden kann, welche Idee dem Vater gekommen ist.

Dass drei Personen der Zuhörerschaft die Geschichte von Ahmed weiter spinnen wollen, wird ebenfalls im Voraus angekündigt.

Zentripetalisierung ist ein weiteres Mittel, welches seine Anwendung in *L'enfant de sable* findet. Wie bei *Garçon manqué* wird auch hier nur eine Person detailliert beschrieben: Ahmed/Zahra. Die Anzahl an Figuren ist überschaubar. Wesentlich sind neben Ahmed nur seine Eltern, Fatima und eventuell noch der anonyme Briefschreiber. Es ist alles auf ein zentrales Textoid ausgerichtet, welches stark ausgedehnt wird, nämlich das der Transformation Ahmeds und die damit verbundene Identitätssuche.

Die Einheit der Handlung ist gegeben, wenngleich dazugesagt werden muss, dass die Rahmenhandlung und die darin verpackte Geschichte zwei separate Handlungen widerspiegeln. Einmal ist dies das Erzählen der Geschichte Ahmeds und das andere Mal das Leben des vorbestimmten Weges, das in die Identitätskrise und –suche führt.

Dadurch, dass es zusätzlich eine Rahmenerzählung gibt, ist die Einheit des Ortes und der Zeit für diese und für die erzählte Geschichte getrennt zu untersuchen. Bei der Rahmenhandlung trifft diese Einheit sowohl zeitlich als auch örtlich zu. Der Erzähler und seine Zuhörer befinden sich an einem belebten Platz in Marrakech zu Beginn der sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. In der erzählten Geschichte bildet die Zeit ebenfalls eine Einheit, beim Ort hingegen ist dies nicht ganz eindeutig. Es kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob Ahmed sein Zimmer je verlässt oder nicht.

Die Aufmerksamkeit der Leser und Leserinnen dürfte im Werk ziemlich bewusst gelenkt werden. Als Mittel werden hier vor allem Wiederholungen, Intertextualität, Ausdehnung, Wechsel des Erzählstils, Verfremdung und Spannungsaufbau angewandt. Die Wiederholungen habe ich bereits weiter oben angeführt. Was Intertextualität betrifft, so finden sich einige – auch als solche gekennzeichnete - Zitate. Auf der Seite 11 ist ein Zitat eines ägyptischen Poeten angeführt. „De si loin que l'on revienne, ce n'est jamais que de soi-même. Un journal est parfois nécessaire pour dire que l'on a cessé d'être.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 11f). Ein zweites Mal wird auf einen Schriftsteller zurückgegriffen, wenngleich abermals nicht gesagt wird, um wen es sich handelt. „Nous ne savons pas où Dieu met ses accents, et la vie est pudique comme un crime.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 65). In der Moschee entdeckt Ahmed ein Gebet eingraviert. „Si Dieu vous donne la victoire, personne ne peut vous vaincre.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 38). Ein weiteres religiöses Zitat ist im

Werk vorhanden. „Voici ce dont Allah vous fait commandement au sujet de vos enfants : au mâle, portion semblable à celle de deux filles“ (4. Sure, die Frauen, 11-12, in : BEN JELLOUN, 1985, S. 53). An einer anderen Stelle wird hingewiesen, dass sich Ahmed in seinem Tagebuch auf einen griechischen Poeten bezieht („Les jours sont des pierres, les unes sur les autres s’amassent ...“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 71). Auf Seite 92 folgt abermals ein Zitat eines Poeten, doch dieses Mal weiß die Leserschaft, um wen es sich handelt: Ibn Al-Fârid.

Neben den Zitaten wird an manchen Stellen auf andere Werke hingewiesen (*Rapport inachevé* von FERNANDO TORRÈS, *Roman d’Al Mo’atassim*, Autor unbekannt, *Khamzeh* von NIZÄMY, ein Gedicht von FIRDOUSSI und *le diwân* von ALMOQTÂDIR EL MAGHREBI) (S. 186, 189, 190 und 197).

Das Mittel der Ausdehnung wird angewandt, als Ahmed im jungen Erwachsenenalter ist. Seine Kindheit wird schnell abgehandelt, aber die Zeit knapp vor seinem 25. Geburtstag wird stark gedehnt. Es ist die Phase, in der er seinen Körper neu entdeckt. Dies dürfte vom Autor als zentral angesehen werden, sonst wäre es wohl nicht so genau beschrieben worden.

Die Geburt wird ebenfalls in die Länge gezogen. Wahrscheinlich will BEN JELLOUN die Aufmerksamkeit auf dieses, für die Geschichte relevante, Ereignis lenken.

Eine bewusste Steuerung der Aufmerksamkeit der Leser und Leserinnen dürfte auch der mehrmalige Wechsel des Erzählstils sein. Immer wieder sind Dialoge, Briefe und Tagebucheinträge eingestreut, die Abwechslung bringen. Zudem gibt es oft einen Erzählerwechsel. Manchmal scheint Ahmed zum Leser und zur Leserin zu sprechen und manchmal diverse Erzähler. Diese sprechen nicht die Leserschaft, sondern die Zuhörer in der Rahmenhandlung direkt an.

Es findet sehr oft ein Wechsel des Erzählstils statt, sodass die Leser und Leserinnen permanent mitdenken müssen und die Gedanken kaum abdriften können. Würden sie es tun, müssten die letzten Passagen nochmals gelesen werden um zu wissen, wer gerade zu einem spricht.

Störend ist, dass das Ende nicht eindeutig erzählt wird. Dies würde ich von einem Roman, in dem mir die Lebensgeschichte einer Person anvertraut wird, erwarten. Es ist seltsam mit mehreren möglichen Enden konfrontiert zu sein und am Ende nicht

genau zu wissen, welches nun das richtige ist. Diese Verfremdung könnte ebenfalls als Mittel zur Steuerung der Aufmerksamkeit eingesetzt worden sein. Bei mir hatte es in jedem Fall Erfolg, weil ich die letzten Kapitel immer wieder gelesen habe, um vielleicht doch noch ein für mich zufriedenstellendes Ende zu finden. Würde das letzte Kapitel weggelassen werden, so wäre mir das auch gelungen.

METZELTIN und JAKSCHE führen auch den Spannungsaufbau als Mittel an, welches eingesetzt werden kann, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu steuern. Dessen bedient sich BEN JELLOUN mehrmals in seinem Werk. Durch die Ankündigungen des Erzählers, am nächsten Tag weiter zu berichten, sind die Leser und Leserinnen bereits gespannt, was dann geschieht. Im Gegensatz zum Publikum des Geschichtenerzählers müssen die Leser und Leserinnen des Buches nicht bis zum nächsten Tag warten, um mehr von der Geschichte zu erfahren.

Die mehrmals angesprochene Lebensgeschichte Ahmeds und dessen Suche nach seiner wahren Identität können als zentrales Thema des Werks angesehen werden. Der Umfang, den Suche und Zweifel an der Identität ausmachen, lässt kaum Zweifel aufkommen, dass dies nicht das Hauptthema des Werks ist. Zudem wird diese Phase im Leben Ahmeds durch verschiedene Propositionen ausgedrückt und mehrmals wiederholt.

Eine dieser Basispropositionen ist die Akzeptanz der männlichen Identität durch Ahmed. Er weiß, dass sein Körper weiblich ist, dennoch nimmt er sich als Mann an. „Et je voudrais aller jusqu’au bout de cette histoire. Je suis homme. Je m’appelle Ahmed [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 51). Diese Basisproposition ist als Narration aufgebaut. Handlungen, die zeigen, dass Ahmed ein Mann sein will, folgen sukzessive aufeinander (z.B. Anzug tragen, Geschäfte übernehmen, autoritäres Auftreten, Heirat).

Diesen Propositionen vorausgehend ist eine andere Basisproposition, die als Kontrakt auftaucht, nämlich das Ereignis der Geburt. In seiner Verzweiflung beschließt der Vater, die achte Geburt als Junge auszugeben. Dafür braucht er Komplizen. Das sind die Mutter und die Hebamme. Die Hebamme spielt mit, wofür sie im Gegenzug ein wenig Geld erhält. Die Mutter würde sich nicht trauen, nicht einzuwilligen, doch sie dürfte es in diesem Fall sogar gerne tun. Sie kann dadurch

ihren Ehemann glücklich machen und ihm die verlorene Ehre zurückgeben. Auch ihr Leben würde dadurch Sinn erlangen. „Tu seras une mère, une vraie mère, tu seras une princesse, car tu auras accouché d’un garçon.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 22f). Somit profitieren alle drei von dem Kontrakt.

Sobald Ahmed alt genug ist zu verstehen, dass er körperlich gesehen kein Mann ist, muss er sich entscheiden, ob er ebenfalls dem Pakt zustimmt oder dagegen rebelliert. Er beschließt, zu akzeptieren und sich weiterhin als Mann auszugeben. Im Gegensatz zu den anderen Mitwissenden profitiert er nur eine gewisse Zeit von dem Kontrakt, nämlich solange, bis er in die Identitätskrise rutscht.

Die eben angesprochene Identitätskrise stellt eine weitere Basisproposition dar. Der junge Mann zweifelt an seiner Identität und weiß nicht mehr, wer er ist. „Qui suis-je?“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 55). Diese Frage beschäftigt ihn und er meint, darauf keine Antwort zu finden. Sobald Ahmed beschließt, das Haus zu verlassen und sich so auf die Suche nach sich selbst zu begeben, werden seine Zweifel durch die Außenwelt noch bestärkt. Die Begegnungen mit der alten Frau, mit dem Hotelportier und der Mutter vom Zirkusbesitzer nähren seine Unsicherheit in Bezug auf seine wahre Identität. Da hier Ereignisse aufeinander folgen, ist diese Basisproposition als Narration dargestellt. Deskriptive Phasen kommen zwar ebenfalls vor, doch sie sind der Narration eher untergeordnet.

Wenn davon ausgegangen werden kann, dass Fatouma mit Ahmed übereinstimmt, so würde auch die gefundene Identität eine Basisproposition darstellen. Die Anzahl der Propositionen, die sich zu dieser zusammenfassen lassen, ist nicht so hoch, was wie schon bei *Garçon manqué* darauf schließen lassen könnte, dass die Suche wichtiger ist als das Ergebnis. Der Weg ist abermals das Ziel.

Die Hauptpropositionen lassen sich einzelnen Personen zuordnen, wodurch es nicht allzu schwer ist, zu Textoiden zu kommen.

Wie bereits erwähnt, stellt die Basisproposition rund um die Geburt Ahmeds ein Kontrakt dar. Ausgangspunkt dieses kompensatorischen Textoides ist der Vater. Er verspricht der Hebamme Lalla Radhia eine Geldleistung (Proposition 1), möchte im Gegenzug aber, dass sie das Geheimnis hütet und dass das Baby in jedem Fall als Junge ausgegeben wird (Proposition 2). „[E]t puis je lui donnerai l’argent qu’il faut

pour qu'elle garde le secret.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 23). Die Hebamme geht den Pakt ein (Proposition 3). „Nous sommes vite tombés d'accord.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 23). Sie erbringt ihren Teil des Vertrags (Proposition 4). „Lalla Radhia entrouvrit la porte et poussa un cri où la joie se mêlait aux you-you, puis répéta jusqu'à s'essouffler : c'est un homme, un homme, un homme...“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 26). Ob der Vater ebenfalls sein Versprechen einlöst und ihr das Geld gibt, wird im Buch nicht berichtet, doch es ist davon auszugehen. Somit ist der Kontrakt erfüllt.

Der Vater geht nicht nur mit der Hebamme diesen Pakt ein, sondern auch mit der Mutter. Im Gegensatz zu Lalla Radhia erhält sie aber keine materielle Gegenleistung. Der Vater verspricht ihr nur, dass sie dann endlich eine richtige Mutter wäre. „Tu seras une vraie mère, tu seras une princesse [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 22). So willigt sie ebenfalls ein und erfüllt ihren Teil der Abmachung.

Um den Vater gruppiert sich ein weiteres Textoid. Dieses beinhaltet sein autoritäres Auftreten. Da dieses anhand von mehreren Handlungen erläutert wird, stellt es eine Sukzession dar, die dem narrativen Textoidtyp zuzuordnen ist.

An dieser Stelle führe ich nur einige Beispiele an, die das autoritäre und bestimmte Auftreten des Vaters zeigen. Eine genauere Ausführung findet sich bei der thematischen Analyse.

Als einziger männlicher Vertreter im Haus (bis zur Geburt Ahmeds) müssen dem Vater alle Frauen Respekt zollen. Seine Frau gehorcht ihm stets. Als sie sich einmal widersetzen möchte, schreckt er nicht einmal vor Gewalt zurück und schlägt sie. „Il l'avait frappée un jour parce qu'elle avait refusé l'épreuve de la dernière chance [...] Elle avait fini par accepter.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 19).

Selbst seine Brüder wagen es nicht, sich gegen ihn zu stellen. „Et qui dans cette famille se sentait de taille à l'affronter ? Pas même ses deux frères.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 32).

Ahmed dürfte den Vater bis über den Tod hinaus fürchten. „Il est peut-être mort mais je sais qu'il reviendra. [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 66). Im Traum taucht er tatsächlich wieder auf und bezichtigt Ahmed des Verrats.

In der Familie sind weder die Mutter noch die Töchter Trägerinnen eines eigenen Textoids, weil sie nicht selbstständig handeln, sondern nur passiv sind und das tun, was von ihnen verlangt wird.

Dafür ist Ahmed Mittelpunkt mehrerer Textoid. Wie schon bei *Garçon manqué* stellt das gesamte Leben des jungen Mannes ein sukzessives Textoid dar. Es beginnt bei der Geburt und endet, als Ahmed 25 Jahre ist, oder wenn er mit Fatouma übereinstimmt etwas später.

Das für das Werk vermutlich wichtigste Textoid ist die Transformation von Ahmed zu Zahra (oder Fatouma). Es ist ein narratives, genauer gesagt transformatives Textoid. Zunächst weiß Ahmed noch nicht, dass er eigentlich kein Mann ist. Ob er glücklich ist, wird im Werk nicht erwähnt, doch er ist zumindest nicht unglücklich. Das bildet die Ausgangslage S_0 (Proposition 1). „[J]e savais que je ne serais jamais comme elles: je ne pouvais pas être comme elles.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 36). Das Ereignis, das diese Situation stört, ist das Auftreten der Regel. Wahrscheinlich sind Ahmed bereits davor erste Zweifel an seiner Identität gekommen, doch das Einsetzen der ersten Blutung gibt ihm die Gewissheit, körperlich kein Mann zu sein (Proposition 2). „Et le sang un matin a taché mes draps.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 46). Ahmed wird immer unglücklicher und weiß nicht mehr, wer er ist (Proposition 3). „[J]e ne peux me regarder sans être troublé par une profonde tristesse [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 44). „Et qui fut-il?“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 12), diese Frage beschäftigt ihn und er fasst den Beschluss, sich selbst zu entdecken und ein neues Leben anzufangen (Proposition 4). „Je voudrais sortir pour naître de nouveau, naître à vingt-cinq ans, sans parents, sans famille, mais avec un prénom de femme, avec un corps de femme débarrassé à jamais de tous ces mensonges.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 153). Aus diesem Grund verlässt Ahmed das Haus und die Stadt um mit der Vergangenheit abzuschließen (Proposition 5). Bei der Suche nach der Identität hat er Helfer (Proposition 6). Seine Frau Fatima fühlte, dass ihr Mann eigentlich eine Frau ist und teilt ihm dies auch kurz vor ihrem Tod mit. „J’ai toujours su qui tu es [...] Nous sommes femmes avant d’être infirmes, ou peut-être nous sommes infirmes parce que femmes.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 80). Damit dürfte sie im Inneren Ahmeds etwas bewegt haben und ihn zum Nachdenken gebracht haben, denn erst nach ihrem Tod beginnt er, nach seiner wahren Identität zu suchen.

Ein weiterer Helfer ist der anonyme Brieffreund. Auch er weiß, wer Ahmed wirklich ist und gibt ihm den Ratschlag, von zu Hause wegzugehen. Durch seine Kritik am Verhalten des jungen Mannes gelingt es ihm, dass er es überdenkt.

Oum Abbas ist die dritte Person, die bei der Identitätssuche hilft, wenngleich sie dies eher im eigenen Interesse tut. Sie bringt Ahmed zum Zirkus, wo er als Frau mit Bart auftritt. Dort dürfte er wirklich das Gefühl haben, sich selbst bereits sehr nahe zu sein. „J'émergeais lentement mais par secousses à l'être que je devais devenir.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 121).

Wie für transformative Textoide typisch taucht oft ein Widersacher auf (Proposition 7). Im Fall von Ahmed ist es dessen Vater, der ihm im Traum erscheint und ihn beschimpft. „Je te poursuivrai jusqu'à la mort.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 130). Ob dies Ahmed so sehr beeinflusst, dass er von seinem Ziel, seine wahre Identität zu finden, abrückt, ist im Buch nicht erwähnt. Wie bereits mehrmals angedeutet, ist das Ende offen. Wenn man jedoch so wie ich der Ansicht ist, dass Fatouma Ahmed ist, so wird schließlich der erhoffte Zustand erreicht (Proposition 8), wo Ahmed sich als Frau anerkennt und zufrieden seinem Lebensabend entgegengehen kann. „Comme vous le voyez, je suis vieille mais pas très âgée. Ce n'est pas courant d'être porteur de deux vies.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 170). Die Tatsache, dass er von sich als Träger zweier Leben spricht, würde für mich ein Beweis dafür sein, dass er sein jetziges Leben als Frau akzeptiert hat.

Die Helfer könnten Träger und Trägerinnen jeweils eigenständiger Textoide sein, doch ich sehe sie eher als wesentliche Elemente des transformativen Textoids.

Parallel zum transformativen Textoid verlaufen zwei weitere Textoide, nämlich das der Akzeptanz der männlichen Identität und das der Suche nach dem wahren Selbst. Beide gruppieren sich um Ahmed und folgen einem sukzessiven Aufbau.

Sobald Ahmed bemerkt, dass er rein körperlich gesehen kein Mann ist, entscheidet er sich trotzdem dazu, sein bisheriges Leben weiter zu gehen und sich zu akzeptieren. „[J]e l'accepte et je la [seine Erscheinung, Anm.] vis, mais je l'aime.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 50). Um seine männliche Seite zu unterstreichen, will er unter anderem Anzug und Krawatte tragen, sich einen Schnurrbart wachsen lassen, die Geschäfte des Vaters übernehmen und heiraten. „Père, je vais me laisser pousser la moustache.“ „Dorénavant, je m'habillerai en costume, cravate.“ „Je voudrais me marier.“ (alle : BEN JELLOUN, 1985, S. 50). Diese Wünsche setzt er in die Realität um.

Aufgewühlt vom Tod des Vaters und seiner Frau Fatima und den Veränderungen seines Körpers fragt sich Ahmed nach einiger Zeit, wer er tatsächlich ist. „Il est temps pour moi de savoir qui je suis.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 152). Er dürfte bemerken, dass er sich nicht mehr weiter verleugnen kann und will und somit fasst er den Entschluss, nach der wahren Identität zu suchen, was der Inhalt des dritten Textoides ist, das sich um Ahmed dreht. Es scheint so, als ginge er dabei einen Schritt vorwärts und zwei zurück, weil er immer wieder von Zweifeln geplagt wird. „Qui suis-je? Et qui est l'autre?“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 55). Diese und ähnliche Fragen quälen ihn.

Wenn die Textoide weniger im Sinne METZELTINS und JAKSCHES betrachtet werden und weniger um einzelne Personen gruppiert werden, sondern mehr als Erzählstränge gesehen werden, so lassen sich zwei weitere ausmachen.

Zunächst handelt ein Textoid vom ungleichen Leben von Männern und Frauen. Frauen haben nicht dieselben Rechte wie Männer. Wie Ahmed feststellt, ist ihr Erfahrungshorizont sehr beschränkt. „Et, pour toutes ces femmes, la vie était plutôt réduite. C'était peu de chose : la cuisine, le ménage, l'attente et une fois par semaine le repos dans le hammam.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 34). Sie müssen den Männern gehorchen und ihnen mit Respekt begegnen. Zudem haben die Worte der Frauen kein Gewicht. „[J]e ne dis rien, parce qu'une femme, dans ce pays, a pris l'habitude de se taire [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 160). Beim Erbe sind sie benachteiligt. Ein Mann erhält so viel wie zwei Frauen zusammen. „Quant aux filles, elles reçoivent seulement le tiers de l'héritage.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 18).

Da die Frauen im Werk kaum handeln und eher passiv bleiben, handelt es sich bei diesem Textoid nicht um ein narratives. Es ist eher so, als würde die Behauptung aufgestellt, dass Frauen in der beschriebenen Gesellschaft benachteiligt sind, was dann durch Beispiele unterstrichen wird. Somit könnte dieses Textoid dem argumentativen Typ zugeordnet werden.

Ein letztes Textoid, welches nicht vergessen werden darf, ist jenes der Rahmenerzählung. Es ist sukzessiv. Einige Leute treffen sich immer wieder auf einem Platz in Marrakech (oder in einem Café), um der Geschichte eines Erzählers zuzuhören. Am Ende eines Tages gehen sie auseinander, um sich am darauf

folgenden Tag wieder zu treffen. „A présent vous en savez assez. Il vaut mieux nous quitter avant que le ciel ne s'enflamme. Revenez demain si toutefois le livre du secret ne vous abandonne.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 13). Als der Erzähler verschwunden ist, versuchen zwei Zuhörer und eine ZuhörerIn die Geschichte fertig zu erzählen.

Eng mit den Textoiden verknüpft sind die Figuren. Die Hauptfigur in *L'enfant de sable* ist zweifellos Ahmed. Um sein Leben dreht sich das gesamte Werk. Er wird in eine marokkanische Familie hineingeboren, in der es bereits sieben Mädchen gibt. Sein Vater ist verzweifelt, weil er fürchtet, dass der Großteil seines Erbes an seine beiden Brüder geht, wenn er nicht endlich einen männlichen Nachfahren präsentieren kann. So wird der Plan geschmiedet, dass die achte Geburt ein Bub ist, unabhängig vom tatsächlichen Geschlecht. Ahmed wird als Junge erzogen und lernt, dass er als Mann über den Frauen steht. Aus Respekt oder Angst vor dem Vater und wegen der Privilegien, die er als Mann genießt, akzeptiert Ahmed seine männliche Identität. Er geht den vorgezeichneten Weg und will sogar noch ein Stück weiter, indem er heiratet. Fatima, seine Frau, weiß intuitiv über ihn Bescheid und hält zu ihm. Nach deren frühen Tod und nach dem Ableben des Vaters rebelliert der junge Mann zum ersten Mal gegen seine bisherige Identität. Er wird von Zweifeln geplagt und beginnt sich neu zu entdecken. Oft kommt das Gefühl auf, dass er sich bereits als Frau akzeptiert hat, doch dann zweifelt er abermals an seinem Selbst.

Schließlich verlässt er sein Zimmer und das Schicksal führt ihn zu einem Zirkus, wo er als Frau mit Bart auftritt und zu Zahra wird. Wie es mit Ahmed/Zahra weitergeht, wird nicht eindeutig erwähnt. Am plausibelsten ist für mich, dass er vom Zirkus weggeht und sich schlussendlich als Frau akzeptiert. Wenn dies der Fall ist, so würde er mit Fatouma, einer der Erzählerinnen, übereinstimmen, die dies zumindest andeutet.

Die wohl bedeutendste Figur neben Ahmed ist sein Vater. Er ist streng und autoritär. Notfalls setzt er seine Macht auch körperlich durch. Dieser Mann ist der Grund dafür, dass Ahmed eine Identitätskrise durchleidet, weil es sein Plan war, ihn als Jungen auszugeben. Für den Vater kommen die weiblichen Geburten einer Katastrophe gleich und er gibt seiner Frau die Schuld. Gegenüber seinen Töchtern zeigt er absolute Ignoranz, was ihn nicht besonders menschlich erscheinen lässt.

Selbst nach seinem Tod sucht er Ahmed noch heim – zumindest träumt es dieser – und bezichtigt ihn des Verrats.

Ahmeds Mutter gehorcht dem Vater und später auch Ahmed. Sie fügt sich ihrem Schicksal als ergebene Ehefrau. Die Abneigung ihres Mannes gegenüber den Töchtern färbt auf sie ab und so versinkt sie nach dem Tod ihres Gatten in Einsamkeit, weil Ahmed ihr keine Liebe schenkt. Diese Frau ist während der gesamten Geschichte passiv und setzt nie ihren eigenen Willen durch. Die Leser und Leserinnen erfahren gar nicht, was sie eigentlich möchte.

Eine ebenfalls wichtige Figur im Werk ist Fatima. Sie ist Ahmeds Cousine und leidet an epileptischen Anfällen. Daher ist es für deren Vater erstaunlich, dass Ahmed gerade Fatima heiraten will. Die junge Frau dürfte hingegen froh sein, jemanden gefunden zu haben, der sie beachtet und ihr helfen möchte. Sie vertraut Ahmed und sucht dessen Nähe, wenn sie einen ihrer Anfälle hat. Vielleicht weckt sie in ihrem Cousin Gefühle, die er davor lange nicht mehr gehabt hat. Diese könnten der Grund sein, weshalb er nach ihrem Tod beginnt, seine wahre Identität zu suchen. Oder es ist die Erkenntnis, dass Fatima über ihn Bescheid gewusst hat, die ihn veranlasst, sein Selbst nun in Frage zu stellen.

Eine wichtige Rolle kommt in der Geschichte auch einem anonymen Briefeschreiber zu. Er scheint über Ahmed genau Bescheid zu wissen und gibt zu, ihn beobachtet zu haben. Durch gezielte Fragen und leise Kritik an Ahmeds Verhalten und Leben bringt er ihn dazu, nachzudenken. Der Briefeschreiber hat in jedem Fall Anteil daran, dass der junge Mann sich auf die Suche nach sich selbst begibt. Wer er ist, erfährt weder Ahmed noch das Publikum. Er könnte für die Vernunft stehen oder für eine höhere Macht, die möchte, dass Ahmed glücklich wird.

Neben Ahmed, seinen Eltern, Fatima und dem Briefeschreiber sind in der Erzählung keine Figuren wirklich relevant. Ahmeds Schwestern warten nur, von einem Mann auserwählt zu werden und durch die Heirat das Haus verlassen zu können. Ahmeds Onkel sind verärgert, dass sie das erhoffte Erbe doch nicht erhalten, haben aber keine tragende Funktion für die Geschichte.

In der Rahmenhandlung tauchen als Figuren einige Erzähler auf, die die Lebensgeschichte Ahmeds erzählen. Darunter ist ein Mann, der ein Freund des anonymen Briefeschreibers sein könnte. Er berichtet, dass eine Frau, die eine tiefe, männliche Stimme hatte, zu ihm kam und ihm von ihrem Leben berichtete. Dies könnte eventuell Ahmed gewesen sein, nachdem er sich als Frau akzeptiert hat.

Eine Erzählerin, Fatouma, könnte mit Ahmed ident sein. Sie berichtet von ihrem Leben und beendet ihre Geschichte damit, dass sie den Ausführungen der Erzähler gelauscht habe und so einige Passagen ihres Lebens nochmals durchlebt hat. Gewissheit, ob sie früher tatsächlich Ahmed war oder nicht, erhält der Leser oder die Leserin jedoch nicht.

Alle weiteren Erzähler sind als Figuren nicht interessant.

Isosemien gibt es wie schon bei *Garçon manqué* einige. Wie im anderen Werk ist ein semantisches Feld dem Körper, eines dem Meer und eines dem Licht und Feuer gewidmet. Letzt Genanntes bildet mit dem der Dunkelheit eine bipolare Struktur. „Je suis moi-même l'ombre et la lumière“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 44).

Einige der semantischen Felder, wie die rund um den Tod, die Einsamkeit, die Dunkelheit und das Unglück, lösen eine traurige, leicht melancholische Stimmung aus. Positiv besetzte Felder gibt es weit weniger.

corps: visage, main, œil, yeux, bras, peau, dos, épaules, tête, pieds, joues, fesses, poitrine, ventre, lèvres, front, doigt, bouche, testicule, pénis, prépuce, langue, os, salive, âme, cheveux, cuisse, index, estomac, bas-ventre, pouce, sein, vagin ;

mort: mort, départ définitif, territoire du silence suprême, mettre fin, mourir, cendre, encens, la main du mort, corps froid, tombe, enterrer, cimetière, déterrer, meurtrière, précipice, tombeau, diable, étouffer, ligoter ;

solitude: silence, retiré, totale solitude, retraite, refuge, tristesse, mélancolie, silencieux, s'enfermer, oubli, absent, séparer ;

mer: brise, navire, eau, embarquer, mer, voguer, inonder, fleuve, ruisseau ;

lumière et feu : lumière du jour, lampe, pleine lune, flamme, enfer, illuminer, éblouir, feu, soleil, chauffer, lune, brûlant, limpide, lustre, brûler ;

ombre : nuit, ténèbres, terne, ombre, sombre, ténébreux, obscurité, crépuscule ;

mystère : ombre, énigmatique, brouillard, obscure, secret, charlatan, amulette, sorcière, fantôme, pacte, énigme, intrigue, destin, intuition, suspect, confuse, invisible, soupçon, douteux, sous-entendu, obscurité ;

ville/maison : chambre, terrasse, porte, muraille, cour, rue, ruelle, ville, rue circulaire, entrée, quartier, salon, bain maure, cuisine, couloir, mosquée ;

désert : désert, sable, oasis, caravane, chamelle, tente ;

malheur : malédiction, malheur, tragique, honte, honneur perdu, fatalité, faillite, malchance, catastrophe ;

joie : fête, danser, fêter, orchestre, joie, rire, chanter, euphorie, heureux ;

maladie : médecins, fqih, guérisseur, marabout, fièvre, nausées insupportable, mal de tête, perdre connaissance, infirmité, malformation, douleur, épilepsie, vertige, maladie, traumatisme ;

violence/haine : détester, s'en vouloir, désintéresser, punir, frapper, haine, cris de colère, haïr, violent, larmes, sang, exploiter, persécuter, poursuivre, dépouiller, inquiétude, crainte, force, trahir, brutalité, féroce, violemment, victime, puissant, maltraiter, attaquer, gifle, battre ;

Im nächsten Analyseschritt kann der Textmodus behandelt werden. Es ist eine Vermischung zwischen realistischem und phantastischem Modus. Die Rahmenhandlung kann sich durchaus so zugetragen haben, wie sie geschildert wird. Es gibt die Stadt Marrakech mit den Cafés und es wird sicherlich in den 1960ern auch noch Geschichtenerzähler gegeben haben.

In wie weit die Lebensgeschichte Ahmeds mit der Realität übereinstimmt, wird sich nicht so leicht sagen lassen. Ich nehme an, dass es Familien gibt oder gab, die Kinder in Gesellschaften, wo männliche Nachfahren größeres Ansehen haben (hatten), als Buben ausgegeben haben, auch wenn sie eigentlich Mädchen waren. Somit könnte sich die Geschichte theoretisch so zugetragen haben. Ich vermute aber eher, dass das Leben Ahmeds der Phantasie BEN JELLOUNS entspringt, wenngleich er vielleicht von realen Fällen inspiriert worden ist. Der Autor lebte schließlich fast dreißig Jahre in Marokko und wird wohl einiges vom Leben mitbekommen haben.

Mit Sicherheit wird sich jedoch kaum sagen lassen, wie viel Fiktion und wie viel Realität ist.

Wie bereits bei *Garçon manqué* ist die Stimmung, die das Werk hervorruft, schwierig zu bestimmen. Zudem wird sie natürlich subjektiv empfunden und wird für jeden und jede ein wenig anders sein. Im Grunde ist sie wohl eine ähnliche wie bei BOURAOUIS Werk, weil auch hier viel Bewegung herrscht. Es ist ein Hin und Her zwischen Suche, Akzeptanz und Verweigerung, was die ausgeglichene Stimmung stört. Komische und epische Stimmung können in jedem Fall ausgeschlossen werden. Da das Ende bei *L'enfant de sable* nicht eindeutig positiv ist, könnte eine melancholische, nachdenkliche Stimmung erzeugt werden. Außer es wird, so wie ich es getan habe, davon ausgegangen, dass Fatouma mit Ahmed übereinstimmt, so wäre es ein zufriedenstellendes und kein trauriges Ende.

Nachdenklich passt in jedem Fall, weil ich sehr wohl glaube, dass sich viele Leser und Leserinnen vorstellen, wie es ist, in der Lage Ahmeds zu sein und ein vorbestimmtes Leben mit „falscher“ Identität führen zu müssen. Mir ist es zumindest so ergangen. Zudem habe ich überlegt, wie ein Mensch oder gar eine Religion behaupten kann, dass das Leben einer Frau weniger wert ist als das eines Mannes. Zu dieser nachdenklichen Stimmung mischt sich noch ein wenig Unzufriedenheit, dass das Ende nicht eindeutig ist.

Mein letzter Schritt bei der allgemeinen textsemantischen Untersuchung zielt darauf ab, zu mutmaßen, weshalb der Roman geschrieben wurde. Dies ist natürlich reine Interpretation, weil sich im Werk kein direkter Hinweis darauf findet. Im Gegensatz zu *Garçon manqué* dürfte es hier nichts mit der Identitätssuche des Autors zu tun haben. BEN JELLOUN ist als Mann geboren und hatte daher nicht die Probleme, mit denen sich seine erfundene Hauptfigur herumschlagen muss. Ich würde eher vermuten, dass er auf Missstände in seinem Heimatland oder in der islamisch-arabischen Welt im Allgemeinen hinweisen wollte. Im Werk taucht mehrmals die Kritik auf, dass Frauen weniger zählen als Männer. Mit Ahmed und der Figur von Antar (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 83ff) zeigt er jedoch, dass Frauen genau dieselbe Position einnehmen können wie Männer, wenn sie nicht behindert werden. Die Außenwelt bemerkt nicht, dass Ahmed kein Mann ist. Erst als er selbst daran zweifelt und sich daher verändert, haben auch andere Bedenken. Dasselbe gilt für Antar. Er ist ein gefürchteter Feldherr und erst bei seinem Tod bemerkt die Gesellschaft, dass es sich um eine Frau handelt.

Neben dieser Kritik könnte ein weiterer Grund, weshalb der Autor das Werk geschrieben hat, der sein, dass er allen Mut machen möchte, nicht den von anderen vorbestimmten Weg zu gehen, sondern seinen eigenen. Wenn dies der Grund war, so hätte ich mir aber erhofft, dass das Ende eindeutig positiv ausfällt und nicht in der Schwebe bleibt.

5.4. Thematische Analyse und Interpretation des Werks *L'enfant de sable*

Im Buch ist es zunächst so, dass Ahmed seine vorgetäuschte männliche Identität akzeptiert. Ich sehe dafür zwei Gründe: einerseits der autoritäre Vater, der dieses Leben für seinen Sohn bestimmt hat, und andererseits die Privilegien, die Männer in der von Ben Jelloun beschriebenen Gesellschaft haben. Das Leben einer Frau in Marokko ist, für unser westliches Verständnis, bei weitem nicht so angenehm wie das eines Mannes.

5.4.1. Die Akzeptanz der männlichen Identität

Für den Vater ist klar, dass das achte Kind ein Junge ist. Er gibt ihm einen männlichen Namen, Ahmed. Als die Mutter nach der Geburt weint, weil das Baby ein Mädchen ist, fragt der Vater, ob sie vor Glück weine, weil sie ihm endlich einen Jungen geschenkt hat (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 26). Er selbst ist davon überzeugt und möchte dies auch der Mutter klar machen „c'est un garçon, c'est mon premier enfant, regarde comme il est beau, touche ses petits testicules, touche son pénis, c'est déjà un homme!“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 26f). Die männlichen Geschlechtsorgane kann der Vater beim Baby gar nicht sehen, weil es ein Mädchen ist, doch er bildet sich das ein. Er dürfte sich dies schon so sehr eingeredet haben, dass es ein Junge ist, dass er es vielleicht selbst schon glaubt. „Il avait déjà oublié – ou peut-être faisait-il semblant – qu'il avait tout arrangé. Il avait bien vu une fille, mais croyait fermement que c'était un garçon.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 27). Für den Vater besteht also kein Zweifel, dass er nun mit einem Buben beschenkt wurde. Auch die Mutter behandelt ihn wie einen Jungen. Sie verbietet ihm beispielsweise Henna zu verwenden, weil „c'est réservé aux filles!“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 33).

So wird Ahmed wie ein Junge erzogen. Ihm werden die Haare geschnitten, die Eltern setzen ihn auf ein Pferd, bekleidet mit einem djellaba und einem fez (vgl. BEN

JELLOUN, 1985, S. 31). Bei einem Mädchen würden sie das nie tun. Natürlich muss er auch beschnitten werden, wie es sich für einen gläubigen Moslem gehört, was jedoch bei „un prépuce imaginaire“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 31) schwierig ist. Dass anstatt des Penis ein Finger des Vaters herhalten musste, fällt nicht auf.

Der Vater erzieht Ahmed, er besucht mit anderen Jungen eine private Koranschule, spielt wenig und begleitet seine Mutter ins maurische Bad, wie es für Kinder in dem Alter üblich ist (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 32).

Selbst Ahmed glaubt am Anfang, ein Junge zu sein. Im maurischen Bad erwähnt er, dass er froh ist, dass er nicht nur diese limitierte Welt hat, wie sie Frauen haben (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 34). Das ist ein Zeichen dafür, dass er sich nicht mit den Frauen identifiziert. Er findet die Unterleiber der Frauen abstoßend und ist froh, anders zu sein. „[J]e savais que je ne serais jamais comme elles: je ne pouvais pas être comme elles.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 36). Am Abend möchte Ahmed sich doch noch einmal vergewissern, dass er nicht wie die Frauen ist. Daher nimmt er einen Spiegel und begutachtet seinen Unterleib. „[I]l n’y avait rien de décadent; une peau blanche et limpide, douce au toucher, sans plis, sans rides.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 36).

Langsam wird der Körper erwachsener und die Mutter muss Ahmed mit Bändern die Brüste umschnüren. „[E]lle (die Mutter, Anm.) s’inquiétait pour ma poitrine qu’elle pansait avec du lin blanc; elle serrait très fort les bandes de tissu fin au risque de ne plus pouvoir respirer. Il fallait absolument empêcher l’apparition des seins.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 36). Dies lässt er zu. Ahmed akzeptiert sein Leben, weil es aufregend ist. „Ce destin-là avait l’avantage d’être original et plein de risques. Je l’aimais bien.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 36). Auch äußere Umstände, wie die Tatsache, dass die Kassierin des Bades ihn nicht mehr mit der Mutter in den Hammam lässt, weil er ein junger Mann geworden ist, bestärken ihn (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 36f). Von nun an geht Ahmed mit seinem Vater mit ins Bad und lässt sich von ihm die Geschäfte in der Werkstatt des Vaters erklären. Auch die Moschee, die nur für Männer zugelassen ist, besucht er und es gefällt ihm. „J’aimais bien me retrouver dans cette immense maison où seuls les hommes étaient admis.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 37f). Diese Tatsache ist auch für seinen Vater wichtig. „L’important, pour lui, c’était ma présence parmi tous ces hommes.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 38).

Vom Vater hat Ahmed gelernt, dass es notwendig ist, sich verteidigen zu können. Dies tut er auch. „Moi, je me fauflais, je me défendais.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 39). Nur einmal lässt er sich von Strolchen (voyous) das Brot wegnehmen. Sie waren zu dritt, daher konnte er sich nicht wehren. Weinend kommt er nach Hause und muss lernen, dass Männer nicht weinen. „Tu n’es pas une fille pour pleurer! Un homme ne pleure pas.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 39). Ahmed ist selbst so überzeugt davon, ein Mann zu sein, dass er dem Vater recht gibt. „Il avait raison, les larmes, c’est très féminin! Je séchai les miennes et sortis à la recherche des voyous pour me battre.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 39).

Selbst als Ahmed bereits Zweifel an seiner Identität hat, versucht er sich selbst noch einzureden, ein Mann zu sein. So auch, als er die erste Periode bekommt. „Ce n’était peut-être pas du sang, mais une veine enflée, une varice colorée par la nuit, une vision juste avant la lumière du matin.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 46). Glauben kann er es natürlich nicht. Dennoch beschließt er, seinem Schicksal zu folgen und als Mann zu leben. „Après l’avènement du sang, je fus ramené à moi-même et je repris les lignes de la main telles que le destin les avait dessinées.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 48).

Der Erzähler teilt der Zuhörerschaft mit, dass nun der Wille des Vaters auch jener des Sohnes wurde. Er will das Geheimnis wahren (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 48). Vorher vergewissert er sich beim Vater noch einmal, was er von seiner Stimme, der Haut und seinen Muskeln halte. Dann teilt er ihm mit, dass er sich einen Schnurrbart wachsen lassen möchte und Anzug und Krawatte tragen werde. Um jeglichen Zweifel an seiner Identität auszuschalten, äußert Ahmed den Wunsch, zu heiraten (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 49f).

Ahmed hat somit zunächst seinen Körper akzeptiert und ist glücklich. „[J]e l’accepte et je la [seine Erscheinung, Anm.] vis, mais je l’aime. Elle m’intéresse [...] [J]e suis malgré tout heureux d’être ce que je suis.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 50). Ahmed meint, sich für das Glück entschieden zu haben und die negativen Gefühle in sein Tagebuch zu schieben (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 51). Der junge „Mann“ ist fest entschlossen, den Weg, den das Schicksal für ihn vorgezeichnet hat, zu gehen. „Et je voudrais aller jusqu’au bout de cette histoire. Je suis homme. Je m’appelle Ahmed [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 51). Die logische Konsequenz ist für ihn deshalb, zu heiraten. Dies tut er später auch. Er heiratet Fatima, seine an epileptischen Anfällen

leidende Cousine. Im Grunde will er sie nur benutzen „pour parfaire mon apparence sociale“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 79).

Nach außen versucht er alles, um als Mann zu gelten. Er beginnt, die Geschäfte seines Vaters in die Hand zu nehmen, lässt sich von seinen Schwestern bedienen und unterdrückt jegliche Zärtlichkeit zu seiner Mutter (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 51). Die kurze Phase des Zweifels hat er überwunden und seine weibliche Seite verdrängt. „[J]e me suis débarrassé de l'autre écorce ; elle était fragile et transparente. J'ai plâtré la peau. Le corps a grandi et je ne dors plus dans le corps d'un autre.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 53).

5.4.2. Gründe für die Akzeptanz der männlichen Identität

Die Autorität des Vaters:

Dass der Mann das Oberhaupt der Familie ist und das Sagen hat, kann in keinem Fall angezweifelt werden. Als Ahmeds Mutter immer noch keine männlichen Kinder zur Welt bringt, zwingt sie der Vater allerlei Rituale durchzuführen. Als sie sich einmal weigert, wird sie geschlagen. Die Macht des Mannes wird also bei Widerstand sogar mit Gewalt ausgeführt.

Auch als der Vater beschließt, dass die achte Geburt als Junge ausgegeben wird, bleibt der Mutter nichts übrig, als ihm zu gehorchen. „La femme ne pouvait qu'acquiescer. Elle obéit à son mari, comme d'habitude.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 23). Im Buch wird der Vater als „un homme puissant et déterminé“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 32) beschrieben. Niemand wagt sich ihm zu widersetzen. „Et qui dans cette famille se sentait de taille à l'affronter ? Pas même ses deux frères.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 32).

Ahmed macht seiner Mutter einen indirekten Vorwurf, dass sie dem Vater und auch ihm gehorcht. „Dans cette famille, les femmes s'enroulent dans un linceul de silence..., elles obéissent..., mes sœurs obéissent ; toi, tu te tais et moi j'ordonne ! Quelle ironie !“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 53).

Selbst traut er sich jedoch zu Lebzeiten des Vaters ebenfalls nicht, ihm zu widersprechen und bezeichnet ihn als „père autoritaire“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 128). Er erkennt zwar, dass er kein Mann ist, bewahrt das Geheimnis aber. Bei seiner Stimme zweifelt er, ob es die eigene oder die des Vaters ist. Ich würde die Stimme als Symbol für den unbändigen Willen des Vaters deuten, aus Ahmed einen Mann zu

machen. Somit würde ich die Stimme mit dem Vater gleichsetzen. Der Junge schreibt in sein Tagebuch, dass er der Sklave der Stimme ist und dass er, auch wenn er wollte, die Stimme nicht verraten könnte: „la trahir en quelque sorte, je ne pourrais pas, je ne saurais pas et peut-être même que j'en mourrais.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 45). Er kann also nicht gegen den Willen seines Vaters ankämpfen und ergibt sich zunächst seinem Schicksal.

Ahmed weiß, dass es der Wunsch seines Vaters war, ihn zum Mann zu machen. „Père, tu m'as fait homme, je dois le rester.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 51). Dagegen kämpft er nicht an : „Je ne fais que vous obéir ; toi et mon père, vous m'avez tracé un chemin ; je l'ai pris [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 52).

Obwohl er vielleicht wütend auf seinen Vater ist, wegen dem Leben, das er ihm praktisch vorgegeben hat, ist er doch traurig, als der Vater krank wird. „Quand je l'entends tousser, j'ai très mal.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 62).

Auch nach dem Tod des Vaters schafft Ahmed es nicht sofort, von ihm loszukommen. „L'empreinte de mon père est encore sur mon corps. Il est peut-être mort mais je sais qu'il reviendra. [...] Cette empreinte est mon sang, le chemin que je dois suivre sans m'égarer.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 66). Er dürfte ihn bis über den Tod hinaus fürchten und Angst haben, dass er zurückkommt.

Die ungleiche Wertigkeit des Lebens der Männer und der Frauen:

Schon alleine die Tatsache, dass die Mutter von Ahmed die Geburt von Montag bis zum Donnerstag hinausgezögert hat, weil dieser Tag „n'accueille que les naissances mâles.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 17), ist Zeichen dafür, dass die Familie unbedingt einen Buben haben will. Der Vater ist der Ansicht, dass durch die Geburt des Sohnes der wolkenverhangene Himmel sonnig wurde (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 17). Ahmed ist das Kind, das die Familie immer wollte. Der Vater sah die bisherigen Geburten, allesamt Mädchen, als Fluch und als „deuil“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 22) an. Er bezeichnet die Tatsache, nur weibliche Nachfahren zu haben, als „malheur“ und „tragique“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 17).

In Zeiten vor dem Islam waren Mädchen noch weniger willkommen. Die Väter begruben sie bei lebendigem Leibe, wie die Leserschaft aus den Gedanken des Vaters erfährt. Er kann sich ihrer aber nicht entledigen, wie es die Väter früher taten, daher zeigte er ihnen gegenüber völlige Gleichgültigkeit (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 17). „Il vivait à la maison comme s'il n'avait pas de progéniture. Il faisait tout pour les

oublier, pour les chasser de sa vue“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 17). So nennt er die Töchter nicht beim Namen und hat ihnen nie übers Gesicht gestreichelt. Die Erziehung überlässt er ganz seiner Frau und der Tante. Er fühlt sich als steriler Ehemann, der mit einem verfluchten Samen ausgestattet ist (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 17). Für ihn existieren seine Töchter gar nicht. Sie würden seiner Frau gehören, nicht ihm, weil er sie nicht gewünscht hat (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 22).

Von seinen beiden Brüdern wird er verhöhnt, weil er nur Mädchen hat.

Frauen sind seitens der Religion nicht so viel wert wie Männer. Nur ein Drittel des Erbes geht an sie, der Rest geht an männliche Verwandte. Im Fall von der Familie Ahmeds würden die sieben Töchter gemeinsam nur ein Drittel bekommen und die beiden Brüder vom Vater zusammen zwei Drittel. „[N]otre religion est impitoyable pour l’homme sans héritier; elle le dépossède ou presque en faveur des frères. Quant aux filles, elles reçoivent seulement le tiers de l’héritage.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 18).

Im Koran heißt es : „Voici ce dont Allah vous fait commandement au sujet de vos enfants: au mâle, portion semblable à celle de deux filles“ (Vierte Sure, Die Frauen, 11-12) (BEN JELLOUN, 1985, S. 53). Das ist mit ein Grund, weshalb der Vater unbedingt einen Jungen haben möchte.

Die Schuld an dem Übel gibt er natürlich der Frau. Dass der Mann über dem weiblichen Geschlecht steht, zeigt sich in dieser Situation darin, dass er die Frau verstoßen könnte oder eine zweite Ehefrau nehmen könnte, weil sie ihm keinen männlichen Nachfahren geschenkt hat. Aus „Gutmütigkeit“ tut er es dann doch nicht. „Je ne te répudierai pas et je ne prendrai pas une deuxième femme.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 22). Dafür muss die Mutter allerlei Dinge über sich ergehen lassen (Hexen, Wunderheiler, Wundermittel, wurde sogar mit Urin begossen) nur um das Unglück abzuwenden. Das Prozedere und die Heilmittel machen sie krank und schwach und sie fällt oft in Ohnmacht. „Elle eut de la fièvre, des nausées insupportables, des maux de tête. Son corps s’usait. Son visage se ridait. Elle maigrissait et perdait souvent conscience. Sa vie était devenue un enfer, et son époux, toujours mécontent, à la fierté froissée, à l’honneur perdu, la bousculait et la rendait responsable du malheur qui s’était abattu sur eux.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 18f). Es kommt einem so vor, als müsste die Frau wirklich alles tun, was ihr Mann von ihr verlangt. Sie muss sogar ihre Gesundheit aufs Spiel setzen. Einmal versucht sie, sich zu weigern, als sie mit der Hand eines Toten über ihren Körper streichen soll und die tote Hand als Löffel

verwenden soll. Da zeigt der Ehemann, dass er über ihr steht und sie ihm zu gehorchen habe. Er schlägt sie und schließlich beugt sich die Frau ihrem Schicksal. Der Vater hat sie sogar schon soweit manipuliert, dass auch sie kaum mehr Interesse an ihren eigenen Töchtern zeigt. Muttergefühle müssten doch bei allen Frauen vorhanden sein, unabhängig vom Geschlecht des Kindes und egal welcher Kultur oder Religion sie angehören. Doch in diesem Fall ist die Freude über jede neue Geburt kaum mehr vorhanden. Sobald es ein Mädchen ist, folgen Tränen und Wutausbrüche. Die Taufe findet in Stille statt und erinnert mich eher an eine Beerdigung als an ein freudiges Ereignis.

Ganz anders ist dies beim achten Kind, das dem Wunsch des Vaters entsprechend, als Junge ausgegeben wird. Wochenlang bereitet die Familie alles bis ins letzte Detail vor (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 20) für den Tag, der als „le grand jour“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 24) oder „ce jeudi historique“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 26) bezeichnet wird. „[L]a huitième naissance serait une fête, la plus grande des cérémonies, une joie qui durerait sept jours et sept nuits.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 22). Durch die Geburt eines Jungen, wird die Ehre des Vaters wiederhergestellt. „Mon honneur sera enfin réhabilité; ma fierté affichée; et le rouge inondera mon visage, celui enfin d'un homme, un père qui pourra mourir en paix [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 22). Der eine Bub ist für den Vater viel mehr Wert als alle sieben Mädchen zusammen. Er kann ihn stolz machen, was das weibliche Geschlecht nie geschafft hätte. Die Mutter wird endlich zu einer „vraie mère“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 22) und zu einer „princesse“, einzig deshalb, weil sie einen Jungen geboren hat. Der Vater fühlt sich als Prinz (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 26). An der Freude will die Familie alle teilhaben lassen und bereitet ein Fest, das allen noch lange in Erinnerung bleiben soll. Die Tische sind zum Bersten voll, es wird ein toller Ochse geschlachtet, ein Orchester spielt und der Vater lässt sogar eine Annonce in der Zeitung schalten, dass wirklich alle wissen, dass er einen Jungen hat (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 29f). Mit den kalten, stillen Ereignissen der Taufe der Töchter ist dies gar nicht vergleichbar.

Selbst nach der Geburt feiert die Familie immer wieder, sei es wegen des ersten Wortes oder des ersten Schrittes des Kindes (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 31).

Das Leben der Frauen, in der beschriebenen islamischen Gesellschaft ist, nach meinem westlichen Verständnis, deutlich langweiliger als das von Männern. Im

maurischen Bad erkennt dies Ahmed und erklärt: „Et, pour toutes ces femmes, la vie était plutôt réduite. C'était peu de chose : la cuisine, le ménage, l'attente et une fois par semaine le repos dans le hammam. J'étais secrètement content de ne pas faire partie de cet univers si limité.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 34).

Der Mann steht in der im Buch beschriebenen Gesellschaft selbst über einer Frau, wenn sie älter ist als er. Eine Mutter hat weniger Autorität als der Sohn. „Ahmed restera seul et régnera sur cette maison de femmes.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 23). Dass die Schwestern ihm mit Respekt begegnen müssen, wie auch dem Vater, ist ohnehin klar (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 30).

Ahmed hat erkannt, dass er als Mann in der islamischen Gesellschaft über den Frauen steht. „Il avait décidé que son univers était à lui et qu'il était bien supérieur à celui de sa mère et de ses sœurs – en tout cas très différent.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 9). Der letzte Teil des Zitats schwächt die Position des Jungen ein wenig ab. Er revidiert diesen Gedanken aber gleich wieder, indem er meint, dass sie gar keine Welt hätten und sich damit zufrieden geben „de vivre à la surface des choses, sans grande exigence, suvant son autorité, ses lois et ses volontés.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 10). Somit ist das Leben der Frau eigentlich auf Gehorsam und auf das Erfüllen der Wünsche des Mannes ausgerichtet.

Eine Person aus der Menge der Zuhörer der Geschichte glaubt auch, dass Ahmed erkannt hat, „que cette société préfère les hommes aux femmes.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 42). Dies ist tatsächlich so. Ahmed gibt dies als eine Erklärung an, warum er sich als Mann akzeptiert. „Elle me permet d'avoir les privilèges que je n'aurais jamais pu connaître. Elle m'ouvre des portes et j'aime cela [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 50). Seine Schwestern müssen ihm nach dem Tod des Vaters gehorchen, wie es sich für Frauen gehört. „Vous me devez obéissance et respect. Enfin, inutile de vous rappeler que je suis un homme d'ordre que, si la femme chez nous est inférieure à l'homme, ce n'est pas parce que Dieu l'a voulu ou que le Prophète l'a décidé, mais parce qu'elle accepte ce sort. Alors subissez et vivez dans le silence !“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 65f).

Im Grunde findet Ahmed das Leben, das seine Schwestern führen, schrecklich. Sie warten nur auf einen Ehemann. „Elles [die Schwestern, Anm.] sont là, vont et viennent, rasant les murs, attendant le mari providentiel..., quelle misère !“ (BEN

JELLOUN, 1985, S. 53). Dem Ehemann ins Gesicht sehen, dürfen sie auch nicht. „Ne pas regarder l'homme en face; ne pas soutenir son regard par soumission, par devoir, rarement par respect ou à cause de l'émotion.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 73).

Ahmed ist froh, ein Mann zu sein, und findet Gefallen an den Privilegien. Dennoch heißt er die Gesellschaft, in der er lebt, nicht gut. „Sachez, ami, que la famille, telle qu'elle existe dans nos pays, avec le père tout-puissant et les femmes reléguées à la domesticité avec une parcelle d'autorité que leur laisse le mâle, la famille, je la répudie, je l'enveloppe de brume et ne la reconnais plus.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 89).

5.4.3. Die Zweifel an der Identität

Die ersten Zweifel an der männlichen Identität erlebt Ahmed, als er mit seiner Mutter jede Woche ins maurische Bad geht. Es ist für ihn „une découverte étrange et amère“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 32). Um sich zu vergewissern, dass er nicht wie die Frauen ist, blickt er sich seinen Unterleib im Spiegel an. Da die Frauen alle behaart und runzelig sind, entdeckt er einen großen Unterschied zu sich selbst und ist zufrieden.

Die Pubertät lässt die Zweifel mehren. „[I]l a dû passer des épreuves difficiles. Moment trouble où le corps est perplexe ; en proie au doute, il hésite et marche en tâtonnant.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 41). Einer der Zuhörer der Geschichte ist ebenfalls der Ansicht, dass die Pubertät eine schwierige Zeit für den Jungen ist. „[C]'est le moment où Ahmed prend conscience de ce qui lui arrive et qu'il traverse une crise profonde. Je l'imagine tiraillé entre l'évolution de son corps et la volonté de son père d'en faire absolument un homme...“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 42). Im Laufe der Geschichte erfahren die Leser und die Leserinnen, dass Ahmed sehr wohl Zweifel in Bezug auf seine Identität hat.

Ahmed spricht eine Wahrheit an, die nicht gesagt werden kann, sondern die nur in völliger Einsamkeit gelebt wird (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 43). Mit der Wahrheit meint er die Tatsache, dass er anatomisch betrachtet kein Mann ist. Innerlich leidet er sehr darunter. „[U]ne dégénérescence physique avec cependant le corps dans son image intacte, car la souffrance vient d'un fond qui ne peut non plus être relevé“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 43). Ahmed spricht von einem vergewaltigten Körper „une chair flétrie“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 43), der zum Sterben verdammt ist. Die Erkenntnis, kein Mann zu sein, macht ihm schwer zu schaffen und stimmt ihn zutiefst

traurig. Er wird von einer „tristesse qui désarticule l'être, le détache du sol et le jette comme élément négligeable dans un monticule d'immondices [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 44) erfasst. Diese Melancholie ist Ausdruck der Identitätskrise, die der junge Mann durchleidet. Jahrelang hat er geglaubt, jemand zu sein, der er nun aber nicht ist. Dass ihn dies in eine Krise stürzt, ist verständlich.

Am liebsten hätte er einen Spiegel, der ihm die Wahrheit vorenthält und somit den Schwermut von ihm fernhält (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 44). Da es einen solchen Spiegel nicht gibt, meidet er alle.

Seitdem er erkannt hat, dass er kein Mann ist, muss er sich selbst immer wieder verraten, doch er schafft es nicht ständig. „Je n'ai pas toujours le courage de me trahir, c'est-à-dire de descendre les marches que mon destin a tracées et qui me mènent au fond de moi-même dans l'intimité –insoutenable- de la vérité qui ne peut être dite.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 44). Wenn er könnte, würde er vermutlich weiter glauben wollen, ein Mann zu sein. Dann müsste er sich nicht mit seinem Selbst auseinandersetzen und dieses neu verhandeln. Manchmal ist er geneigt, sich der Aufgabe zu stellen, manchmal nicht. „[J]e suis et ne suis pas cette voix qui s'accommode et prend le pli de mon corps [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 45). Die Stimme ist jenes Merkmal, das Ahmed männlich erscheinen lässt, weil sie sehr stark ist. Nun kommen dem Jungen Zweifel und er fragt sich: „est-elle de moi ou est-ce celle du père [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 45). Die Stimme könnte auch vom Vater eingehaucht worden sein, gemeinsam mit dem Willen, männlich zu sein. Sie ist, wie er selbst erkennt, seine feinste Maske, die ihn selbst verwirrt (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 45). Durch die Stimme wurde das Gesicht zu jenem eines Mannes. „Elle [die Stimme, Anm.] a réussi à éliminer la douceur de ma peau, et mon visage est celui de cette voix.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 45). Die Stimme lässt die Wahrheit in die Ferne rücken. Sie würde nie erraten lassen, dass er doch kein Mann ist.

Der Körper jedoch schon. Als er die erste Periode bekommt, besteht anatomisch gesehen kein Zweifel am Geschlecht. Ahmed muss Folgendes erkennen : „c'était bien du sang; résistance du corps au nom“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 46). Der Körper verrät Ahmed und das Blut erweckt die Erinnerung „d'une vie que je n'avais pas connue et qui aurait pu être la mienne.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 46). Nur die Brüste wachsen noch nicht, was der Junge erleichtert feststellt.

„Et qui fut-il?“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 12). Diese Frage quält ihn und er kann sie nicht eindeutig beantworten. Er ist „moi et un autre; moi et une autre“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 46). Ahmed meint, dass er für die Antwort auf folgende zwei Fragen „Qui suis-je? Et qui est l'autre?“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 55) ein ganzes Leben lang Zeit hat. Und doch weiß er, dass er sie wohl nie beantworten wird können, weil „ [s]es questions n'ont pas de réponse.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 57). Was Ahmed weiß, ist, dass er er ist und doch wieder nicht. „Moi-même je ne suis pas ce que je suis; l'une et l'autre peut-être!“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 59).

Er trägt zwei Seelen oder zwei Persönlichkeiten in einem Körper und hat Schwierigkeiten damit umzugehen. „Il y a longtemps que je ris de moi-même et de l'autre, celui qui vous parle, celui que vous croyez voir et entendre.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 69). Im Traum erschafft er Köpfe, die weder männlich noch weiblich sind, und Hände (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 55f). Dies könnte seine innere Zerrissenheit zum Ausdruck bringen. Ahmed sieht sich nicht als Ganzes, sondern trennt seinen Körper und sein Inneres. Er spricht vom „corps à raccommoder“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 94).

Gegen Ende seines Lebens hat Ahmed erkannt, dass er lange wider seinen Körper gelebt hat „ce corps que la vie avait renversé et le destin soigneusement détourné“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 9). Er möchte Ordnung in sein Leben bringen (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 9) und es in ein Tagebuch aufschreiben. Darin möchte er „dire ce qu'il avait cessé d'être“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 12). Durch das Ordnen sieht er vielleicht die Dinge klarer, weiß er, wer er nicht mehr sein will, und könnte es schaffen, ein neues Leben zu beginnen, ein Leben als Frau, wie es sein Körper vorgesehen hat. Dass er mit dem von seinem Vater für ihn vorbestimmten Leben als Mann nicht mehr glücklich ist, zeigen seine Zurückgezogenheit und die „colères brutales et surtout injustifiables“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 9). Die Wutausbrüche könnten sich entweder gegen ihn selbst richten, dass er nicht schon früher gegen seine „falsche“ Identität rebelliert hat, was er bereut: „je m'en veux à présent de ne pas avoir plus tôt dévoilé mon identité“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 153) oder gegen seine Familie, die ihn zu einem Mann gemacht hat. Dies würde erklären, warum er sich ihr nicht mehr zeigt und nicht mehr direkt mit ihr spricht. „Quelque chose d'indéfinissable s'interposait entre lui et le reste de la famille“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 9).

In der Kindheit kann der Wille des Vaters und der von Ahmed die Umwelt und den eigenen Körper noch über das Geschlecht täuschen, doch je älter der Junge wird, desto mehr verändert sich der Körper. Ahmed hat seinen Körper nicht mehr ganz unter Kontrolle „il n’arrivait plus à maîtriser son corps, ses gestes [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 10). Der Gang ist nicht mehr der eines autoritären Mannes, eines „maître incontesté de la grande maison, un homme qui avait repris la place du père et réglait dans les moindres détails la vie du foyer.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 10). Dies kann vermutlich sowohl den physischen Veränderungen zugeschrieben werden als auch den psychischen. Durch den innerlichen Kampf mit sich selbst könnten die körperlichen Veränderungen hervorgerufen worden sein. „Mais, depuis qu’entre lui et son corps il y avait eu rupture, une espèce de fracture, son visage avait vieilli et sa démarche était devenue celle d’un handicapé.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 10). Der Rücken ist gewölbt und die Schultern hängen schlaff herab. Es ist, als ob ihn eine undurchsichtige Last am aufrechten Gehen hindert (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 10). Kurzzeitig dürfte er die Hoffnung, doch noch ein glückliches Leben als Frau führen zu können, aufgegeben haben, weil er davon spricht, dass ihm nur mehr die Einsamkeit als Ausweg übrig bleibt und das Warten auf den Tod (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 10). Dieser würde ihn zu sich selbst zurück bringen, was einer Art Erlösung gleich käme : „le rendre à lui-même, dans la vérité qui fut pour lui un fardeau perpétuel.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 11).

5.4.4. Die Suche nach der wahren Identität

Ahmeds Frau Fatima weiß von Anfang an, wer er wirklich ist. „J’ai toujours su qui tu es, c’est pour cela, ma sœur, ma cousine, que je suis venue mourir ici, près de toi. [...] Nous sommes femmes avant d’être infirmes, ou peut-être nous sommes infirmes parce que femmes.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 80). Vielleicht ist es weibliche Intuition, weshalb Fatima über Ahmed Bescheid weiß, oder einfach die Tatsache, dass sie genau hinschauen hat können, weil ihr ohnehin keiner Beachtung geschenkt hat. Ihr Tod macht den jungen Mann traurig und er zieht sich noch mehr zurück. Die Geschäfte vertraut er einem Freund an (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 85). Durch dieses Ereignis beginnt er zum ersten Mal, richtig nach sich selbst zu suchen. Eine anonyme Person, die Ahmeds Schicksal zu kennen scheint, deutet dies in einem

Brief an ihn an. „[V]ous avez perdu la peau d'un de vos masques“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 86). Er fordert Ahmed sogar auf, auch seine restlichen Masken fallen zu lassen und auf die Straße zu gehen, anstatt sich im Zimmer einzusperren (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 86).

Ahmeds Körper befindet sich wieder im Wandel: „son visage et son corps en mutation ou dans le retour vers l'origine, vers les droits de la nature.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 90).

Langsam erwacht auch die körperliche Lust. Ahmed liegt in der Badewanne und träumt, dass ein Mann kommt und ihn berührt. „Il passa ensuite sa main lourde sur ma poitrine, qui s'éveilla, plongea sa tête dans l'eau et la déposa sur mon bas-ventre, embrassant mon pubis. J'eus une sensation tellement forte que je perdis connaissance [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 95). Manchmal träumt er von Lippen, die ihn am ganzen Körper und vor allem am Unterleib berühren, was ihn in Lust versetzt. Wenn er aufwacht, bemerkt er, dass es seine Hände sind, die den Unterleib streicheln (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 97).

Die Entdeckung des weiblichen Körpers lässt nicht nur die Lust erwachen, sondern auch den Wunsch nach Zweisamkeit. Ahmed spielt mit dem Gedanken, ein Kind zu adoptieren oder es mit jemandem zu zeugen. Schnell verwirft er diese Idee wieder und überlegt stattdessen, eine Katze zu sich zu nehmen. „Autre idée, saugrenue: vivre avec une chatte! Au moins elle ne saura pas qui je suis, pour elle je serais une présence humaine, à la limite asexuée...“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 106). Die völlige Isolation hält er anscheinend doch nicht aus.

Auch wenn Ahmed noch nicht genau weiß, wer er ist, so versucht er doch, seinem Selbst näher zu kommen und auf seinen Körper zu hören. „J'ai perdu la langue de mon corps. [...] Je devrais l'apprendre et commencer d'abord par parler comme une femme. Comme une femme ? Pourquoi? Suis-je un homme?“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 96). Er weiß, dass dies ein langer Weg ist, doch er will ihn gehen und muss zunächst bei den körperlichen Empfindungen anfangen, ohne nachzudenken (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 96).

Ahmed lernt, seinen Körper im Spiegel zu betrachten, was früher noch unmöglich gewesen wäre. Er bemerkt, dass er einen Frauenkörper hat, wenngleich leichte Zweifel bestehen können (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 152). Ahmed ist der Ansicht, dass seine Brüste etwas klein sind, dafür hat der Hintern weibliche Züge. Sein

Gesicht ist fein, jedoch von einem Bart bedeckt, seine Stimme ist männlich und sein Auftreten ebenfalls (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 152f).

Der junge Mann beginnt sich die Beine zu rasieren (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 98). All das sind Zeichen dafür, dass er sich nun als Frau annimmt. „[J]e me sens libéré, oui, disponible pour être femme.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 98). „Je voudrais sortir pour naître de nouveau, naître à vingt-cinq ans, sans parents, sans famille, mais avec un prénom de femme, avec un corps de femme débarrassé à jamais de tous ces mensonges.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 153). Doch zuvor will oder muss er ein kleines Mädchen, eine Jugendliche und ein junges, verliebtes Mädchen sein, um schließlich Frau werden zu können (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 98).

Ahmed ist sich bewusst, dass er sich gerade auf dem Weg der Veränderung befindet, sich jedoch noch nicht ganz gefunden hat. „Je suis en pleine mutation. Je vais de moi à moi en boitant un peu, en hésitant [...] Je vais et ne sais quand ni où j'arrêterai ce voyage.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 99). „[J]e ne me suis pas encore retrouvé et que je ne connais que des émotions inversées, venant d'un corps trahi, réduit à une demeure vide, sans âme.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 99).

Seine einstige beste Maske, die Stimme, versucht er ebenfalls neu zu finden. Er möchte ihren ursprünglichen Klang wieder erlangen (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 100). Dass seine Suche damit noch nicht abgeschlossen ist, zeigen die Zweifel, die ihn immer wieder einholen. „Qui suis-je en présent? Je n'ose pas me regarder dans le miroir.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 111). Trotzdem will er den nun eingeschlagenen Weg weiter gehen, sich weiter entdecken und sich befreien. „Aujourd'hui je cherche à me délivrer [...]. Alors je vais sortir. Il est temps de naître de nouveau. En fait je ne vais pas changer mais simplement revenir à moi [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 111)

Um dies zu erreichen, nimmt er die Bänder, die seine Brust einschnürten, ab, berührt immer wieder seinen Unterleib, möchte sich wieder Gefühle aneignen und seine Gewohnheiten über Bord werfen (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 112). Dann fasst er den Entschluss, das Haus zu verlassen, alles zurück zu lassen und „confronter ce corps à l'aventure, sur les routes, dans d'autres villes, dans d'autres lieux.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 112). Ahmed braucht den räumlichen Abstand, um wirklich wieder von vorne anzufangen.

Als der junge Mann tatsächlich aufbricht, dürfte auch seine Umwelt Zweifel an seiner Identität haben. Das würde darauf hinweisen, dass die innerliche Veränderung bereits äußerlich wahrnehmbar ist. Die erste Begegnung, die er außerhalb seines

Zimmers hat, ist die mit einer alten Frau, möglicherweise einer Hexe, wie Ahmed meint. In einer engen Gasse stellt sie sich ihm in den Weg und stellt die „unique question qui me [Ahmed] bouleversait et me rendait littéralement muette.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 113). Wer bist du? Diese Frage kann er nicht eindeutig beantworten, daher will die Frau seinen Körper sehen und reißt ihm sein Gewand auf. Zärtlich nuckelt sie an seinen Brüsten, was ihm, wie er ihm Nachhinein beschämt feststellt, ein Gefühl von Lust bereitet hat (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 113f).

Die Frau spürt, dass Ahmed nicht eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen ist, was ihre Frage : „que caches-tu sous ta djellaba, un homme ou une femme, un enfant ou un vieillard [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 113) eindeutig beweist.

Als Ahmed mit seinem offiziellen Namen in ein Hotel eincheckt, glaubt er, dass auch der Rezeptionist etwas über seine wahre Identität ahnt. „Je m'étais inscrite à l'hôtel sous mon identité officielle. Mais je remarquai le regard inquiet du concierge.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 115). Dies könnte er sich eventuell nur eingebildet haben.

Um sich ein wenig zu beruhigen, legt sich Ahmed ins Bett und berührt sich wieder. Seine Suche nach dem Selbst geht weiter. „Je me suis longuement caressé les seins et les lèvres du vagin. J'étais bouleversée. J'avais honte. La découverte du corps devait passer par cette rencontre de mes mains et de mon bas-ventre.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 115). Dann blickt er sich in den Spiegel, rasiert sich die Achseln und parfümiert sich, wie es Frauen tun (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 115).

Die dritte Begegnung, von der Ahmed in seinem Tagebuch erzählt, wird seine Suche nach sich selbst weiter vorantreiben. Eine Frau setzt sich in einem Café zu ihm und meint, dass sie ihn kenne und befiehlt, dass er mitkommen soll. Ahmed versucht gar nicht, Widerstand zu leisten und geht mit ihr. In einer dunklen Gasse, drückt sie ihn an die Wand und greift unter sein Gewand, um sich über seine geschlechtliche Identität zu vergewissern (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 118).

Beide kommen zu einem Zirkus, wo Ahmed einen als Frau verkleideten Mann ersetzen soll. Die zweideutige Identität macht den Reiz der Nummer aus. Ahmed soll zunächst als Mann verkleidet auftreten und dann als „femme fatale“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 121).

Die Hauptfigur ist fasziniert und glaubt, nun zu der Person zu werden, die sie werden soll. „J'émergeais lentement mais par secousses à l'être que je devais devenir. J'avais des frissons. C'était cela l'émotion d'un corps convoqué par une autre vie, de nouvelles aventures.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 121). Sie erhält einen weiblichen

Namen - Zahra „Amirat Lhob“ princesse d'amour - und erhofft sich, etwas über sich selbst herauszufinden, und ist glücklich. „[J]’espérais beaucoup en savoir plus sur moi-même. Je n’avais pas d’appréhension. Au contraire, je jubilais, heureuse, légère, rayonnante.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 123).

Der Erzähler der Geschichte erwähnt ebenfalls, dass Ahmed, nun Lalla Zahra genannt, glücklich ist. „Son corps trouvait une joie et un bonheur d’adolescent amoureux.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 126). Zudem entdeckt sich Ahmed/Lalla Zahra immer mehr. „Tantôt homme, tantôt femme, notre personnage avançait dans la reconquête de son être.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 126). Die Hauptfigur schläft nun im Wagen der Frauen, geht mit ihnen aus und dürfte schon weit zu sich vorgedrungen sein.

Das Glück Ahmeds/Lalla Zahras ist nur von kurzer Dauer. Die zur Seite geschobene Vergangenheit holt ihn ein. Er träumt von seinem Vater, der ihn als Verräter beschimpft und ihm den Tod wünscht. Für den Vater ist sein Sohn Ahmed tot, und die weibliche Person ist nur ein Nachfolger, den er bis zum Tod verfolgen will (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 129f). Im Traum sieht Ahmed auch seine Mutter und Fatima (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 130f und 132). Dies könnten Zeichen dafür sein, dass Ahmet doch zweifelt, ob der von ihm eingeschlagene Weg richtig ist und ob er wirklich als Frau seine wahre Identität gefunden hat.

Ob ihn dieser Traum bei seiner Suche zurückwirft oder sie gar aufgeben lässt, erfahren die Leser und Leserinnen nicht direkt.

Im Buch finden sich an dieser Stelle verschiedene Enden, wovon nicht alle für das Thema der Identitätssuche von Belang sind. Die erste Version handelt von der Verwahrlosung Ahmeds im Zirkus. Er wird wie ein Tier gehalten und vom Zirkusbesitzer schließlich erwürgt (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 139ff). Diese Geschichte ist für diese Arbeit kaum von Bedeutung, weil fast nichts über das Innenleben der Hauptfigur berichtet wird.

Beim zweiten Ende entflieht Ahmed dem Zirkus und besucht, von Gewissensbissen geplagt, das Grab Fatimas. Seine Suche nach sich selbst ist nicht abgeschlossen. Er weiß nicht mehr, wie er aussieht und meint, „qu’il n’avait de place ni dans la vie ni dans la mort“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 149f). Somit fühlt er sich nirgendwo zugehörig und hat sich selbst aufgegeben. Er will gar nicht mehr weiter nach seiner Identität suchen. „J’aimerais même perdre définitivement le visage et son image.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 151). „[J]e suis sur le chemin de l’anonymat et de la délivrance.“

(BEN JELLOUN, 1985, S. 151). So endet auch die zweite Geschichte, ohne dass Ahmed zu sich selbst findet.

Am interessantesten ist das dritte Ende. Es wird von einer alten Frau erzählt, die ihre Lebensgeschichte berichtet. Aus dieser könnte geschlossen werden, dass es sich um Ahmed handelt, der sich als Frau akzeptiert hat, seine Identitätssuche abgeschlossen hat und mehr oder weniger glücklich sein restliches Leben verbracht hat (vgl. BEN JELLOUN, 1985, S. 163ff). Früher sperrte sich die Frau in ihrem Zimmer ein und alles um sie herum war ihr egal, auch ihr Körper und ihre Seele.

Sie machte die Pilgerfahrt nach Mekka und trug einen Schrei in sich, den sie von einer kranken, vielleicht an epileptischen Anfällen leidenden Frau bekommen hatte, die zu jung gestorben ist. Sie wurde anstelle eines Mannes ausgewählt, den Schrei zu tragen, weil die junge Frau ihn einer anderen Frau geben wollte, die fähig ist „de ressentir la même souffrance, la même douleur qu'elle.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 165). Es könnte der Schrei Fatimas sein.

Die Pilgerfahrt befreite die Frau und sie wollte nicht mehr in ihr altes, teils verfallenes Haus und zum Rest der Familie zurückkehren. Sie schlief in einer Moschee. „Recroquevillée dans ma djellaba, le capuchon rabattu sur le visage, je pouvais passer pour un homme [...]“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 166). So kam ihr die Idee, sich als Mann zu verkleiden, was sie früher schon gerne tat. „C'était une expérience assez extraordinaire de passer d'un état à un autre. Dans mon cas j'allais changer d'image, changer de visage dans le même corps, et aimer porter ce masque jusqu'à en profiter avec excès.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 166). Anhand dieser Darstellung könnte davon ausgegangen werden, dass die Frau, Fatouma, tatsächlich mit der Hauptfigur Ahmed übereinstimmt. Zudem sagt sie, dass sie ihr Tagebuch verloren hat und es wiederfinden wollte. Auf der Suche danach hörte sie die Geschichte des Erzählers und meint: „J'ai eu ainsi le privilège, vingt ans plus tard, de revivre certaines étapes de ma vie.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 170).

Die Tatsache, dass sie beschreibt, dass sie sich früher gerne als Mann verkleidet hat, würde bedeuten, dass sie sich nun, Jahre später, bewusst geworden ist, dass sie eigentlich eine Frau ist und war und dass das Mann-Sein nur eine Verkleidung, eine Maske war. Es kann also davon ausgegangen werden, dass sie ihre wahre Identität gefunden und akzeptiert hat. „J'ai vécu dans l'illusion d'un autre corps, avec les habits et les émotions de quelqu'un d'autre. J'ai trompé tout le monde jusqu'au jour où je me suis aperçue que je me trompais moi-même.“ (BEN JELLOUN, 1985, S.

168f). Eines Tages fand sie sich plötzlich unter einer Horde demonstrierender Kinder und Arbeiter. Sie wurde von der Armee angeschossen und von Frauen in ein Haus gezogen und dort gepflegt. Seit dem heißt sie Fatouma (vgl. 169f). Dies dürfte der Wendepunkt in ihrem Leben gewesen sein.

Glaubt der Leser oder die Leserin, dass Fatouma tatsächlich Ahmed ist, so hätte die Geschichte ein positives Ende gefunden und die Hauptfigur ihre Identität.

6. Abschließender Vergleich der Werke *Garçon manqué* und *L'enfant de sable*

Auf inhaltlicher Ebene fallen einige Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Werken auf. Beide Geschichten spielen im Maghreb in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft, in der die beiden Hauptfiguren aufwachsen, ist somit eine ähnliche. Frauen sind benachteiligt, wenngleich dies in *Garçon manqué* nicht so stark auffällt. Dies ist wahrscheinlich deshalb der Fall, weil Nina in einer ethnisch gemischten Familie groß wird und wenig Kontakt zu rein algerischen Familien hat.

Das zentrale Thema in beiden Werken ist ebenfalls dasselbe, nämlich die Identitätssuche. Nina und Ahmed versuchen beide herauszufinden, wer sie sind. Für Nina spielt sich die Suche auf zwei Ebenen ab: einerseits auf der geschlechtlichen und andererseits auf der ethnisch-sprachlichen. Bei Ahmed ist die ethnische und sprachliche Identität eindeutig. Für ihn steht die Suche der geschlechtlichen Identität im Vordergrund. Sowohl in *Garçon manqué* als auch in *L'enfant de sable* ist die Protagonistin anatomisch gesehen weiblich, doch sie tritt zunächst als Junge auf. Nina tut dies freiwillig, weil sie gerne ein Bub wäre. Daher gibt sie sich auch einen männlichen Vornamen. Ihr Vater unterstützt sie dabei und lehrt sie Dinge, die traditionell nur Jungen tun (wie beispielsweise Fußball spielen). Ahmed hingegen wird die Rolle des Mannes von Geburt an aufgedrängt. Sein Vater hat für ihn bestimmt und gibt ihm auch den männlichen Namen. Er wird wie ein Junge erzogen. Für die Eltern gibt es an seinem Geschlecht keinen Zweifel. Zunächst ist auch Ahmed davon überzeugt, männlich zu sein. Erst mit der Zeit bemerkt er, dass dies doch nicht stimmt. So kommt für ihn eine kurze Phase des Zweifels, in der er sich jedoch schnell für seine bisherige Identität entscheidet. Irgendwann erkennt er jedoch, dass er sich nicht mehr länger verleugnen kann, und seine Suche nach der wahren Identität beginnt. Diese Phase gibt es ebenfalls bei Nina. Sie dauert sehr lange, denn erst gegen Ende des Buches schafft sie es, sich als französisch-algerische Frau zu akzeptieren. Ob Ahmed dies ebenfalls schafft, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Wie bereits mehrmals erwähnt würde dies zutreffen, wenn er mit Fatouma ident wäre. Dann hätte er sich als Frau akzeptiert. So glücklich wie Nina am Ende des Werks ist er jedoch sicher nicht.

Wichtig ist für beide die räumliche Distanz, die ihnen hilft, auf der Suche nach ihrem Selbst voranzuschreiten. Nina erkennt erst in Rom, wer sie eigentlich ist, und Ahmed muss auch erst von zu Hause weggehen, um seiner Identität einen Schritt näher zu kommen.

Eine weitere Gemeinsamkeit beider Werke ist, dass beide Hauptfiguren schreiben. Während der Suche half Nina das Schreiben, mit der Situation fertig zu werden. Im Fall von Ahmed erfahren der Leser und die Leserin nicht, ob ihm das Schreiben ebenfalls geholfen hat, doch es ist anzunehmen, weil er es sonst nicht tun würde.

Sowohl Ahmed als auch Nina werden im Werk als zurückgezogen bezeichnet. Sie schotten sich von der Umwelt ab, um den eigenen Körper zu entdecken. Bei Nina ist dies nicht so offensichtlich wie bei Ahmed. Sie hat einen Freund, Amine, mit dem sie sich oft trifft. Trotzdem ist auch sie in sich gekehrt. Was für Nina Amine ist, dürfte für Ahmed der anonyme Briefeschreiber sein, wenngleich die beiden keine so tiefe Freundschaft verbindet wie Amine und Nina. Dennoch kann Ahmed ihm seine Probleme anvertrauen. Bis auf diese Briefe hat er phasenweise gar keinen Kontakt zur Außenwelt und schließt sich in seinem Zimmer ein.

Neben diesen Gemeinsamkeiten unterscheiden sich die Werke aber auch in einigen Bereichen. Nina ist in ihre Familie eingebettet und wird von ihren Eltern und Großeltern unterstützt. Sie erfährt, wie Ahmed auch, Anerkennung. Er genießt diese jedoch nur, weil er als Junge betrachtet wird. Würde er wie Nina von der Familie als Mädchen wahrgenommen werden, so würde ihm nur Ignoranz entgegenschlagen.

Nach dem Tod des Vaters bricht er mit der übrigen Familie und will sie vergessen. Sie sind Teil der Vergangenheit, mit der er nichts mehr zu tun haben will. Bei Nina ist das nicht der Fall.

Ninas Familie ist westlich-modern. Dieser Einfluss ist vermutlich der Mutter und deren Verwandtschaft in Frankreich zuzuschreiben. Sie darf als Mädchen zur Schule gehen und wird Ernst genommen. Ahmed lebt im Gegenzug dazu in einer traditionellen, marokkanischen Familie, wo weibliche Nachfahren im Grunde nur gehorchen sollen und auf die Heirat warten. Ausbildung und somit ein eigenständiges Leben bleibt ihnen verwehrt.

Ein weiterer Unterschied beider Werke liegt darin, dass Ahmed heiratet, was für Nina nie in Frage kommt. In der in den Werken beschriebenen Gesellschaft wird eine unverheiratete Frau geächtet. Für Nina ist dies jedoch kein Problem, weil sie mit der Familie nach Frankreich zieht, wo dies liberaler gesehen wird.

Eine andere wesentliche Differenz beider Bücher habe ich bereits erwähnt. Es betrifft die Wahl der Rolle des Mannes. Bei Nina geschieht sie freiwillig, bei Ahmed ist sie vom Vater aufgedrängt. Nina wird zwar von ihrem Vater unterstützt, aber nicht gedrängt. Ihre französischen Großeltern sehen es nicht besonders gerne, wenn sie burschikos angezogen ist oder einen Kurzhaarschnitt trägt, doch der Rest der Familie lässt sie gewähren. Ahmed hingegen bleibt anfangs keine Wahl. Sein Vater hat sie für ihn getroffen. Seine Autorität verbietet es Ahmed, dagegen zu rebellieren. Erst nach dem Tod des Vaters kann er selbst entscheiden, wer er sein möchte. Doch auch hier gibt er zu, dass die Hand des Vaters noch über ihn wacht und er fürchtet, dass der Vater zurückkommt. Daher fällt die Entscheidung gar so schwer.

Unterschiede finden sich nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sondern auch auf struktureller. Die Erzähltechnik ist gänzlich unterschiedlich. In *Garçon manqué* ist Nina die Ich-Erzählerin. Sie gibt Auskunft über ihr Leben und über ihre Gefühle.

Bei *L'enfant de sable* sind es verschiedene, außenstehende Erzähler, die die Geschichte Ahmeds berichten. Sein Innenleben wird über die Tagebucheintragen und die Briefe sichtbar.

Die Tatsache, dass *Garçon manqué* ein Werk mit autobiographischen Zügen ist, lässt den Textmodus viel realistischer erscheinen. Bei *L'enfant de sable* ist es in jedem Fall eine Mischung aus realistischem und phantastischem Modus, wobei letzterer wahrscheinlich überwiegt.

Was den Stil betrifft, so ist BOURAOUIS abgehackter und weniger harmonisch. BEN JELLOUN schreibt fließender. Beide bauen interessanterweise arabische Wörter ein.

Die Autoren arbeiten mit vielen Wort- und Satzteilwiederholungen. Ob dies bewusst als Mittel der Kohärenz eingesetzt wird oder nur unbewusst geschieht, sei dahingestellt.

Sowohl BOURAOUI als auch BEN JELLOUN bauen Kohärenzstiftende Mittel ein. So findet sich bei beiden der Aufbau als Zyklus, von der Geburt über die Kindheit und Jugend

bis ins junge Erwachsenenalter. Vorausdeutungen und Rückblicke finden sich ebenfalls bei beiden Autoren. Dasselbe gilt für das Mittel der Markierung.

Interessant ist, dass in beiden Werken einige semantische Felder ident sind. Das Wortfeld Körper wird sehr stark ausgebreitet. Es findet sich praktisch kein Körperteil, der keine Erwähnung findet. Da das Thema bei beiden Identitätssuche ist, ist es durchaus logisch, dass der Körper als Isotopie vorkommt. Die Felder Meer und Licht & Feuer würde ich nicht mit Identität in Verbindung bringen. Sie spielen aber in beiden Werken eine Rolle.

Die Stimmung, die erzeugt wird, ist ebenfalls ähnlich. Bei beiden wird durch das Hin und Her Unruhe hervorgerufen. Zudem herrscht eine leicht melancholische, triste und nachdenkliche Stimmung. Nur bei *Garçon manqué* wird sie zum Schluss hin fröhlicher.

Das meiner Meinung nach wichtigste Textoid ist in beiden Werken das transformative, das den Übergang von der unsicheren zu einer gefestigten Identität darstellt. Bei Nina wird die angestrebte, angenehme Situation erreicht, bei Ahmed ist das etwas offener.

Die letzte offensichtliche Gemeinsamkeit ist die geringe Anzahl an Figuren. In beiden Fällen sind es vier oder fünf.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist zu zeigen, dass es zwischen *Garçon manqué* und *L'enfant de sable* deutlich mehr Gemeinsamkeiten gibt, als es zunächst den Anschein hat. Natürlich lassen sich auch Unterschiede finden.

7. Zusammenfassung

In der Arbeit habe ich versucht, das Thema Identitätssuche, das sowohl in *Garçon manqué* als auch in *L'enfant de sable* zentral ist, herauszuarbeiten. Ich habe mich für eine textsemantische Analyse nach dem Modell von METZELTIN und JAKSCHE entschieden. Dabei habe ich unter anderem strukturstiftende Merkmale wie Redundanz und Kohäsion, aber auch Hauptpropositionen, Textoide, Figuren, Thema, Isotopien und die erzeugte Stimmung untersucht. Anschließend bin ich näher darauf eingegangen, wie sich die Identitätssuche in beiden Werken zeigt. Dabei war es zunächst erforderlich, diverse Identitätskonzepte zu betrachten.

Aus sozialpsychologischer Sicht ist die Identität die Basis unseres Lebens. Die Vorstellung vom Selbst hilft uns, mit anderen in Interaktion zu treten und deren Handeln einzuschätzen. Zudem kann sie als Entscheidungshilfe für das eigene Handeln dienen. Somit ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität wichtig. Grundsätzlich wird in der Literatur zwischen zwei großen Typen von Identität unterschieden: der persönlichen und der kollektiven Identität.

Individuen gehören Gruppen an, die sich durch gemeinsame Merkmale charakterisieren lassen. Gleichzeitig versucht jede Gruppe, Unterschiede zu anderen zu finden, um sich abzugrenzen. Da die meisten Menschen mehreren Gruppen gleichzeitig angehören, besitzen sie verschiedene Teilidentitäten.

Diese entwickeln sich in der Interaktion mit anderen. Somit ist die Identitätsbildung ein sozialer Prozess. Dadurch ist auch die Sprache für die Identität wichtig.

Die Basis jeder Gruppe sind Individuen, die sich durch Charakteristika auszeichnen, die sie von anderen unterscheiden. Das macht die persönliche Identität aus.

Das gesamte Identitätskonzept ist sehr komplex und lässt sich meiner Meinung nach am besten mit der Vorstellung von STIER beschreiben, der die Identität mit einem Bild gleichsetzt, an dem die Person selbst, aber auch andere ständig malen, korrigieren, ausradieren und übermalen. Fertig wird das Bild nie. Es kann von der Nähe, aber auch von der Weite betrachtet werden, wobei immer andere Aspekte gesehen werden.

Schwierig ist es für Menschen, wenn sie sich ihrer Identität nicht sicher sind und eine Identitätskrise durchleben. Dies geschieht häufig, wenn unterschiedliche Sprachen und Kulturen aufeinandertreffen. Das war vor allem in Zeiten des Kolonialismus der

Fall. Heute liegt die Ursache meist bei der Globalisierung und der Migration. Betroffene haben oft das Gefühl, sich zwischen zwei Kulturen oder Sprachen entscheiden zu müssen, was manchmal einen inneren Kampf auslöst. Ein Ausweg wäre, die Multikulturalität des Landes, aber auch die eigene Identität als Chance zu sehen.

Genau das gelingt Nina im Werk *Garçon manqué*. Zunächst leidet sie noch sehr darunter, dass ihre Mutter französischer und ihr Vater algerischer Abstammung ist. Zu diesem Problem kommt hinzu, dass sie eigentlich ein Mädchen ist, aber lieber ein Junge wäre, weil sie in einem Land groß wird, das Männer bevorzugt. Sie kleidet sich wie ein Bub und wird von ihrem Vater dabei unterstützt. Ihre französischen Großeltern sind damit aber gar nicht glücklich und wollen Nina lieber in Kleidern und mit langen Haaren sehen. So durchlebt das Mädchen einen ständigen Kampf zwischen Mann und Frau, Algerien und Frankreich. Sie sucht ihre wahre Identität und findet sie schließlich, als sie Urlaub in Rom macht. Die räumliche Distanz hilft ihr, sich als Halbfranzösin und Halbalgerierin zu akzeptieren. Ihre Suche ist abgeschlossen und sie ist glücklich.

Ahmed gelingt dies in *L'enfant de sable* nicht. Zumindest wird nicht eindeutig erwähnt, dass seine Identitätssuche abgeschlossen ist.

Er wird wie Nina als Mädchen geboren, doch seine Eltern entscheiden für ihn, dass er als Junge leben muss, weil die Gesellschaft Männer bevorzugt und ein Vater, der nur Töchter hat, mit Schande befleckt ist. So wird Ahmed als Bub erzogen. Vermutlich aus Angst oder Respekt vor dem autoritären Vater und wegen der Privilegien, die Männer genießen, entscheidet sich der Junge, als er bemerkt, dass er eigentlich ein Mädchen ist, den vorgegebenen Weg weiterzugehen. Nach und nach kommen ihm jedoch Zweifel, ob die Entscheidung richtig ist. Insbesondere nach dem Tod des Vaters und seiner Ehefrau Fatima beginnt er, seine wahre Identität zu suchen und seinen Körper zu entdecken. So wie Nina braucht auch er die räumliche Distanz, um sein Selbst kennen zu lernen. Bei einem Zirkus tritt er als Frau mit Bart auf und ist für eine gewisse Zeit als Zahra glücklich. Wie sein Leben weitergeht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, weil verschiedene Erzähler unterschiedliche Versionen spinnen.

Zentral ist in beiden Werken jedoch die Identitätssuche, die umfangmäßig in jedem Fall überwiegt. Das Finden des Selbst ist eher nebensächlich. Der bekannte Ausspruch: „Der Weg ist das Ziel“, ist auch hier zutreffend.

8. Conclusion

Dans ce mémoire j'ai essayé de montrer que le sujet principal dans *Garçon manqué* de NINA BOURAOUI et dans *L'enfant de sable* de TAHAR BEN JELLOUN est la recherche d'identité. Avant d'en parler il faut regarder les conceptions de l'identité dans les sciences.

Dans la perspective de la psychosociologie, l'identité forme la base de notre vie. La conception de l'identité aide à entrer en contact avec autres et à apprécier leurs actions. De plus, elle pourrait aider à choisir comment (ré)agir. Il est donc important de s'occuper de sa propre identité.

En littérature il y a la distinction entre deux grands types d'identité : l'identité personnelle et collective.

Les individus appartiennent à des groupes qui se caractérisent par des critères communs. Chaque groupe essaie de se distinguer des autres en même temps. Comme la plupart des gens appartiennent à plusieurs groupes, ils ont différentes parties d'identité.

Ces différentes identités se développent en interaction avec d'autres gens. Ainsi, la formation de l'identité est un acte social. Par conséquent, la langue est aussi importante pour l'identité.

À la base de chaque groupe il y a l'individu avec ses traits caractéristiques qui le distinguent des autres ce qui forme l'identité personnelle.

La conception de l'identité est vraiment complexe. L'idée la plus parlante, qui la décrit parfaitement, vient de STIER. Celui-ci compare l'identité avec une image. La personne elle-même mais aussi d'autres personnes dessinent, corrigent, redessinent et gomment l'image tout le temps et elle n'est jamais terminée. Elle peut être regardée de près ou de loin, mais on en voit toujours un autre aspect.

Un grand problème se dresse si une personne n'est pas sûre en ce qui concerne son identité et qu'elle vit une crise. Cela se produit souvent quand deux langues ou deux cultures différentes s'affrontent. C'était surtout le cas du temps du colonialisme. Aujourd'hui la globalisation et la migration sont les causes de ce phénomène. Les personnes concernées se sentent obligées de choisir entre les deux cultures et langues ce qui peut mener à un conflit intérieur. Une solution serait d'accepter la multiculturalité d'un pays et de sa propre identité et de la considérer comme une

chance. Mais, bien sûr, ce n'est pas facile, comme les lecteurs de *Garçon manqué* ont peut-être remarqué. J'y reviendrai plus tard. D'abord il faut regarder l'approche méthodologique que j'ai choisie.

J'ai décidé de faire une analyse sémantique selon le model de METZELTIN et JAKSCHE. Pour la faire d'un texte il faut essayer d'en trouver le sens en cherchant les propositions. Celles-ci forment la base d'un texte. La proposition est le contenu d'une phrase. Les propositions différentes peuvent être liées par la tautologie, l'accumulation, la disjonction, la succession ou la cause. Quelquefois il n'y a pas de connexion entre elles.

METZELTIN et JAKSCHE proposent de se concentrer sur les propositions de base. Elles portent les informations principales et elles aident à vérifier si le texte est une narration, une description, une argumentation ou un contrat.

Après avoir trouvé les propositions principales, il est nécessaire de les grouper. Toutes celles qui se réfèrent au même personnage ou objet forment un textotide. FRANK et MEIDL distinguent entre un textotide narratif, descriptif, réflexif et argumentatif. Le textoid narratif peut être une succession, une transformation ou une compensation. Comme le nom succession indique ce sont les propositions qui succèdent les unes aux autres. C'est typique de la biographie, du journal intime, de la chronique ou de la description d'un voyage. La transformation idéale se compose de huit propositions. Une personne se trouve dans une condition neutre (ou peut-être agréable) (=proposition 1). Un événement dérange cette condition (=proposition 2) ce qui conduit à une condition désagréable (=proposition 3). La personne veut la changer et regagner une situation favorable (=proposition 4). Elle agit pour y arriver (=proposition 5). Il y a quelqu'un qui aide (=proposition 6) et quelqu'un qui veut l'empêcher (=proposition 7). Finalement, la personne atteint la condition visée (=proposition 8).

La compensation consiste en une contrepartie. Une personne fait quelque chose pour une autre et demande une contrepartie.

Le prochain type, le textotide descriptif, peut se manifester en description ou définition selon FRANK et MEIDL.

La troisième forme des textoides est réflexive. C'est-à-dire qu'on essaye de trouver une règle ou une connexion logique. Les deux possibilités sont la déduction et

l'induction. En déduisant on conclut d'un cas universel à un cas spécifique. L'inverse, c'est l'induction.

La dernière possibilité est le textotype argumentatif qui s'appuie sur l'argumentation.

Les textotypes peuvent aider à comprendre la fonction des personnages ou de trouver le sujet du texte et les champs sémantiques.

Les personnages sont toutes les personnes ou tous les êtres personnifiés qui agissent, réfléchissent ou sont le but mental de quelqu'un d'autre.

Souvent, le sujet du texte peut être vérifié grâce aux propositions et textotypes. Quelque fois le titre, la préface ou la postface contiennent aussi des indices concernant le sujet.

Les champs sémantiques sont des champs qui se composent des synonymes ou des mots qui apparaissent normalement dans le même contexte. Ils aident à rendre un texte compréhensible parce qu'ils produisent la cohérence sémantique. Les linguistes parlent d'une polarité s'il y a deux champs qui s'opposent, comme par exemple obscurité et lumière ou vie et mort.

METZELTIN et JAKSCHE proposent aussi d'analyser le mode du texte. Il peut être réaliste ou fantastique. Souvent, c'est un mélange des deux. Les auteurs se servent du mode fantastique pour cacher de la critique, pour rendre plus agréable la vérité ou pour créer un texte plus ouvragé.

La structure de l'œuvre est un autre point d'analyse très important. Pour faciliter la compréhension d'un texte, l'auteur utilise la redondance, la cohésion et la structuration superficielle. La structuration superficielle n'est pas difficile à trouver. Ce sont les paragraphes, les chapitres, les parties, les strophes et les scènes. La frontière entre les différents segments peut être signalée par un changement sémantique, local ou temporel ou par des conjonctions.

La redondance est la répétition des informations déjà données. La cohérence est un instrument similaire. C'est souvent la répétition des mots, des propositions, des phonèmes ou du rythme.

Comme la cohérence, la consistance fait aussi partie de la cohésion. Consistance veut dire qu'un élément utilisé a besoin d'un autre (par exemple : pronoms, annonces, prédictions, rétrospectives, cycles, chronologies).

Un autre moyen de la cohésion est la forme centripète au contraire de la forme centrifuge. Centripète veut dire qu'un élément est au centre et forme le fond et les autres sont en fonction de cet élément.

Dans leur modèle, METZELTIN et JAKSCHE analysent aussi les moyens qui attirent l'attention du lecteur sur certains passages. Cela peut être, par exemple, la répétition, l'intertextualité, l'allongement, la comparaison, l'hyperbole, le contraste, une certaine position dans le texte (début, fin), un changement du style narratif ou l'aliénation.

Il est aussi intéressant d'analyser l'atmosphère que le texte produit. Elle peut être stable et équilibrée ou dynamique et déséquilibrée (par exemple lyrique, épique, tragique ou comique).

Si tous ces points sont analysés, l'interprétation peut suivre. Il est souhaitable de prendre en considération la biographie et le contexte social et historique du temps dans lequel l'œuvre est parue et le temps dans lequel l'histoire se déroule.

Tous ces critères étaient la base de mon analyse des deux œuvres francophones.

Le premier livre que j'ai choisi est *Garçon manqué* de NINA BOURAOUI. C'est un récit autobiographique. Donc la vie de l'auteure est importante pour mieux comprendre l'histoire. NINA BOURAOUI est née à Rennes le 31 juillet 1967. Son père est Algérien et sa mère Française. Peu après sa naissance, la famille déménage à Alger, en Algérie. Elle y vit jusqu'en 1981. A l'âge de 24 ans la jeune femme publie son premier roman. Maintenant elle habite à Paris.

Beaucoup de ces informations sont aussi données dans le livre. L'histoire se déroule en Algérie dans les années soixante. Nina grandit comme mi-Française et mi-Algérienne ce qui pose un grand problème d'identité pour elle. La fille voudrait être une vraie Algérienne et parler arabe parce qu'elle pense que la langue est la clé pour l'identité algérienne. Malheureusement ses connaissances de cette langue sont très limitées. Nina articule les mots mais elle ne comprend pas ce qu'elle dit. „C'est une

langue espérée qui ne vient pas. [...] Mais je reste à l'extérieur du sens, abandonnée." (BOURAOUI, 2000, S. 11). Le français est la seule langue qu'elle comprenne vraiment. Mais elle la parle avec un accent. Donc, dans ses vacances chez ses grands-parents français, Nina n'est pas acceptée comme vraie Française non plus. Elle a peur d'être nulle parce qu'elle a une identité incertaine. La fille est à la recherche de sa vraie identité. Une fois, elle pense être plutôt algérienne, mais après les vacances en France elle se sent plus française. Ensuite, cela change de nouveau. Elle ne sait plus qui elle est. La fille vit une véritable crise d'identité. Nina partage ce problème avec son ami Amine. Il est aussi l'enfant d'un couple mixte. L'amitié aide un peu mais quand même la fille se retire. Souvent, Nina reste silencieuse. Mais elle écrit un livre. C'est comme une thérapie pour elle.

La question de l'identité ethnique et linguistique n'est pas le seul problème pour Nina. Elle est née comme fille, mais elle veut être garçon. C'est peut-être parce qu'elle voudrait ressembler à son père qui est Algérien. Une autre possibilité est qu'elle aimerait bien disparaître dans „le pays des hommes“ (BOURAOUI, 2000, S. 15). Comme fille, elle frappe mais comme garçon elle pense que les choses seraient différentes. Par conséquent, elle change de prénom et elle s'appelle Ahmed. La fille coupe ses cheveux et ne veut plus porter de robes. Elle essaie aussi de marcher comme un garçon. Avec ce déguisement elle se sent plus assurée. „... avec mon corps sans peur. [...] J'apprends à me montrer ainsi, changée. [...] Je deviens leur fils.“ (BOURAOUI, 2000, S. 16).

Quand même elle n'est pas sûre en ce qui concerne son identité sexuelle parce qu'elle parle d'elle-même aussi comme fille. „Ici je suis la seule fille qui joue au football.“ (BOURAOUI, 2000, S. 16). À l'intérieur, c'est un combat entre garçon et fille.

Mais les regards des hommes et le soutien de son père l'encouragent. Son père l'appelle Brio et lui apprend à nager, jouer au foot et se défendre.

Un jour, Nina est presque violée par un homme et elle doit comprendre que la volonté d'être homme n'est pas assez pour trouver son identité masculine. Elle renforce ses efforts mais son corps change parce qu'elle entre en puberté. Son comportement masculin détruit son amitié avec Amine parce que sa mère interdit le contact. Celle-ci a peur que son fils devienne homosexuel.

Peu à peu Nina se rend compte qu'elle trahit son corps et sa vraie identité. En France elle cache Ahmed et Brio et montre seulement Nina. Elle accepte son identité

féminine et elle rencontre une fille qu'elle aime. C'est le premier indice pour son homosexualité.

A la fin du livre, quand elle passe ses vacances à Rome avec sa famille, Nina réussit à accepter aussi son identité. Elle est ni Française ni Algérienne mais seulement elle. „J'étais moi. Avec mon corps.“ (BOURAOU, 2000, S. 184).

Je passe de l'analyse thématique à l'analyse générale du livre (selon le model de METZELTIN et JAKSCHE).

L'œuvre est bien structurée. Il contient 183 pages et quatre chapitres. Les deux premiers sont beaucoup plus importants (84 et 92 pages) que le troisième (4 pages) et le quatrième (3 pages). Les deux premiers représentent la recherche d'identité de Nina. Dans le troisième chapitre l'auteure a trouvé son identité et le dernier chapitre est dédié à l'ami de Nina, Amine. Les chapitres sont subdivisés en sous-chapitres et paragraphes. Les changements optiques sont en corrélation avec un changement sémantique, local ou temporel.

Les autres moyens utilisés pour donner une structure sont la redondance et la cohésion. Il y a beaucoup d'informations que le lecteur connaît déjà qui sont répétées (par exemple : de père algérien, de mère française ; le français est la seule langue que Nina comprenne ; la fille cherche son identité ; elle est indéfinissable).

BOURAOU joue avec la cohérence. Elle répète beaucoup de mots et parties d'une phrase (surtout parallélisme) et le rythme.

Pour la cohérence elle se sert de l'annonce, des cycles fermés et des mots qui sont automatiquement liés avec un autre (rechercher-trouver).

L'histoire centripète soutient aussi la structuration du livre.

L'attention du lecteur est dirigée par BOURAOU. Elle utilise des répétitions, l'intertextualité, le contraste (France-Algérie, météo algérien-météo français, langue française-langue arabe,...) et le changement du style de la narration (quelque fois Nina parle directement avec Amine). L'aliénation pourrait être un autre instrument pour attirer l'attention du lecteur, mais chez BOURAOU c'est probablement plutôt un trait caractéristique de son style (l'aliénation de la syntaxe).

Comme j'ai déjà mentionné, le sujet du livre est la recherche d'identité. Il n'y a presque pas de doute. Cette recherche est aussi la proposition de base la plus importante. Elle se laisse subdiviser en la recherche de l'identité sexuelle et la recherche de l'identité ethnique-linguistique. La recherche d'identité sexuelle se

subdivise encore une fois. Il y a des propositions dans lesquelles Nina se montre comme fille et celles dans lesquelles elle se montre comme garçon. C'est la même chose pour la recherche d'identité ethnique-linguistique. Elle est basée sur deux propositions qui présentent sa partie française et sa partie algérienne. L'identité trouvée est aussi une proposition importante. La présentation d'Amine est une autre proposition de base. Il n'y a pas de textoïde qui est groupé autour de lui (selon les critères de METZELTIN et JAKSCHE) parce qu'il n'a pas l'intention d'agir.

Nina par contre est le cœur de trois textoïdes. Le plus grand, qui s'étend sur presque tout le livre décrit la vie de Nina. C'est une succession, ce qui est typique d'une biographie. Un autre textoïde important, c'est la transformation de Nina. La fille n'est pas contente de sa situation et veut la changer. Son but est de trouver son identité. Cette transformation se déroule à deux niveaux : au niveau sexuel et au niveau ethnique-linguistique. Finalement, la fille atteint son but et elle est heureuse. Le troisième textoïde autour de Nina présente l'identité trouvée. C'est une description.

La relation entre Nina et Amine représente aussi un textoïde transformatif. D'abord ils sont amis et contents. À cause du comportement masculin de Nina, la situation change. La mère d'Amine ne veut plus que Nina rencontre son fils. Même si la fille accepte son corps de femme plus tard et la mère est d'accord avec l'amitié de nouveau, la relation n'est plus la même. La personnalité de Nina (et aussi d'Amine) a changé ce qui a détruit l'amitié.

Avec le mariage, les parents de Nina ont conclu un textoïde compensatoire. Cela n'est pas trop important pour l'histoire.

Les personnages sont étroitement liés avec les textoïdes. Le personnage principal est Nina. Elle est présente pendant toute l'histoire et raconte sa vie. Sa famille (ses parents (Rachid et Maryvonne), sa sœur Jamie et ses grands-parents français) est aussi représentée par des personnages. Son ami Amine est un autre personnage important. Il partage le destin de Nina. Chez lui elle peut être elle-même.

Marion, une amie en France, la mère d'Amine et l'homme qui voulait violer Nina sont des personnages moins importants.

Comme j'ai déjà dit, le livre est raconté par Nina. C'est un récit autobiographique. Donc le mode est surtout réaliste. Bien sûr, il y a des passages qui sont peut-être fantastiques mais la majorité est réaliste.

Si on passe à l'atmosphère qui est produit on remarque qu'elle est influencée par les champs lexicaux (p.ex. : guerre, corps, langue, séparation). Il y a beaucoup de

mouvement. Le chassé-croisé entre femme et homme, français et algérien mène à une atmosphère déséquilibrée et dynamique. L'histoire fait réfléchir et le lecteur montre (peut-être) de la compassion.

C'est un peu la même chose dans le deuxième livre que j'ai choisi, *L'enfant de sable* de TAHAR BEN JELLOUN. Pourtant ce n'est pas un récit autobiographique comme *Garçon manqué*. Ainsi la vie de l'auteur n'est pas trop importante pour l'analyse. Donc je donnerai seulement quelques informations concernant l'écrivain. Il est né le 1^e décembre 1944 à Fès, au Maroc. Il fréquente une école bilingue c'est pourquoi il parle aussi le français. Après le bac il étudie la philosophie au Maroc et la psychologie en France. Les études influencent sans doute ses œuvres littéraires. En 1971 il déménage en France et en 1973 il publie son premier roman *Harrouda*. Son premier grand succès est *L'enfant de sable*.

C'est une histoire dans une histoire. L'action du récit-cadre se déroule dans les années soixante à Marrakech. Un narrateur raconte l'histoire d'une fille qui est élevée comme garçon et qui s'appelle Ahmed. Un jour, le narrateur disparaît et quelques auditeurs essaient de finir l'histoire d'Ahmed. Ces versions sont un peu bizarres et le lecteur ne sait pas exactement quelle fin est correcte.

La mère d'Ahmed a déjà donné naissance à sept filles. Le père est désespéré parce que dans la société arabe un père sans enfants mâles n'est pas respecté. Il est honteux de ne pas avoir d'enfants mâles. C'est pourquoi il décide que le huitième enfant sera un garçon. Même si le bébé est une fille il la présente comme garçon. Le père convainc la mère en lui montrant les testicules et le pénis de l'enfant (qui ne sont pas là, mais il le pense). Ahmed est élevé comme un garçon. Il va à l'école et il est circoncis (en réalité c'est un doigt du père qui est circoncis). Personne ne remarque qu'Ahmed est anatomiquement une fille. Lui-même ne le sait qu'il entre en puberté. Son corps change et il a sa première menstruation. Ahmed apprend qu'il est une femme mais il décide de continuer à vivre comme homme. „Après l'avènement du sang, je fus ramené à moi-même et je repris les lignes de la main telles que le destin les avait dessinées.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 48). Il accepte sa vie et fait tout pour être remarqué comme homme. C'est-à-dire il se laisse pousser une moustache, il veut porter un costume et une cravate, il commence à prendre les affaires de son père et il se marie avec une femme, sa cousine épileptique, Fatima.

Il y a deux raisons pour l'acceptation de son identité masculine dont une est son père autoritaire. Il est le chef de la famille et Ahmed ne veut ou ne peut ni le désillusionner ni le trahir. Peut-être qu'il a peur, donc il obéit.

L'autre raison est qu'il bénéficie des privilèges des hommes. Il sait que la vie des femmes n'est pas très intéressante. „Et, pour toutes ces femmes, la vie était plutôt réduite.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 34).

Peu à peu, après la mort de son père et de son épouse Fatima, les doutes se réveillent. Ahmed ne réussit plus à se trahir tout le temps. Il ne connaît plus sa vraie identité. Cela le rend vraiment triste et il vit une véritable crise d'identité. Il décide de quitter le reste de sa famille et de découvrir son corps et son identité. Ahmed arrive au cirque et y joue une femme à la barbe. Le narrateur a l'impression qu'Ahmed s'y accepte comme femme. „J'émergeais lentement mais par secousses à l'être que je devais devenir.“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 121). S'il reste au cirque ou non n'est pas clair. Le narrateur disparaît et trois auditeurs racontent leur fin de l'histoire.

En m'occupant de l'analyse générale du livre j'ai remarqué qu'il y avait beaucoup de similarités avec *Garçon manqué*.

L'œuvre de BEN JELLOUN a 209 pages et dix-neuf chapitres. Tous portent des noms. Sept chapitres sont nommés d'après des portes et les autres titres indiquent le contenu du chapitre. Comme subdivision il y a des paragraphes. Les changements optiques sont identiques avec un changement sémantique, local ou temporel ou avec un changement du style narrateur. Les lettres et les textes du journal intime donnent aussi de la structure.

Comme chez BOURAOUI l'auteur se sert de la redondance. Certaines informations sont répétées plusieurs fois (p.ex. Ahmed porte une voix masculine mais un corps féminin ; homme est femme ne sont pas égaux ; le père est autoritaire;). De plus, l'écrivain utilise le moyen de la cohérence (surtout la répétition de mots ou de parties d'une phrase). La cohésion est formée par des cycles (jour-nuit ; naissance-enfance-jeunesse-âge adulte), des annonces et le style centripète.

Pour attirer l'attention du lecteur, BEN JELLOUN s'appuie sur la répétition, l'intertextualité (beaucoup de quotas), l'extension (la naissance d'Ahmed et sa vie à 25 ans), l'aliénation (3 fins possibles), le changement du style narrateur (dialogue, journal intime, lettre, différents narrateurs) et le suspense (grâce aux prédictions et annonces).

La recherche de la vraie identité d'Ahmed est le sujet central du livre et aussi une des propositions les plus importantes. Cette recherche qui est liée à la crise d'identité, apparaît dans plusieurs propositions. L'acceptation de l'identité masculine est une autre proposition de base. C'est une succession des actions qui montre qu'Ahmed accepte son extérieur d'homme. L'acceptation du corps féminin joue également un rôle très important. Toutes ces propositions sont précédées par la naissance d'Ahmed qui forme une autre proposition de base. La différence entre homme et femme est une proposition qui est importante pour l'auteur parce qu'il y en a beaucoup qui sont unies dans cette proposition de base. C'est une argumentation. L'écrivain essaie de convaincre les lecteurs que l'inégalité n'est pas juste.

Quelques-unes de ces propositions de base forment aussi des textoides. Autour du père il y en a trois. La naissance d'Ahmed est un contrat entre le père, la mère et Lalla Radhia. Le père donne de l'argent à la femme pour qu'elle dise que le huitième enfant est un garçon même s'il est une fille. Lalla Radhia est d'accord et respecte le contrat. La mère doit obéir et garder le secret aussi.

L'autre textoïde concernant le père est son autorité qui est montrée par des actions, c'est donc une succession.

Ahmed est porteur de quatre textoides. Comme chez BOURAOUI, sa vie est une succession. Elle commence avec la naissance et finit quand il a environ 25 ans.

Le plus important textoïde est la transformation. D'abord Ahmed pense être garçon et il est content. Plus tard, il apprend que son corps est féminin et il vit une brève crise. Après une période pendant laquelle il accepte son comportement masculin, il en doute et cherche sa vraie identité. „Et qui fut-il?“ (BEN JELLOUN, 1985, S. 12). S'il y arrive n'est pas totalement clair mais je dirais que oui.

L'acceptation de l'identité masculine et la recherche de l'identité forment des propres textoides. Tous les deux sont successifs.

A mon avis la différence entre homme et femme est aussi un textoïde. Dans le livre l'écrivain veut convaincre les lecteurs qu'il y a cette inégalité qui n'est pas juste. Donc c'est une argumentation.

L'action du récit-cadre forme un textoïde successif.

Les personnages sont bien liés aux textoides. Le personnage principal est sans doute Ahmed. Son père, son épouse Fatima et l'auteur de lettres anonymes jouent aussi un rôle important. La mère, les sœurs, les oncles, la bonne et Lalla Radhia sont

moins intéressants pour l'histoire. Les personnages du récit-cadre sont divers narrateurs dont un pourrait être identique avec Ahmed.

L'atmosphère du texte est influencée par les champs lexicaux. Ils sont un peu tristes et sombres (mort, ombre, solitude, maladie, violence/haine, malheur). Seulement les champs de la lumière et de la joie sont positifs. Les champs du corps et de la maison/ville sont neutres. Donc l'atmosphère est aussi un peu mélancolique et triste. En tout cas, elle est déséquilibrée et dynamique à cause du chassé-croisé entre homme et femme.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur :

BEN JELLOUN, T. (1985): L'enfant de sable. Paris.

BOURAOU, N. (2000): Garçon manqué. Paris.

Sekundärliteratur :

ANDROUTSOPOULOS J.K., A. GEORGAKOPOULOU (2003): Introduction. –In: J.K. ANDROUTSOPOULOS, Hrsg. (2003): Discourse constructions of youth identities. Amsterdam u.a. S. 1-26

APPHIA, K.A. (1992): In my father's house. Africa in the Philosophy of culture. London.

ATANASOSKA, T. (2008): Muttersprachenunterricht und sprachliche Identität in Umeå, Nordschweden. Wien, Diplomarbeit, Universität Wien, 106S.

BAK, H-M. (1994) : Grundprobleme struktureller Textsemantik. Die Reichweite des Isotopiekonzepts von Greimas in Bezug auf literarische Texte. Berlin, (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Germanistik, Bd.6).

BAUER, R. (2008) : Zur Frage der Identität in ausgewählten Texten aus Afrika : Schwerpunkt Ghana. Wien, Diplomarbeit, Universität Wien, 161 S.

BEAUGRANDE, R. (1991) : The discourse of fundamental works.London u.a.

BOUTEFNOUCHET, M. (1982) La culture en Algérie. Mythe et réalité. Alger.

BOUVEROT, D. (2007): Norme et identité(s) dans un dictionnaire institutionnel, le TLF. -In : W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 38-43.

BRAHIMI, F. (1993) : Spracheinstellungen in mehrsprachigen Gesellschaften. Das Beispiel Algerien. Frankfurt am Main u.a, (= Europäische Hochschulschriften, Bd. 119).

CHARNAY, J.-P. (1965): La vie musulmane en Algérie. D'après la jurisprudence de la première moitié du XXe siècle. Paris.

ESCH, E. (2007): Français d'ailleurs: The Pluricentricity of French Identities? -In: W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 53-64

FISHMAN, J.A. (1989) : Language and ethnicity in minority sociolinguistic perspective. Clevedon u.a.

FISHMAN, J.A (1991): Reversing language shift : theoretical and empirical foundations of assistance to threatened languages. Clevedon u.a.(=Multilingual Matters, 76).

FRANK, A., MEIDL M. (2008) : Sprache als Text. –In: M. METZELTIN, Hrsg. (2008): Diskurs.Text.Sprache. Eine methodenorientierte Einführung in die Sprachwissenschaft für Romanistinnen und Romanisten. Wien, (=Praesens StudienBücher, Bd.1). S. 151-192.

FRERIS, G. (2002): Identité culturelle et utopie: le cas des auteurs francophones.- In : J. Bessière, S. André, Hrsg. (2002) : Multiculturalisme et identité en littérature et en art. Paris. S. 185-194.

GADET, F. (2007) : Envoi : Identités françaises différentielles et linguistique du contact. –In : W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 200-216.

GARDNER-CHLOROS, P. (2007): Tu/vous Choices: An „Act of Identity“? -In: W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 106-115.

GRANDGUILLAUME G. (1995): L'islam en Algérie. –In : Esprit, (Nr.208), S. 9-11.

HADDAB, M. (1997): Types d'intellectuels en Algérie, problèmes de classification de méthode. –In : M. MADI, H. REMAOUN, Hrsg. (1997) : Reflexions.Elites et questions identitaires. Alger. S. 25-37.

HOGG, M.A., G.M. VAUGHAN (2005): Social Psychology. Harlow u.a, 4.Ausgabe.

JOSEPH, J.E. (2007): 842, 1871, and all that: Alsace-Lorraine and the Transformations of Linguistic Nationalism. –In: W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 44-52.

KREMnitz, G. (1996): Zur Normalisierung von einheimischen Sprachen in postkolonialen Situationen. –In: P. CICHON, Hrsg. (1996): Das sprachliche Erbe des Kolonialismus in Afrika und Lateinamerika. Bestandsaufnahme und Perspektiven aus romanistischer Sicht. Wien. S.3-19.

LAPIERRE, J.-W. (1988): Le pouvoir politique et les langues. Paris.

MARLEY, D. (2007): Maghrebians via French. –In: W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 180-190.

MARRANCI, G. (2007): Migration and the Construction of Muslim Women's Identity in Northern Ireland. –In: C. AITCHISON, P.HOPKINS, K. MEI-PO, Hrsg. (2007): Geographies of Muslim Identities. Diaspora, Gender and Belonging. Aldershot u.a. S. 79-92.

MAURON, C. (1980) : Des métaphores obsédantes au mythe personnel. Introduction à la Psychocritique. Paris.

MEHLER, A. (2001): Textbedeutung. Zur prozeduralen Analyse und Repräsentation struktureller Ähnlichkeiten von Texten. Frankfurt am Main u.a.

METZELTIN, M., H. JAKSCHE (1983): Textsemantik. Ein Modell zur Analyse von Texten. Tübingen.

METZELTIN, M. (1999): Identität, Nationalstaatlichkeit und Sprache. Eine thesenartige Skizze zur Bildung von Nationalstaaten. Wien, Skriptum Uni Wien.

METZELTIN, M., F.GARDANI (2008) : Explizites Verstehen. –In: R. TANZMEISTER, Hrsg. (2008): Lehren-Lernen-Motivation.Fachdidaktik für Romanistinnen und Romanisten. Wien, (=Praesens StudienBücher, Bd.10). S. 209-250.

MUCCHIELLI, A. (1999): L'identité. Paris.

SIOUFFI, G. (2007): Langue française et questions d'identité : quelques propositions sur le XVIIe siècle. –In : W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 14-22.

STEINMETZ, H. (2004): Sinnfestlegung und Auslegungsvielfalt. –In: H. BRACKERT, J. STÜCKRATH, Hrsg. (2004): Literaturwissenschaft-Ein Grundkurs. Hamburg. S. 475-491.

VALDMAN, A. (2007): Variation et revitalisation du français en Louisiane. –In : W.AYRES-BENNETT, M.C. JONES, Hrsg. (2007) : The French Language and Questions of Identity. London. S. 191-205.

WILPERTS, G.VON (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart.

VOLLI, U. (2002): Semiotik. Eine Einführung in ihre Grundbegriffe. Tübingen u.a.

WILKERSON-BARKER, D. (2003): The space of the screen in contemporary French and francophone fiction. New York et al. (= American university studies, Bd. 2, Romance languages and literature).

WINKELBAUER, A. (2002) : Sprachpolitik und (nationale) Identität am Beispiel Algerien. Wien, Diplomarbeit, Universität Wien, 147S.

Internetquellen:

BEN JELLOUN, T. (Homepage) : <http://www.taharbenjelloun.org/index.php?id=3>
(12.02.2012)

BOURAOU, N. (2002) : http://www.lexpress.fr/culture/livre/nina-bouraoui-35-ans-romanciere_806716.html (12.02.2012)

BOURAOU, N. (2004) : http://www.lexpress.fr/culture/livre/ecrire-c-est-retrouver-ses-fantomes_819681.html (12.02.2012)

BOURAOU, N. : <http://www.limag.refer.org/Volumes/BouraouiPortraitLibe.htm> (12.02.2012)

FICHTE J.G. (1808) : Adresses tot he German Nation. <http://www.indiana.edu/~b356/texts/Fichte.html> (13.02.2012)

GRILL (1994) : <http://www.springerlink.com/content/m02ml74k3w357284/> (12.02.2012)

LINDNER, M. (2009): Text-Definition. Mikrotex te, Hypertexte, Medientex te, Buchkultur, mündliche Tex te: <http://microinformation.wordpress.com/2009/03/14/text-definition-mikrotex te-hypertexte-medientex te-buchkultur-mundliche-texte/> (12.02.2012)

(2002): <http://www.limag.refer.org/Volumes/BouraouiPortraitLibe.htm> (12.02.2012)

LEBENS LAUF

TAMARA ASCHAUER

Persönliche Daten

Geb.: 10.03.1989 in: Horn
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: ledig

Ausbildung

seit 2007: Lehramtsstudium Französisch und Geographie und Wirtschaftskunde an
der Universität Wien
2000-2007: BG und BRG Hollabrunn, Reucklstraße 9, 2020 Hollabrunn
1996-2000: Volksschule, Kirchenplatz 4, 2020 Hollabrunn

Besondere Kenntnisse

- Französisch, Niveau C1
- Englisch, Niveau B2
- Italienisch, Niveau B1
- Tschechisch, Spanisch, A1
- Latein
- ECDL (Europäischer Computerführerschein)
- Modul A,B und C des Wirtschaftsführerscheins
- Führerschein Klasse B

Sonstiges

- Absolvierung eines 2-semesterigen Lehrgangs zur Berufsorientierungskordinatorin
- SkibegleitlehrerInnen- und Usi-SkilehrerInnen- Ausbildung
- wissenschaftliche Mitarbeit bei dem im Almathea Signum Verlag erschienenen Sachbuch: Knoll, O. (2009): Pilgerwege im Wienerwald. Wien.
- Trainerin für politisch-ökonomische Planspiele bei der AK-NÖ (seit Februar 2011)
- mehrere Auslandsaufenthalte (Großbritannien, Frankreich, Italien)
- Begleitung einer Schulklasse (4.Klasse, HS Göllersdorf) bei Sprachreise nach London und bei einem Skikurs (2. und 3. Klasse, NMS Pamhagen)
- 5 wöchiger Au-Pair Aufenthalt in Frankreich
- Erste Hilfe Kurse

Interessen

- Reisen
- Lesen
- Sport (Karate, Reiten, Volleyball, Ski fahren,...),
- aktive Mitgliedschaft in mehreren Vereinen (Reit&Kulturverein Weiß-Blau-Gold, Gojo-Riu-Karatebund, Sportverein Sonnberg, Heimatpflegeverein Sonnberg)